

Die religiöse und kirchliche Ansprechbarkeit von Konfessionslosen in Ostdeutschland: eine Analyse auf Grundlage empirischer Untersuchungen in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs und Evangelischen Landeskirche Anhalts

Rinn, Maren

Veröffentlichungsversion / Published Version

Arbeitspapier / working paper

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Rinn, M. (2006). *Die religiöse und kirchliche Ansprechbarkeit von Konfessionslosen in Ostdeutschland: eine Analyse auf Grundlage empirischer Untersuchungen in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs und Evangelischen Landeskirche Anhalts*. (Texte aus dem SI). Hannover: Sozialwissenschaftliches Institut (SI) der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-350682>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

SOZIALWISSENSCHAFTLICHES INSTITUT

der Evangelischen Kirche in Deutschland 

Die religiöse und kirchliche Ansprechbarkeit von Konfessionslosen in Ostdeutschland

Eine Analyse auf Grundlage empirischer Untersuchungen in der
Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs und Evangelischen
Landeskirche Anhalts

Maren Rinn

TEXTE AUS DEM SI
Hannover 2006

Ergebnisse im Überblick

Wer sind die Konfessionslosen in Ostdeutschland und wie kann die evangelische Kirche sie ansprechen? Um diese Fragen beantworten zu können wurden in der Propstei Burg Stargard und in der Region Dessau Gruppeninterviews mit Konfessionslosen und Kirchenmitgliedern durchgeführt, wobei insbesondere die Perspektive der Konfessionslosen im Mittelpunkt stand.

- Das Denken und Handeln der Befragten ist geprägt von der eigenen und der im Umfeld erfahrenen Arbeitslosigkeit und den vielen Abwanderungen im Freundes- und Bekanntenkreis. Die damit einhergehenden Ängste und Sorgen der Menschen überschatten nahezu all ihre Aktivitäten, Wünsche und Ziele. Dennoch gibt es Unterschiede zwischen den Regionen. In Dessau waren die Befragungsgruppen wesentlich heterogener zusammengesetzt, was sich auf eine differenziertere Auseinandersetzung mit der eigenen Lebenswelt und den kirchlichen Themen auswirkte.
- Christlicher Glaube und Religion sind den befragten Konfessionslosen häufig fremd. Es gibt für die Befragten nur wenige Berührungspunkte mit der Kirche und dem christlichen Glauben. Das Image der Kirche ist stark geprägt durch die Arbeit der kirchlichen und diakonischen Einrichtungen.
- Ein großer Teil der ostdeutschen Konfessionslosen ist religiös schwer ansprechbar, was eine Analyse der Anknüpfungspunkte für die kirchliche Arbeit notwendig erscheinen lässt. Die Auswertung hat gezeigt, dass die genaue Betrachtung der Lebenssituation, der Wünsche und des kirchlichen Bezugs der Befragten zu konkreten Ergebnissen führt und die Möglichkeiten der Ansprache längst nicht ausgenutzt sind.
- Im Wettbewerb mit säkularen Trägern müssen die kirchlichen Einrichtungen ihr Profil schärfen und die Besonderheiten einer christlich geprägten Sozialarbeit aufzeigen, da das Engagement der diakonischen Einrichtungen ein positives Image nach außen trägt.

- Ein zentrales Ergebnis der Studie ist die Sehnsucht nach Gemeinschaft. Das Bedürfnis nach nachbarschaftlicher Gemeinschaft bietet unterschiedliche Anknüpfungspunkte, wie z. B. das gesellige Miteinander, der gemeinsame Arbeitseinsatz oder die Kirche als Ort der Begegnung.
- Sowohl die Sekundäranalysen mit den Daten der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften, als auch die Ergebnisse der Gruppeninterviews zeigen den starken Einfluss christlicher Sozialisation auf die Konfessionszugehörigkeit. Wiederholt wird von den Teilnehmern der Gruppeninterviews auf ihren fehlenden Bezug zur Kirche schon während der Kindheit hingewiesen. Die kirchliche Kinderarbeit sollte deshalb weiter ausgebaut werden.

Inhaltsverzeichnis

1 Einführung.....	4
1.1 Ziele und Anliegen der Studie.....	4
1.2 Vorgehensweise.....	6
2 Die religiöse und kirchliche Situation in Ostdeutschland – Stand und Entwicklung.....	7
2.1 Die Entwicklung der Kirchenmitgliedschaft in der evangelischen Kirche in Ostdeutschland.....	7
2.2 Konfessionslose in Ostdeutschland.....	11
2.3 Profil ostdeutscher Konfessionsloser.....	12
2.4 Religiosität und Kirchlichkeit ostdeutscher Konfessionsloser.....	16
Religiosität	16
Kirchlichkeit	18
2.5 Zusammenfassung.....	20
3 Konzeption und Durchführung der Gruppeninterviews.....	21
Die Untersuchungsregionen	23
4 Lebenswelt und Weltansichten.....	24
4.1 Lebenswelt.....	25
4.2 Werte.....	27
4.3 Freizeitaktivitäten.....	29
4.4 Gemeinschaft.....	31
4.5 Zusammenfassung.....	35
5 Religiosität, kirchliche Praxis und Image der Kirche.....	35
5.1 Religiosität.....	36
5.2 Kirchlichkeit.....	38
Kirchliche Praxis	38
Wahrnehmung der Kirche vor Ort und das Image der Kirche und ihrer Mitglieder	40
Erwartungen an die Kirche	43
5.3 Zusammenfassung.....	44
6 Anknüpfungspunkte für die kirchliche Arbeit.....	46
6.1 Bedürfnisse und Erwartungen.....	46
6.2 Arbeitsfelder und Themen.....	48
Soziale Diakonie	48
Politische Diakonie	49
Gemeinschaft	50
Christliche Sozialisation	52
Kultur und Bildung	53
7 Schluss.....	54
Literaturverzeichnis.....	57
Anhang	

1 Einführung

Der vorliegende Bericht beschäftigt sich mit den Konfessionslosen in Ostdeutschland. Ziel der Untersuchung ist es, die religiöse und kirchliche Ansprechbarkeit von Konfessionslosen in Ostdeutschland zu untersuchen, um daraus Strategien für die Arbeit der evangelischen Kirche in Ostdeutschland zu entwickeln. Dies geschieht auf der Grundlage einer empirischen Studie in der Propstei Burg Stargard in der mecklenburgischen Landeskirche und in der Region Dessau in der anhaltinischen Landeskirche.

1.1 Ziele und Anliegen der Studie

Niedrige Mitgliederzahlen in den christlichen Kirchen kennzeichnen die kirchliche Situation in Ostdeutschland. Während der Anteil der Mitglieder im Bundesdurchschnitt bei 65 % liegt, gehören in den neuen Bundesländern gerade einmal 27 % einer christlichen Kirche an. Die niedrigsten Mitgliederzahlen in den neuen Bundesländern weist Sachsen-Anhalt mit rund 20 % auf. In der evangelischen Kirche ist die Diskrepanz zwischen dem Bundesdurchschnitt und der Situation in den neuen Bundesländern geringer. Hier weist Sachsen-Anhalt mit 16 % im Gegensatz zum Bundesdurchschnitt von 31 % zwar noch einen großen Abstand auf, aber in Thüringen nähern sich die Mitgliederzahlen mit 26 % dem Bundesdurchschnitt an. Dennoch zeigt die Verteilung, dass die Mehrheit der Menschen in Ostdeutschland mit einem Anteil von rund 70 % konfessionslos ist. Diese Gruppe bildet den Gegenstand der vorliegenden Untersuchung.

Die Konfessionslosen in Ostdeutschland stellen eine große heterogene Gruppe dar, die sich über alle Bevölkerungsschichten verteilt. Entgegen einigen Erwartungen, dass sich die Menschen nach der Wiedervereinigung der Kirche zuwenden würden, ist dies nicht geschehen (Hartmann 2000, S. 276). Eher scheint es so, als setze sich Konfessionslosigkeit als normaler Zustand fest und werde als zu bewahrendes Erbe aus DDR-Zeiten gepflegt und vererbt. Diese intergenerationale Konfessionslosigkeit zeugt von großer Distanz zu Religiosität und Kirchlichkeit. Diese drückt sich darin aus, dass die Menschen zum einen in den neuen Bundesländern kaum Erfahrungen mit kirchlicher Praxis (wie z. B. Gottesdienstbesuchen) sammeln und zum anderen nur über geringes Wissen über Religion verfügen.

Primäres Anliegen der Studie ist vor diesem Hintergrund die Analyse der religiösen und kirchlichen Ansprechbarkeit von Konfessionslosen. Darüber hinaus sollen Anknüpfungspunkte herausgearbeitet werden, die Anregungen für die Arbeit in der evangelischen Kirche geben können. Konkret stellen sich folgende Fragen: Welche Themen sind den Menschen wichtig, und in welchen Funktions- und Arbeitsbereichen der Kirche gibt es mögliche Anbindungen für Konfessionslose? Oder müssen Angebote neu geschaffen werden? Dabei steht in dieser Studie insbesondere die Perspektive der Konfessionslosen im Mittelpunkt. Einbezogen werden allerdings auch Kirchenmitglieder, um Einstellungen, Orientierungen und Verhalten miteinander zu vergleichen und mögliche Differenzen zwischen beiden Gruppen zu identifizieren.

Um an Menschen heranzutreten und ihnen Angebote machen zu können, ist es notwendig, einen Zusammenhang zwischen den Erfahrungswelten der Menschen und dem christlichen Glauben herzustellen. Dazu ist es erforderlich, etwas über ihre Handlungs- und Orientierungsmuster zu erfahren. Daraus ergeben sich die folgenden Fragen: Welche Werte und Visionen sind im Leben der Menschen von Bedeutung? Wonach richten sich die Menschen in ihrem alltäglichen Handeln? Oder auch: Welche Ängste beeinflussen und prägen ihr Handeln?

Die Mitgliedschaft in einer christlichen Gemeinschaft ist eine Möglichkeit der Gestaltung der Freizeit und der gesellschaftlichen Teilhabe. Beide Aspekte greifen stark ineinander. Eine Chance der Kirche könnte darin bestehen, den Menschen die Möglichkeit zu bieten, sich am gesellschaftlichen Leben zu beteiligen. Dazu ist es zunächst notwendig zu erfahren, wie die Menschen ihre Freizeit gestalten: Verbringen die Menschen viel Zeit zu Hause – zum Beispiel vor dem Fernseher, in ihrem Garten – oder engagieren sie sich im Sportverein? Und können dabei Unterschiede zwischen Protestanten und Konfessionslosen herausgearbeitet werden?

Den Schwerpunkt der Analyse bildet das Verhältnis der Konfessionslosen zur christlichen Religion und zur Kirche. Untersucht werden drei analytische Dimensionen. Zum einen das Wissen über Kirche und Religion: Was ist den Menschen an Glaubensinhalten überhaupt bekannt? Die zweite Dimension beinhaltet das Verhältnis zur Kirche und zur Religion: Gab es schon einmal Auseinandersetzungen mit religiösen Themen, oder wurden kirchliche Veranstaltungen besucht? Als dritte Dimension sollen mögliche Erwartungen erfasst werden: In welchen Bereichen soll, wenn überhaupt, Kirche sich engagieren?

Die Untersuchung ist so angelegt, dass ein Vergleich zwischen Kirchenmitgliedern und Konfessionslosen im Hinblick auf die dargestellten Aspekte möglich ist. Darüber hinaus kann die gegenseitige Wahrnehmung der Gruppen Aufschluss darüber geben, welche Fremd- und Selbstbilder bestehen. Ein wichtiger Aspekt ist dabei auch die Frage nach dem Image der Kirche und ihrer Mitglieder.

Die angesprochenen Fragen sind nicht nur hinsichtlich möglicher Vorschläge für die Arbeit in der evangelischen Kirche interessant, sondern grundsätzlich auch für Vorhersagen der Entwicklung der Mitgliedschaft in den Kirchen in Deutschland. Ostdeutschland spielt vermutlich darin eine Vorreiterrolle. Auch in Westdeutschland wird Konfessionslosigkeit in die nächsten Generationen vererbt werden und sich damit möglicherweise festsetzen. Zu fragen bleibt – was allerdings in dieser Arbeit nicht behandelt werden kann –, welche gesellschaftlichen Funktionen der Religion und der christlichen Kirchen damit verloren gehen. Verlieren die Kirchen ihren Einfluss und entwickeln sie sich von „Volkskirchen“ zu religiösen Nischenexistenzen?

1.2 Vorgehensweise

Im Zentrum der Analyse steht die Auswertung von acht Gruppeninterviews, die in diesem Projekt durchgeführt worden sind. Die Darstellung der Untersuchungsergebnisse wird den üblichen Schritten im Forschungsprozess folgen. Am Anfang steht eine kurze Darstellung der Literatur und des aktuellen Forschungsstandes zum Thema Konfessionslosigkeit insbesondere in Ostdeutschland. Dabei sollen zwei Ziele verfolgt werden: Zum einen geht es um eine kurze Darstellung der kirchlichen Entwicklung und Situation in Ostdeutschland und zum anderen dient die Beschäftigung mit der Literatur der Generierung forschungsleitender Fragen. Ergänzt werden sollen diese Darstellungen mit einem Blick in die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft 2002 (KMU IV) und einer Analyse zu den soziodemographischen Bestimmungsfaktoren der Konfessionslosigkeit in der allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften aus dem Jahre 2002 (ALLBUS 2002). Verzichtet wird auf eine weiter ausholende theoretische Auseinandersetzung mit dem Thema Religiosität und Kirchlichkeit. Der Auswertungsteil beginnt mit der Konzeption und Durchführung der Gruppenbefragung und beinhaltet eine kurze Vorstellung der Untersuchungsregionen. Die Auswertung der Erhebungen wird im anschließenden Hauptteil dargestellt. Dieser ist in zwei Kapitel untergliedert. Im ersten Teil – dem Kapitel 4 – wer-

den zunächst die allgemeinen Einstellungen und Erfahrungen der Konfessionslosen nachgezeichnet und im Kapitel 5 – dem zweiten Teil der Auswertung – geht es um den Bezug und die Erfahrungen, die die Konfessionslosen mit der Kirche gesammelt haben. Der Bericht schließt mit den Anknüpfungspunkten für die Arbeit in der evangelischen Kirche.

2 Die religiöse und kirchliche Situation in Ostdeutschland – Stand und Entwicklung

Das Kapitel gibt einen Überblick über die Entwicklung der Kirchenmitgliedschaft in Ostdeutschland. Dabei soll kurz auf die Besonderheiten, die sich durch die DDR-Zeit für Ostdeutschland ergeben haben, eingegangen werden. Im Anschluss daran erfolgt eine Sekundäranalyse der ALLBUS-Daten 2002, um das Sozialprofil der Konfessionslosen zu bestimmen und den Einfluss einzelner Faktoren christlicher Sozialisation zu erklären. Den Schluss des Kapitels bilden die Religiosität und Kirchlichkeit der Konfessionslosen. Beide Aspekte dienen zur Beschreibung der Situation in Ostdeutschland und bilden den Ausgangspunkt der Primäranalyse in der Propstei Burg Stargard in der mecklenburgischen Landeskirche und der Region Dessau in der anhaltinischen Landeskirche.

2.1 Die Entwicklung der Kirchenmitgliedschaft in der evangelischen Kirche in Ostdeutschland

Der Analyse der Konfessionslosigkeit in Ostdeutschland geht eine kurze Beschreibung der Kirchenmitgliedschaft voraus. Diese galt im Gegensatz zu Westdeutschland in den letzten fünfzig Jahren nicht als selbstverständlich. Während 1949 noch 81 % der Ostdeutschen der evangelischen und 11 % der katholischen Kirche angehörten, beliefen sich diese Anteile 1990 nur noch auf 30 % Protestanten und 6 % Katholiken (Pollack 1994, S. 374). Zum Zeitpunkt der Wiedervereinigung lag die Quote der Konfessionslosen dementsprechend in Ostdeutschland zwischen 65 % und 70 %, in Westdeutschland bei rund 10 %. Dies hat zur Folge, dass nicht nur die kirchliche Partizipation in Ostdeutschland geringer ausfällt, sondern auch die „christliche Sozialisation“ (Müller et al. 2005, S. 56 f.) in den Hintergrund gedrängt worden ist.

Die Ursachen für diese großen Mitgliederverluste in der evangelischen Kirche Ostdeutschlands sind vor allem in der Politik der Staatsführung des SED-Staates zu suchen. Eine offensive Politik der Entkirchlichung (Pollack 1994) traf auf eine schon in Anfängen kirchlich schwach gebundene Bevölkerung, da die „protestantische Kirche schon in der Weimarer Zeit und später im Dritten Reich unter einem erheblichen Mitgliederschwund zu leiden hatte“ (Jagodzinski 2000, S. 55). Das Datenmaterial für die Zeit zwischen 1950 und 1990 ist lückenhaft, weshalb Aussagen hierzu nur begrenzt möglich sind. Es ist jedoch davon auszugehen, dass vor allem in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre die Kirche große Verluste hinnehmen musste, d. h. die Austrittszahlen um ein Vielfaches die Eintrittszahlen überstiegen und die Taufbereitschaft der Eltern stark abnahm. Ein weiterer Anstieg der Austritte erfolgte Anfang der siebziger Jahre. Danach haben sich die Aus- und Eintrittszahlen in den achtziger Jahren auf einem niedrigen Niveau fast angenähert (Pollack 1994, S. 383).

Der Rückgang der Mitgliederzahlen in den 1950er Jahren ist auf eine Reihe anti-kirchlicher Maßnahmen zurückzuführen, von denen hier nur einige genannt werden sollen. Am stärksten richteten sich die Repressionen gegen die Mitglieder der Jungen Gemeinde. Diese mussten mit Nachteilen bei der Aufnahme einer Lehrstelle und bei den weiterführenden Schulen rechnen. Die Jugendweihe als Ersatz für und als „Kampfansage“ gegen die Konfirmation hat sich innerhalb kurzer Zeit durchgesetzt. Nahmen 1955 nur 17 % eines Jahrganges an der Jugendweihe teil, so belief sich der Anteil 1961 schon auf 90 % (v. Wensierski 2000, S. 73). Die Maßnahmen richteten sich nicht nur gegen die Jugendarbeit der Kirche. Auch die diakonische Arbeit wurde behindert, indem Anstalten beschlagnahmt und die Bahnhofsmissionen geschlossen wurden. Schließlich nahmen die antichristliche Propaganda und auch die Verhaftungen von kirchlichen Mitarbeitern in den 1950er Jahren zu (Pollack 1994, S. 114).

Wie hat sich nun dieser enorme Mitgliederverlust auf die Mitgliederstruktur und das Engagement ausgewirkt? Wäre nicht zu erwarten, dass die nun in der Kirche Verbliebenen sich mit dieser auch stark verbunden fühlen?

Die wenigen Statistiken, die für die evangelische Kirche in der DDR vorliegen, weisen darauf hin, dass die Partizipation am Gemeindeleben (wie zum Beispiel der Gottesdienstbesuch in den 1950er und 1960er Jahren) nicht besonders hoch war. Ab den 1970er Jahren zeigte sich ein differenziertes Bild der Bereitschaft zur Teilnahme an kirchlichen Veranstaltungen. „Während interaktions- und gemeinschaftsbezogene Formen des kirchlichen Lebens wie Haus- und Gesprächskreise, Ehepaarkreise, Seniorenkreise, Gemeinde-

abende, Familien- und Gemeindetage, ökumenische Veranstaltungen, Kirchentage und Rüstzeiten in den achtziger Jahren einen teilweise beachtlichen Bedeutungszuwachs erfahren, ging die Akzeptanz von Formen der mehr monologisierenden Wortverkündung“ zurück (Pollack 1994, S. 410). Auch bei der Kinder- und Jugendarbeit zeichneten sich starke Einbußen ab. Während der Anteil der Kirchenmitglieder im Jahr des Mauerfalls schätzungsweise 30 % betrug, besuchten lediglich 12 % eines Jahrgangs die Christenlehre (Pollack 1994, S. 414). Insgesamt ist festzuhalten, dass die Mitgliederzahlen stetig zurückgingen, wenn auch in den 1980er Jahren nicht mehr so rasant. Dabei bildete sich allerdings dennoch nicht – entgegen der Erwartung – die „kleine mündige Schar bewusster Christen“ und engagierter Mitglieder heraus.

In den Jahren nach dem Zusammenbruch des Staatssozialismus stiegen zunächst die Austrittszahlen. Diese Entwicklung erreichte 1992 mit einer Austrittsquote von 2,7 % ihren Höhepunkt (Pollack 2003, S. 108). Als wichtigster Anstoß ist hier sicherlich die Ersparnis der Kirchensteuer zu nennen. Dabei soll jedoch nicht unerwähnt bleiben, dass die häufigste Zustimmung bei einer Befragung ausgetretener ostdeutscher Protestanten 1992 die Aussage erhielt „Ich bin aus der Kirche ausgetreten, weil mir die Kirche gleichgültig ist“ und danach die Aussage „... weil ich in meinem Leben keine Religion brauche“ (Engelhardt et al. 1997, S. 327). Aus den ALLBUS-Daten für die Jahre 1991 bis 2002 ist zu erkennen, dass die evangelischen Christen insgesamt stärker als die katholischen zum Austritt neigen, das heißt, die steigende Zahl der Konfessionslosen in Ostdeutschland ist stärker auf die Rückgänge bei den Protestanten zurückzuführen (Terwey 2004, S. 132).

Offen bleibt, wie hoch der Anteil der Protestanten an den Abgewanderten ist. Zu vermuten wäre, dass auch ein großer Teil engagierter Christen in die alten Bundesländer gegangen ist. Allerdings muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass es innerhalb der neuen Bundesländer regionale Differenzen gibt. In manchen Gegenden, wie zum Beispiel im Erzgebirge und im Vogtland, lag der Anteil der Protestanten an der Bevölkerung zum Zeitpunkt der Wende bei 50 % (Storch 2003, S. 233). Hier gab es Gemeinden, in denen quasi volksskirchliche Strukturen vorhanden waren, mit einer großen Zahl von Mitgliedern, aber mit nur wenig Engagierten (vgl. Gebhardt und Kamphausen 1997). Auch in den Gemeinden mit wenigen Mitgliedern lässt sich in den Jahren nach der Wende keine stärkere Partizipation am Gemeindeleben und auch keine stärkere Verbundenheit mit der Kirche als bei den Westdeutschen erkennen. Diese Befunde werden auch in der dritten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung für das Jahr 1992 bestätigt (vgl. Engelhardt et al. 1997).

Schließlich soll an dieser Stelle noch ein Blick auf die Einstellung zum Glauben und zur Religion geworfen werden. Für diejenigen, die der evangelischen Kirche angehören, stellt die Tabelle 2.1 die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland für zwei Zeitpunkte dar.

Tabelle 2.1: Aussagen zum Gottesglauben

	1992		2002	
	Ev. Ost ¹ %	Ev. West ¹ %	Ev. Ost ² %	Ev. West ² %
Ich glaube, dass es einen Gott gibt, der sich in Jesus Christus zu erkennen gegeben hat	35	42	47	43
Ich glaube an Gott, obwohl ich immer wieder zweifle und unsicher werde	32	26	24	27
Ich glaube an eine höhere Kraft, aber nicht an einen Gott, wie ihn die Kirche beschreibt	24	25	18	26
Ich glaube weder an Gott noch an eine höhere Kraft	6	6	6	3
Ich bin überzeugt, dass es keinen Gott gibt	3	2	4	1

¹ Quelle: Engelhardt et al. 1997, S. 281.

² Quelle: Huber et al. 2006, S. 101.

Auffällig sind zum einen die Unterschiede zwischen Ost und West, zum anderen die Veränderungen zwischen den Zeitpunkten in Ostdeutschland. 1992 findet die Aussage „Ich glaube, dass es einen Gott gibt, der sich in Jesus Christus zu erkennen gegeben hat“ mit 35 % der ostdeutschen Befragten eine geringere Zustimmung als bei den Westdeutschen. Während sich bei den Westdeutschen die Antwortverteilung in den letzten zehn Jahren nicht verändert hat, verlieren sowohl die Zweifler („Ich glaube an Gott, obwohl ich immer wieder zweifle und unsicher werde“) als auch die unbestimmt Gläubigen in Ostdeutschland („Ich glaube an eine höhere Kraft, aber nicht an einen Gott, wie ihn die Kirche beschreibt“) zu Gunsten eines festen Glaubensverständnisses („Ich glaube, dass es einen Gott gibt, der sich in Jesus Christus zu erkennen gegeben hat“). Deutet sich hier die prognostizierte Ausbildung der „treuen und bekennenden Christenschar“ an? Ungeachtet dieser Entwicklung zeichnet sich „weder in West- noch in Ostdeutschland [...] das Verhältnis der Mehrheit der Evangelischen zu ihrer Kirche durch Entschiedenheit, Bewusstsein und hohe Engagementbereitschaft aus. Die Partizipation an den kirchlichen Angeboten liegt im Osten prozentual nicht höher als im Westen. [...] Die volksskirchlichen Verhältnisse haben sich im Osten

Deutschlands weitgehend reproduziert, nur eben auf einem quantitativ niedrigeren Niveau.“ (Pollack 1998, S. 213.)

2.2 Konfessionslose in Ostdeutschland

Die Konfessionslosen, d. h. diejenigen, die nicht Mitglied einer kirchlichen Organisation sind, bilden in Ostdeutschland die größte Bevölkerungsgruppe. Unterschieden werden kann dabei zwischen Personen, die ausgetreten sind, und jenen, die niemals Mitglied einer Kirche waren. Dies hat jeweils unterschiedliche Auswirkungen auf die religiöse und kirchliche Praxis, auf die zu einem späteren Zeitpunkt noch eingegangen werden soll. Die Tabelle 2.2 stellt die Größenordnungen der Kirchenmitgliedschaft in West- und Ostdeutschland anhand der ALLBUS - Daten dar.

Tabelle 2.2: Konfessionszugehörigkeit in West- und Ostdeutschland

	Westdeutschland		Ostdeutschland	
	1991 %	2000 %	1991 %	2000 %
Konfessionslos	10	13	65	71
Evangelisch (inkl. Freikirchen)	45	41	29	26
Römisch-katholisch	42	42	6	3
Andere Religionsgemeinschaften	3	4	0,7	0,1

Quelle: Pickel und Müller 2004, S. 59.

Vergleicht man die Verteilungen zwischen Ost- und Westdeutschland, dann fällt auf, dass der Anteil der Konfessionslosen mit 71 % in den neuen Bundesländern weit über dem in Westdeutschland liegt.¹ Hier ist nicht nur die Zahl der Protestanten und Katholiken im Vergleich zu 1991 zurückgegangen, sondern auch die Zahl derjenigen, die einer anderen Kirche angehören. Dies zeigt die besondere kirchliche und religiöse Situation in den neuen Bundesländern an. Während im Westen andere Religionsgemeinschaften einen kleinen Zuwachs verzeichnen können, nimmt die Zahl ihrer Mitglieder in Ostdeutschland ab. Die ALLBUS-Daten 2002 scheinen zwar einen Trend der „kirchlichen Revitalisierung“ anzuzeigen, doch handelt es sich dabei wohl kaum um eine reale Trendwende, sondern vermut-

¹ Damit nimmt Ostdeutschland innerhalb Europas eine Spitzenstellung ein. Lediglich auf Estland sei hier noch verwiesen, das sowohl protestantisch geprägt ist als auch zur sozialistischen Staatengemeinschaft gehörte und in dem rund 75 % keiner Konfession angehören (Kilemit und Nõmmik 2003, S. 222).

lich um gelegentlich unvermeidliche Abweichungen des Samples“ (Terwey 2004, S. 132).² Ein großer Teil der Ausgetretenen in Ostdeutschland hat bis in die 1970er Jahre die Kirche verlassen. Ein weiterer, aber geringerer Teil ist in den Jahren zwischen 1990 und 1999 ausgetreten (Huber et al. 2006, S. 92). Eine mögliche Ursache für die Austritte bis in die 1970er Jahre besteht in den schon erwähnten repressiven Maßnahmen zu Zeiten der DDR, in deren Folge viele Mitglieder die evangelische Kirche verlassen haben und ihre erworbene Konfessionslosigkeit nun weitervererben, was somit zu weiter steigenden Zahlen von Konfessionslosen führt. Eine weitere Ursache liegt in der „traditionell geringe[n] Kirchenbindung, die weite protestantische Kreise in Mitteldeutschland bereits im 19. Jahrhundert aufwiesen“ (Storch 2003, S. 239). Diese sich zum Teil kumulierenden Effekte bilden nun möglicherweise den Grundstein für eine „Kultur der Konfessionslosigkeit“ (Müller et al. 2005, S. 29), die den Anschluss an die Religion erschwert. Bevor jedoch eine detaillierte Auseinandersetzung mit der Kirchlichkeit und Religiosität der Konfessionslosen erfolgt, soll zunächst eine soziostrukturelle Einordnung vorgenommen werden, indem die Konfessionslosigkeit in Abhängigkeit einiger soziodemographischer Merkmale untersucht wird.

2.3 Profil ostdeutscher Konfessionsloser

In der ALLBUS-Demographie wird die Variable Konfessionszugehörigkeit regelmäßig erhoben. Aus den Antworten zu dieser Frage lässt sich die Quote der Konfessionslosen für 2002 berechnen. Anknüpfend daran soll der Einfluss einiger soziodemographischer Variablen auf die Konfessionslosigkeit untersucht werden. Dabei handelt es sich um die Variablen Alter, Geschlecht, Bildungsabschluss, berufliche Stellung und Erwerbstätigkeit. Unterschieden wird zudem noch einmal bei der Erwerbstätigkeit nach Vollzeit-, Teilzeit- und geringfügiger Beschäftigung. Aufgeführt sind außerdem die Ortsgröße und die Frage, ob die Befragten getauft sind. Insgesamt sind damit 9 Merkmale in Tabelle 2.3 abgebildet.

Erwartungsgemäß stark ist der Zusammenhang zwischen dem Alter und der Konfessionszugehörigkeit. Mit zunehmendem Alter sinkt der Anteil der Konfessionslosen. Während in der Altersgruppe der 18-29-Jährigen der Anteil der Konfessionslosen bei 76 % liegt, sinkt dieser bis auf eine Quote von 20 % bei den über 74-Jährigen ab. Wobei hier die

² Im ALLBUS liegt der Anteil der Konfessionslosen in Ostdeutschland bei 63%. Dennoch beruhen die weiteren Analysen im Folgenden auf dem ALLBUS 2002, da dieser einen Schwerpunkt Religion, Weltanschauung und Werte beinhaltet.

Frage offen bleiben muss, ob sich die Menschen mit zunehmendem Alter nun der Religion zuwenden oder ob hier ein Kohorteneffekt vorliegt, d. h. die älteren Geburtsjahrgänge eher selten konfessionslos sind. In Abhängigkeit vom Geschlecht zeigt sich auf der bivariaten Ebene nur ein schwacher Zusammenhang. Etwas überraschend mag der geringe Anteil der Konfessionslosen bei den Selbstständigen sein. Das kann allerdings daran liegen, dass die Stichprobe für diese Differenzierung zu klein ist, was zu solchen zufälligen Abweichungen führen kann. Dennoch zeigen auch die Ergebnisse für 1991 ähnliche Größenordnungen (Pollack 1998, S. 222). Hinsichtlich der Bildungsabschlüsse ergibt sich ein wenig einheitli

Tabelle 2.3: Quote Konfessionsloser in Ostdeutschland in Abhängigkeit von verschiedenen Merkmalen (Prozentangaben)

Alter in Jahren		Bildungsabschluss	
18–29	75,9	Hauptschulabschluss	46,9
30–44	77,3	Realschulabschluss	71,2
45–59	60,3	Fachhochschulreife	61,0
60–74	44,8	Abitur	69,6
Über 74	20,5	Anderer Abschluss	66,7
Geschlecht		Hochschulabschluss	
Männlich	65,0	Ja	71,2
Weiblich	60,6	Nein	61,5
Berufliche Stellung		Erwerbstätigkeit	
Selbstständig	45,4	Ja	73,7
Beamte	76,2	Nein	51,8
Angestellte	72,6	Wochenarbeitszeit	
Arbeiter	76,9	Vollzeit beschäftigt	74,5
Nicht hauptberuflich erwerbstätig	51,8	Teilzeit beschäftigt	60,0
		Geringfügig beschäftigt	56,7
Ortsgröße		Getauft	
Bis 1.999	57,8	Ja	22,1
2.000–4.999	56,0	Nein	75,9
5.000–19.999	52,7		
20.000–49.999	63,9		
50.000–99.999	61,5		
100.000–499.999	72,3		
Über 500.000	73,2		

ches Bild. Personen, die einen Hauptschulabschluss haben, sind seltener konfessionslos als Personen mit Realschulabschluss bzw. Abitur, wobei jedoch die Quote unter den Realschülern die höchste ist. Nach den Befunden der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung 2004, in der das Kirchensteuermotiv unter den Austrittsgründen an Gewicht gegenüber dem Jahr 1992 noch gewonnen hat, ist es wenig überraschend, dass der Anteil der Konfes-

sionslosen unter den Erwerbstätigen mit 20 Prozentpunkten über dem der Nichterwerbstätigen liegt. Mit zunehmender Wochenstundenzahl nimmt der Anteil der Konfessionslosen ebenfalls zu.

Die Ortsgröße wurde als einziges Kontextmerkmal in die Reihe der Variablen aufgenommen, wobei das eindeutige Ergebnis überrascht. Gemeinhin herrscht zwar die Meinung, dass die Zahl der Konfessionslosen mit sinkender Einwohnerzahl ebenfalls abnimmt, doch war nicht zu erwarten, dass dies so klar auch auf Ostdeutschland zutrifft. Am geringsten ist die Quote in Kleinstädten zwischen 5.000 und 20.000 Einwohnern. Hier ist die religiöse Bindung am stärksten, was sich in einem Unterschied von 20 Prozentpunkten zur Großstadt ausdrückt (vgl. auch Pollack und Pickel 2006). Die recht geringe Zahl der Getauften unter den Konfessionslosen weist darauf hin, dass in Ostdeutschland der Anteil der „immer Konfessionslosen“ sehr hoch ist. Insgesamt zeigen sich auf der bivariaten Ebene einige deutliche Unterschiede zwischen Mitgliedern einer Kirche und den Konfessionslosen.

Abgeschlossen werden soll dieser Abschnitt mit einer Modellschätzung, die die Bestimmungsgründe der Konfessionslosigkeit aufnimmt und untereinander kontrolliert. Dazu bietet sich eine Logit-Analyse an, die es ermöglicht, den Einfluss mehrerer unabhängiger Variablen auf die abhängige Variable, die Konfessionslosigkeit, zu ermitteln. Der Vorteil dabei ist, dass mögliche Effekte, zum Beispiel die des Alters, besser geschätzt werden können. So könnte es sein, dass der Grund des niedrigen Anteils der Konfessionslosen an den Nichterwerbstätigen darin liegt, dass ein großer Teil der Konfessionslosen im Alter zwischen 30 und 44 Jahren ist, in dem die Erwerbstätigkeit sehr hoch ist.

Darüber hinaus soll untersucht werden, wie gut ein Modell mit soziodemographischen Bestimmungsfaktoren Konfessionslosigkeit erklären kann und welche weiteren Faktoren für eine bessere Vorhersage nötig sind. Dabei wird von der Hypothese ausgegangen, dass die christliche Sozialisation der Befragten von großer Bedeutung ist.

Für die Logit-Analyse wurde die Variable Konfessionszugehörigkeit so codiert, dass nun eine dichotome Variable vorliegt (0 = evangelisch und 1 = konfessionslos). Die anderen Gruppen (v. a. die Katholiken) wurden aus der Analyse ausgeschlossen. Gerechnet werden zwei Modelle. Das erste Modell (Modell 1) beinhaltet ausschließlich soziodemographische Merkmale. Hier wurden die Variablen Geschlecht, Alter, Bildung in Jahren, ein personenbezogenes Einkommen, die Erwerbstätigkeit dichotom (1 = ja, 0 = nein) und die Ortsgröße aufgenommen. Die Befunde weichen nicht wesentlich von den bivariaten Berechnungen ab, verdeutlichen aber noch einmal die Wichtigkeit einzelner Einflussfakto-

ren. Die Variablen Alter, Erwerbstätigkeit und Ortsgröße haben einen signifikanten Einfluss. Den größten Einfluss erhält gemäß den t-Werten das Alter. Nimmt das Alter ab, steigt auch die Wahrscheinlichkeit der Konfessionslosigkeit. Genauso verhält es sich mit der Ortsgröße. Je größer der Ort, in dem die befragte Person ihren Wohnsitz hat, umso eher ist die Person ohne Konfession, und schließlich folgt aus einer Erwerbstätigkeit eine höhere Wahrscheinlichkeit für Konfessionslosigkeit. Ein möglicher Grund ist die Kirchensteuer, die bei der Aufnahme einer Erwerbstätigkeit anfällt und zum Austritt veranlasst.

Tabelle 2.4: Logit-Modell zum Einfluss verschiedener Merkmale auf die Wahrscheinlichkeit der Konfessionslosigkeit (nichtstandardisierte Logit-Koeffizienten und deren t-Werte)

	Modell 1		Modell 2	
	Logit-Koeffizienten	t-Werte	Logit-Koeffizienten	t-Werte
Geschlecht (1=Frau)	-0,29	0,64	0,02	0,08
Alter in Jahren	-2,02*	6,38	0,00	0,36
Bildung in Jahren	0,26	0,09	0,00	0,08
Personenbezogenes Einkommen/100	-0,02	0,44	0,00	0,12
Ortsgröße in Tausend	2,08*	2,04	0,00	0,74
Erwerbstätigkeit (1 = ja)	0,94*	2,01	0,58*	2,14
Kirchgangshäufigkeit als Kind	nicht aufgenommen		-0,57*	6,47
Index Religiosität Eltern	nicht aufgenommen		-0,29*	4,24
Konstante	2,56	4,182	3,47	4,47
Pseudo-R ² /Fallzahl	0,11/674		0,27/582	

Erläuterung: * Signifikant auf dem 5 %-Niveau. Pseudo-R² als Maß für die Anpassungsgüte des Modells ist die prozentuale Likelihood-Verbesserung gegenüber dem Modell ohne Kovariaten.

Es zeigen sich massive Unterschiede bei der Betrachtung des zweiten Modells, in dem die Kirchgangshäufigkeit während der Kindheit (im 11. und 12. Lebensjahr) und ein Index der Religiosität der Eltern während der Kindheit der Befragten aufgenommen worden sind. Zunächst verbessert sich die Güte des Modells gemessen am Pseudo-R², was ein starker Hinweis darauf ist, dass Konfessionszugehörigkeit erheblich durch Sozialisation bestimmt ist. Pseudo-R² weist im ersten Modell einen Wert von 11 % auf, im zweiten Modell steigt es um 16 Prozentpunkte auf eine erklärte Varianz von 27 %. Das heißt, dass das zweite Modell sich besser zur Vorhersage der Konfessionslosigkeit in Ostdeutschland eignet. Davon abgesehen, dass die Erwerbstätigkeit ihren Einfluss nicht verliert, sind den Vari-

ablen Kirchgangshäufigkeit als Kind und Religiosität der Eltern die größten Einflüsse zuzuschreiben. Beide Koeffizienten haben ein negatives Vorzeichen, was bedeutet, dass mit abnehmender Häufigkeit des Gottesdienstbesuchs in der Kindheit die Wahrscheinlichkeit für Konfessionslosigkeit wächst. Gleiches gilt für die Religiosität der Eltern. Geschlecht, Alter, Bildung, Einkommen und Ortsgröße haben in diesem Modell keinen Einfluss.

Ziel dieses Abschnittes war es, soziostrukturelle Merkmale von Konfessionslosigkeit zu bestimmen und den Einfluss der Variablen der Sozialisation aufzudecken. Dazu wurden zwei Modelle berechnet. Im ersten wurden ausschließlich soziodemographische Merkmale aufgenommen, im zweiten zusätzlich Merkmale der christlichen Sozialisation. Die Ergebnisse der Analyse belegen, dass die Merkmale der christlichen Sozialisation in der Kindheit einen massiven Einfluss auf die Konfessionszugehörigkeit ausüben. Bei der Erarbeitung von Anknüpfungspunkten für die Arbeit in der evangelischen Kirche in Kapitel 6 wird noch einmal darauf Bezug genommen.

2.4 Religiosität und Kirchlichkeit ostdeutscher Konfessionsloser

Was bedeutet Religiosität und Kirchlichkeit bei Konfessionslosen? Unter dem Thema Religiosität soll den religiösen (kirchlichen und außerkirchlichen) Orientierungen der Ostdeutschen nachgegangen werden. Und unter dem Stichwort Kirchlichkeit wird in diesem Zusammenhang nach den Erfahrungen gefragt, die die Menschen mit der Kirche sammeln und gesammelt haben.

Religiosität

Konfessionslosigkeit geht nicht automatisch mit Religionslosigkeit einher. Ebenso umgekehrt; die Mitgliedschaft in einer Kirche muss nicht zwangsläufig aus einer tiefen Religiosität hervorgehen. Zu fragen sei an dieser Stelle: Wie stark werden in Ostdeutschland religiöse Überzeugungen zum Ausdruck gebracht? Wenden sich die Menschen in Ostdeutschland, die religiös und keine Mitglieder der Kirche sind, anderen Religionen zu oder kommt es zu einer „Privatisierung des Glaubens“ (Luckmann 1993)?

Schaut man sich zunächst die Einstufung zur Frage der generellen Religiosität an, so ist festzuhalten, dass es kaum Unterschiede zwischen den westdeutschen und ostdeutschen Protestanten gibt. Aber die Zustimmung unter den ostdeutschen Konfessionslosen liegt auf einem wesentlich niedrigeren Niveau, nicht nur im Vergleich zu den Protestanten, sondern auch zu den Konfessionslosen in Westdeutschland. Während sich in Westdeutschland die Konfessionslosen mit einem durchschnittlichen Wert von 3,26 auf einer Skala von 1 („nicht religiös“) bis 10 („religiös“) einstufen, erreichen die ostdeutschen Konfessionslosen einen Wert von 1,98.

Tabelle 2.5: Generelle (durchschnittliche) Einstufung der Religiosität in West- und Ostdeutschland

	Konfessions- los West	Konfessions- los Ost	Evangelisch West	Evangelisch Ost
Würden Sie von sich sagen, dass Sie eher religiös oder eher nicht religiös sind?	3,26	1,98	5,63	5,57

Quelle: eigene Berechnung ALLBUS 2002; Skala von 1 = nicht religiös bis 10 = religiös

Dieses Bild wird noch verstärkt, wenn man sich die Ergebnisse der KMU IV anschaut. Auf die Frage, welche Aussage, zum Glauben an Gott am ehesten auf die Befragten zutrifft, gab die Mehrheit (76 %) der ostdeutschen Konfessionslosen an, dass sie an keinen Gott glauben. Ein großer Anteil (42 %) unterlegt das mit der atheistischen Aussage „Ich bin überzeugt, dass es keinen Gott gibt“ (Huber et al. 2006, S. 101). Grundstein und Voraussetzung dieser starken Äußerungen ist wohl die antichristliche Propaganda der DDR-Staatsführung, die sich auf einen wissenschaftlichen und positivistischen Atheismus berief, der die Vereinbarkeit von Religion und wissenschaftlichem Denken ausschließt. Das wiederum hatte zur Folge, dass christliche Symbole und Inhalte nicht erlernt wurden und damit zum Teil völlig unbekannt sind. Hinzu kommt, dass das meist sehr mangelhafte Wissen negativ besetzt ist (Neubert 1996, S. 47).

Damit eröffnet sich die Frage, wie stark der Zuspruch zu alternativen Orientierungen ist bzw. ob die Menschen sich mit einer eigenen „unsichtbaren Religion“ (Luckmann 1993) identifizieren. Die Ergebnisse der KMU IV zeigen, dass sich die Menschen nicht außerkirchlich religiös orientieren. Vielmehr ist es scheinbar so, dass kirchliche und außerkirchliche Religiosität miteinander korrelieren, d. h., Religiosität, gemessen am Gottesglauben, hängt stark mit der Häufigkeit des Gottesdienstbesuches zusammen (Pollack und Pickel 2000, S. 38 f.). Eine Individualisierung der Religion, also die Abkehr der Menschen

von der Kirche hin zu einer außerkirchlichen Form der Religion, wie von Luckmann (1993) beschrieben, lässt sich empirisch an dieser Stelle nicht nachweisen.

Die von Luckmann beschriebene Entwicklung des Verlustes des Deutungsmonopols der christlichen Kirchen und der Hinwendung zu einem Modell individueller Religiosität sieht Religionslosigkeit im Grunde nicht vor. Offensichtlich stehen wir aber in Ostdeutschland vor dem Phänomen, dass bei einer Mehrheit der Konfessionslosen keine religiöse Dimension nachweisbar ist. Was letztlich nicht bedeutet, dass es kein „subjektives System ‚letzter‘ Relevanzen“ (Luckmann 1993, S. 122) gibt. Diese sind jedoch unerforscht bzw. unbezeichnet. „Die ‚Inhalte‘ der privatisierten Sozialform der Religion sind alles andere als einheitlich. Abgesehen von überdauernden traditionellen Bestandteilen ist ein großer Teil des modernen Bewusstseins in der Kultivierung von Gefühlen und unmittelbaren Erfahrungen verwurzelt.“ (Luckmann 2002, S. 135.) Auf der Suche nach privatisierten Sozialformen liegt also „die Frage nahe, ob die ‚unsichtbare Religion‘ im Osten Deutschlands möglicherweise stärker um den Fokus von Gemeinschaft (und damit verbunden: Arbeit) kreist“ (Wohlrab-Sahr 2000, S. 373). Letztlich geht es aber darum, welche Antworten auf Sinn- und Orientierungsfragen gefunden werden. Dabei können der Rückgriff auf das Thema Gemeinschaft und die damit einhergehende Nostalgie schlicht ein Zeichen von Ratlosigkeit auf der Suche nach Antworten der Sinnstiftung sein.

Kirchlichkeit

Eine Besonderheit in Ostdeutschland ist, dass Konfessionslosigkeit meist ererbt ist. Schauen wir uns die Daten der dritten und vierten EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft an, zeigt sich im Vergleich zwischen den Jahren in Ostdeutschland, wie sich die Verhältnisse zu Ungunsten der Ausgetretenen verschoben haben. Es ist ein Anstieg der „immer Konfessionslosen“ in den letzten zehn Jahren zu verzeichnen, was auch an dem denkbar schlechten Verhältnis von Sterberate und Taufbereitschaft liegt.

Tabelle 2.6: Konfessionslose 1992 und 2002: vorher evangelisch oder immer konfessionslos

	West		Ost	
	1992	2002	1992	2002
Immer konfessionslos	41,0	24,3	60,3	66,3
Vorher evangelisch	59,0	75,7	39,7	33,7

Quelle: Huber et al. 2006, S. 92. Anmerkung: Die Spalten ergeben in der Summe 100 %, da frühere Angehörige anderer Religionsgemeinschaften ausgeschlossen worden sind.

Auch wenn ein weitaus geringerer Anteil der ostdeutschen Konfessionslosen einmal Kirchenmitglied war, lohnt der Blick auf die in der KMU IV untersuchten Austrittsgründe. Auf den oberen Plätzen rangieren neben dem Kirchensteuermotiv vor allem die Aussagen zur Bedeutungslosigkeit von Religion und Kirche für das eigene Leben. Aussagen wie „weil ich keine Religion brauche“ und „weil ich mich mehr an allgemein humanistischen Werten orientierte als an christlichen“ rangieren sowohl 1992 als auch 2002 an oberster Stelle und spiegeln eindrucksvoll die Situation in Ostdeutschland wider. Wichtigster Grund für die fehlende subjektive Relevanz von Kirche und Religion ist wohl die fehlende christliche Sozialisation. Auch hierzu sind in der KMU IV einige Ergebnisse zu finden: 62 % der „immer Konfessionslosen“ in Ostdeutschland gaben an, dass ihre Mutter ebenfalls konfessionslos war, was nur auf 4 % der Ausgetretenen zutrifft. Ein großer Teil der ostdeutschen Konfessionslosen hat über sein Elternhaus keine Möglichkeit gehabt, kirchliches Leben kennen zu lernen.

Abgesehen von der Verbundenheit der Eltern zur Kirche und deren Kirchgangshäufigkeit, die einen entscheidenden Einfluss auf die Konfessionszugehörigkeit ausübt, soll hier noch ein Blick auf die Konfirmation geworfen werden. Aus der KMU IV geht hervor, dass nur knapp ein Viertel der Konfessionslosen konfirmiert ist und 71 % der Ostdeutschen an der Jugendweihe teilgenommen haben. Dieser Anteil steigt bei den unter 30-Jährigen sogar noch auf 88 % an. Das deutet darauf hin, dass sich die Konfirmation als „biographisches Übergangsritual“ in den letzten zehn Jahren nicht etablieren konnte und damit ein wichtiger Teil der christlichen Sozialisation den freien Jugendweiheorganisationen überlassen wird. „Noch heute nimmt die Jugendweihe gesamtgesellschaftliche Relevanz für sich in Anspruch, indem z. B. Behörden für die Mitwirkung bei den Vorbereitungsstunden gewonnen werden, Kommunalpolitiker die Festrede halten oder Lehrer mit dem Tag der Jugendweihe vom ‚Du‘ zum ‚Sie‘ übergehen.“ (Liepold 2000, S. 307.) Aus Interviews mit mecklenburgischen Jugendlichen berichtet Liepold, dass die Jugendweihe Gegenstand von

Gesprächen im Alltag ist, doch die Konfirmation „keine entsprechende soziale Relevanz besitzt“ (Liepold 2000, S. 307).

Auch wer nicht Mitglied der Kirche ist, kann der Kirche gesellschaftliche Funktionen und Kompetenzen zuweisen. Die Mitgliedschaftsbefragung der evangelischen Kirche zeigt, dass Konfessionslose und Ausgetretene der Kirche zwar im Ganzen weniger Kompetenzen zuschreiben als die Kirchenmitglieder, aber sehr wohl vor allem in der klassischen und politischen Diakonie ein wichtiges Einsatzfeld der Kirche sehen. Die Aussagen „Die evangelische Kirche sollte Alte, Kranke und Behinderte betreuen“ und „... sich um die Probleme von Menschen in sozialer Notlage kümmern“ erhalten bei den Konfessionslosen und Evangelischen in Ost- und Westdeutschland beinahe ähnlich hohe Zustimmung (Huber et al. 2006, S. 107). Ein entsprechendes Bild ergibt sich auch bei den Funktionen, die die Kirche übernehmen soll. Bei der Frage nach der Unterhaltung von evangelischen Altenheimen und Sozialstationen besteht unter den Konfessionslosen große Zustimmung.

2.5 Zusammenfassung

In Ostdeutschland übersteigt die Zahl der Konfessionslosen die der Kirchenmitglieder, was eine Folge sich kumulierender Faktoren ist. Da ist zum einen die DDR-Staatsführung, die eine repressive antichristliche Politik verfolgte, und zum anderen die schon in weiten Kreisen im 19. Jahrhundert kirchlich schwach gebundene Bevölkerung. Die Sekundäranalysen mit dem ALLBUS 2002 zum Sozialprofil der Konfessionslosen und Analysen mit Variablen der religiösen Sozialisation haben ergeben, dass bedeutsame Bestimmungsgründe der Wahrscheinlichkeit für Konfessionslosigkeit die Erwerbstätigkeit und die religiöse Sozialisation, d. h. die Kirchengangshäufigkeit in der Kindheit und die Religiosität der Eltern, sind. Generell bleibt für Ostdeutschland festzuhalten, dass der hohe Anteil schon „immer Konfessionsloser“ sich in einer grundsätzlich niedrigen kirchlichen und außerkirchlichen Religiosität widerspiegelt. Dies drückt sich darin aus, dass die Menschen wenig Erfahrung mit Religiosität und kirchlichen Riten haben und dass wenig Wissen über christliche Symbole vorhanden ist. Aus diesen Kennzeichen ostdeutscher Konfessionslosigkeit ergeben sich für die nachstehende Untersuchung folgende forschungsleitende Annahmen:

(I) Konfessionslosigkeit ist in Ostdeutschland häufig ererbt und durch eine große Distanz zu Religiosität und Kirchlichkeit gekennzeichnet.

(II) Konfessionslosigkeit ist eine (bzw. die) „normale“ Einstellung in Ostdeutschland. Christliche Symbole und Lehren müssten vollkommen neu vermittelt werden. Das vorhandene spärliche Wissen darum ist häufig mit Vorurteilen besetzt.

(III) Die beobachtbaren Orientierungs- und Handlungsmuster resultieren zu einem beträchtlichen Teil aus der ostdeutschen (marxistisch-leninistischen) Ideologie, die alles Religiöse als rückständig ablehnte.

3 Konzeption und Durchführung der Gruppeninterviews

Für die vorliegende Fragestellung der religiösen und kirchlichen Ansprechbarkeit von Konfessionslosen in Ostdeutschland bietet sich als Erhebungsmethode das Gruppeninterview an, in diesem speziellen Fall das fokussierte Gruppeninterview. Mit Hilfe der Studie soll die Repräsentation christlicher und nicht christlicher Transzendenzen und Religiositäten erfasst, der Bezug zur Kirche untersucht und sollen kollektive Handlungs- und Orientierungsmuster herausgearbeitet werden. Das Verfahren des Gruppeninterviews bietet zum einen die Möglichkeit, über die Diskussion in der Gruppe vor dem Hintergrund der gemeinsamen Sozialisation in der DDR einen Zugang zu den Problemen und Themen der Konfessionslosen und der Kirchenmitglieder zu erlangen, und zum anderen die Möglichkeit, durch die lockere Strukturierung zielorientiert konkrete Erfahrungen mit der christlichen Religion und Kirche zu eruieren.

Zur Vorbereitung der Gruppeninterviews wurde in der Propstei Burg Stargard und in der anhaltinischen Landeskirche je eine Gesprächsrunde durchgeführt. Den Mitarbeitern der jeweiligen Kirche wurden Arbeitsaufgaben und Diskussionspunkte vorgelegt, mit deren Hilfe einzelne Aspekte der religiösen und kirchlichen Ansprechbarkeit diskutiert und spontane Ideen entwickelt werden sollten. Die Ergebnisse dieser Vorbesprechungen sind in die Themen- und Thesengewinnung eingeflossen.

Den Gruppeninterviews ging zudem eine ausführliche Auswertung der vorhandenen Literatur zum Thema Religiosität und Kirchlichkeit in Ostdeutschland voran. Daraus ergaben sich die in Tabelle 3.1 aufgeführten Themenschwerpunkte, nach denen auch der Diskussionsleitfaden aufgebaut worden ist. Insgesamt gliedert sich der Leitfaden in fünf

Module. Das erste Modul stellt die Eröffnungsphase dar, in der technische Fragen geklärt wurden und eine Vorstellungsrunde erfolgte. Mit dem zweiten Modul wurden zwei Ziele verfolgt: Zum einen diente es als „erzählgenerierendes“ Themenfeld (Loos und Schäffer 2001, S. 53), zum anderen sollte es einen Eindruck von den Aktivitäten der Befragten vermitteln. Auf Grund der geringen Religiosität und der fehlenden kirchlichen Sozialisation in Ostdeutschland stellte sich die Frage, wie eine Art „religiöse Kommunikation“ stimuliert werden kann. Dazu wurden im dritten Modul Fragen nach den Wünschen und Werten der Menschen gestellt, um eine „religiöse“ Diskussion allgemeiner Art anzuregen. Daraufhin folgte der zentrale Teil der Befragung im vierten Modul, in dem umfassend über das Verhältnis der Befragten zur Religion und zur Kirche diskutiert werden sollte. Beschlossen wurde das Gruppeninterview mit einigen hypothetischen Fragen zur zukünftigen Entwicklung der Kirche in Ostdeutschland und der Religiosität.

Tabelle 3.1: Modulbezeichnungen

Modul	Modulbezeichnung
I	Vorstellung und Einleitung
II	Lebensumfeld, Lebens- und Freizeitgestaltung
III	Wünsche, Werte und Visionen
IV	Religiosität und kirchliche Praxis
V	Abschluss und Ausblick

Durchgeführt wurden jeweils 4 Gruppeninterviews in der Propstei Burg Stargard und im Raum Dessau. Hierfür wurde das Marktforschungsinstitut e-mares beauftragt, die Teilnehmer zu rekrutieren und die Diskussionen zu führen. Bei der Zusammensetzung der Gruppen wurden zwei Merkmale zugrunde gelegt: die Kirchenmitgliedschaft und das Alter (dichotom: bis 35 und über 45 Jahre). Damit ergeben sich vier unterschiedliche Konstellationen (jüngere Kirchenmitglieder, jüngere Konfessionslose, ältere Kirchenmitglieder, ältere Konfessionslose). Zurückgegriffen wurde damit nicht auf sogenannte Realgruppen, sondern auf „künstlich zusammengestellte Gruppen“ (Loos und Schäffer 2001, S. 43 ff.) mit dem Hintergrund der Sozialisation in der DDR bzw. in Ostdeutschland. Bei der Bildung der Gruppen wurde außerdem auf die Verteilung einzelner soziodemographischer Merkmale (wie Geschlecht, berufliche Stellung und Haushaltsstruktur) geachtet, um einen näherungsweise „Querschnitt“ abzubilden. Die Größe der Gruppe lag zwischen 8 und 12 Teilnehmern.

Die zweistündigen Diskussionen liefen, wie zu erwarten, nicht in allen Gruppen gleichermaßen gut. Zum Teil fingen die Gespräche über das alltägliche Leben schleppend an und bekamen eine erstaunliche Wende beim Thema Religion und Kirche. In anderen Gruppen gab es eher beim zentralen Teil Probleme, und das Interview musste durch eine eher direktive Gesprächsführung aufrechterhalten werden. Diese Reaktionen sind selbst ein Teilergebnis der Untersuchung, denn sie liefern Hinweise auf die geringe Relevanz religiöser und kirchlicher Themen im Alltag der Menschen.

Die Untersuchungsregionen

Die Auswahl der Untersuchungsregionen ist mit der Absicht erfolgt, das Projekt in zwei Regionen durchzuführen, die strukturell vergleichbar sind und gleichzeitig von unterschiedlichen soziokulturellen Entwicklungen geprägt worden sind. Sowohl die eher überwiegend im ländlichen Raum liegende Propstei Burg Stargard als auch die städtische Region Dessau liegen in den neuen Bundesländern. Beide Regionen eint die für viele Regionen in den neuen Bundesländern typischen Strukturprobleme: hohe Arbeitslosigkeit, hohe Wanderungsraten und ein deutlicher Geburtenrückgang. Während für die Region Dessau die Arbeitslosenquote (17 %) ³ auf Grundlage der Zahlen der Bundesagentur leicht zu ermitteln ist, kann für die Propstei Burg Stargard nur ein Vergleichswert angegeben werden.

Der Kreis Mecklenburg-Strelitz ist zwar nicht deckungsgleich mit der Region Propstei Burg Stargard, weist aber eine Reihe von Schnittmengen auf und eignet sich so als Vergleichsregion. Hier liegt die Arbeitslosenquote bei 22 %. Wanderungsbewegungen und Geburtenhäufigkeiten stehen allerdings nur in absoluten Zahlen zur Verfügung. Dennoch wird deutlich, dass der mit der Wende beginnende Trend negativer Wanderungssaldi sowohl für Mecklenburg-Vorpommern als auch für Sachsen-Anhalt weiterhin anhält und die Abwanderung vor allem junger Menschen sich entsprechend auf die ohnehin eingebrochene Geburtenquote negativ auswirkt.

Deutliche Unterschiede zeigen sich hinsichtlich der soziokulturellen Entwicklung der Untersuchungsregionen. Während die Propstei Burg Stargard, die heute in der mecklenburgischen Landeskirche liegt, schon immer ländliche und durch die ostelbische Guts-herrschaft geprägt war, zeichnet sich Dessau durch eine ausgeprägte städtische Entwicklung aus. Sowohl die Landeskirche Mecklenburg als auch die anhaltinische Lan-

³ Die Zahlen beziehen sich auf die aktuellen Zahlen der Bundesagentur für Arbeit im Monat September 2006. <http://www.pub.arbeitsamt.de/hst/services/statistik/000000/html/start/monat/aktuell.pdf>.

deskirche können immerhin ein knappes Fünftel der Bevölkerung (rund 17 %) zu ihren Mitgliedern zählen⁴. Ebenfalls nicht unerwähnt soll bleiben, dass in den zehn Kirchengemeinden der Propstei sich die durchaus erstaunliche Anzahl von 54 Kirchengebäuden befindet.

Seit dem 15. Jahrhundert war Dessau eine Residenzstadt der Anhaltiner und damit ein wichtiges Verwaltungs- und Handelszentrum der Region am Zusammenfluss von Mulde und Elbe. Der im späten 18. Jahrhundert residierende Fürst Leopold der III. machte Dessau zu einem Zentrum der Aufklärung und förderte damit in besonderer Weise die bildungsbürgerliche Kultur. Es bildete sich ein selbstbewusstes Bürgertum heraus, das zu einem wichtigen Träger der Aufklärung wurde und den Aufbau eines modernen Bildungssystems vorantrieb. Entsprechend entwickelten sich auch die Position der Kirche und die Rolle der Pastoren in beiden Regionen unterschiedlich. Während die Pfarrer in den Städten Träger der bildungsbürgerlichen Kultur wurden, mussten Pfarrer auf dem Lande eine eigene Landwirtschaft betreiben und waren nicht selten mehr oder weniger willfährige Vertreter der jeweiligen Gutsherren. Diese unterschiedlichen Entwicklungen sind für die Kirchen heute nicht folgenlos geblieben.

Im Folgenden werden die Untersuchungsergebnisse beider Regionen vorgestellt. Die Auswertung erfolgt in drei Kapiteln. Das Kapitel vier widmet sich der Lebenswelt und dem Lebensumfeld der Menschen, das Kapitel fünf der religiösen und kirchlichen Praxis und schließlich werden im sechsten Kapitel die Anknüpfungspunkte für die kirchliche Arbeit vorgestellt.

4 Lebenswelt und Weltansichten

Religiosität und Kirchlichkeit sind ein Teil der Lebenswelt und nicht zu trennen von dem Alltagsleben und den Alltagserfahrungen der Menschen. Deshalb widmet sich dieses Kapitel zunächst dem Lebensumfeld, den Werten und den Freizeitaktivitäten der Befragten, wobei es darum geht, zu analysieren, welche Vorstellungen die Menschen vom Leben haben und welche Ängste und Probleme ihr Handeln beeinflussen. Im Anschluss daran wird

⁴ Die Zahlen beziehen sich auf eine Statistik der EKD: http://www.ekd.de/download/kimi_2004.pdf; Religionszugehörigkeit 31.12.2004.

es um die Frage gehen, inwieweit die Menschen am gemeinschaftlichen Leben partizipieren und welche Formen von Gemeinschaft genutzt und vermisst werden.

4.1 Lebenswelt

Das Denken und Handeln der Befragten ist geprägt von der eigenen bzw. im Umfeld erfahrenen Arbeitslosigkeit und von den vielzähligen Abwanderungen aus dem Familien- und Freundeskreis. Die Ängste und Sorgen, die damit einhergehen, betreffen sowohl die älteren als auch die jüngeren Befragten und werden bei jedem Thema stets mitdiskutiert. Wahrgenommen werden zudem die sozialen Unterschiede zwischen den Menschen.

„Dein Kollege, mit dem du früher Schulter an Schulter gestanden hast, ist heute irgendwie dein Konkurrent.“ (Konfessionslos, alt, Dessau)

Während zu DDR-Zeiten nahezu alle Menschen einer Arbeit nachgingen und Arbeitslosigkeit kein Thema war, machen heute die meisten Menschen unmittelbar oder mittelbar Erfahrungen damit. Vor allem der damit einhergehende Statusverlust und die entwertete Biographie werden als schmerzlich empfunden.

„Also unsere Meinung ist ja gar nicht gefragt, wer tritt denn von uns als Statusperson noch auf, das ist Gysi und dann hört es auf. Alle anderen sind doch gar nicht gefragt, obwohl wir keinen schlechteren Lebenslauf haben, der wird ja von früh bis in den Abend in Frage gestellt, und das ist ja eigentlich das Schlimme.“ (Konfessionslos, alt, Dessau)

Hinzu kommt die Abwanderung von Freunden und Verwandten in die alten Bundesländer. Vor allem unter den jüngeren Befragten sowohl in Neustrelitz als auch in Dessau wird das Problem immer wieder thematisiert. Dabei spielen zwei Aspekte eine Rolle. Zum einen die eingeschränkten Möglichkeiten der Lebens- und Freizeitgestaltung in der Region, die als Folge des demographischen Wandels gewertet werden. Zum anderen befinden sich vor allem jüngere Arbeitslose unter einem starken Rechtfertigungsdruck. Wiederholt müssen diese erklären, warum sie dort leben und (weiter) leben möchten.

„Man hat schon das Gefühl, man muss weg.“ (Konfessionslos, jung, Stargard)

„Alte Freunde selten, man muss wegziehen, wenn man arbeiten will.“ (Konfessionslos, jung, Stargard)

„Der Großteil ist froh, hier wegzugehen, man selber will ja gar nicht weg.“ (Konfessionslos, jung, Stargard)

Vergleichbar in ihren Äußerungen zur Repräsentation der Weltsichten sind die befragten Gruppen vor allem im Stargarder Raum (aber auch viele Dessauer) mit den von Schulze (1992) beschriebenen Harmonie- und Unterhaltungsmilieus. Dabei spiegeln die älteren Befragten nahezu prototypisch das Harmoniemilieu wider, die jüngeren das Unterhaltungsmilieu. Unter den älteren Befragten wird dies vor allem am „außenverankerten Ich-Welt-Bezug“ deutlich. Die Welt wird als gegeben angesehen und man begegnet ihr mit einer gewissen Ohnmacht. Gedacht wird in den Strukturen von „die da oben und wir hier unten“ (Vgl. Schulze 1992, S. 292f..) Daraus resultiert eine gewisse Handlungsunfähigkeit. Angepackt werden sollte vieles, doch fehlen dafür der eigene Antrieb und Anstoß. So bemerkt in dem Gruppeninterview ein Neustrelitzer:

„Der Mecklenburger will geleitet werden, von alleine sprießt er nicht so.“ (Konfessionslos, alt, Stargard)

„Wenn erst einer anfängt, machen die anderen auch mit.“ (Konfessionslos, alt, Stargard)

Dabei unterscheiden sich die jüngeren und älteren Befragten nur wenig. Die jüngeren Befragten tragen den „ritualisierten Wendeschmerz“ (Neubert 1996) weiter. Sie schwärmen davon, dass der Zusammenhalt zu DDR-Zeiten besser gewesen sei und die Arbeitseinsätze („Subotniks“) immer Spaß gemacht hätten. So etwas sei aber heute auf Grund der veränderten Situation nicht mehr möglich. Die Folge ist Abwarten oder Rückzug. Auf die Frage, was für Wünsche, Werte und Ziele sie habe, antwortet eine Stargarderin:

„Ich weiß noch nicht, ich schau da nicht so weit in die Zukunft, denn es ist alles so ungewiss und dann ist es doch immer alles so deprimierend.“ (Kirchenmitglied, jung, Stargard)

Der Rückzug erfolgt in die Familie und in das häusliche Umfeld. Das ist der Ort, der den Menschen die Sicherheit und die Geborgenheit gibt, die sie suchen. Unterschiede zeigen sich hier nicht zwischen den Mitgliedern und Konfessionslosen, sondern zwischen den Regionen. Während in der Region Dessau die Familie häufig der Lebensmittelpunkt ist und man mit ihr aktiv das Leben bzw. die Freizeit gestaltet, spielen in der Region Stargard die

Familie und das Zuhause als Rückzugsort, als Ort der Sicherheit eine wichtige Rolle. Dort hin zieht man sich zurück und wartet ab.

4.2 Werte

Fragt man die Menschen nach ihren Werten, wird an erster Stelle in fast allen Befragungsgruppen der Lebensbereich Familie angegeben. Wie schon dargestellt, finden hier die Befragten die von ihnen genannte Sicherheit und Geborgenheit. Damit reagiert, wie von Schulze beschrieben, das „Harmoniemilieu auf die Vorstellung einer tendenziell gefährlichen Wirklichkeit“ (Schulze 1992, S. 295). Die Wahrnehmung der Wirklichkeit ist geprägt von den unmittelbaren Folgen des Umbruchs. Am schwersten wiegen dabei der Arbeitsplatzverlust und die damit einhergehende finanzielle Unsicherheit. Der Wert der Arbeit liegt deshalb vorrangig im Geldverdienen und nicht in der Selbstverwirklichung.

„Erstmal zählt Arbeit und Geldverdienen, und der Rest wird sich zeigen.“ (Kirchenmitglied, jung, Stargard)

„Man muss ja immer eine Grundlage schaffen, ohne Geld kommt man nirgendwohin.“ (Kirchenmitglied, jung, Stargard)

Die Arbeit und der Beruf besitzen bei den Menschen in den neuen Bundesländern eine besondere Bedeutung, was sich kurz nach der Wende in hohen Zustimmungsraten zu dem Wert „Leistung“ geäußert hat (Meulemann 2002, S. 17). Allerdings scheint bei den hier Befragten die Möglichkeit, in der Arbeit einer erfüllten Tätigkeit nachzugehen und diese nicht nur als reinen Gelderwerb zu betrachten, nur bei wenigen und eher bei den jüngeren tatsächlich als Möglichkeit wahrgenommen zu werden.

„Was zu erreichen, für mich persönlich, dass ich am Abend weiß, dass ich was getan habe.“ (Kirchenmitglied, jung, Dessau)

„Es ist wichtig, dass man sich gut fühlt in seinem Beruf und in seinem Umfeld, und nicht das, was andere Leute als Werte vorleben.“ (Konfessionslos, jung, Stargard)

Auch wenn einige jüngere Befragte eine Chance der Selbstverwirklichung in der Arbeit sehen, wird von ihnen gleichsam die Bremse gezogen. Die Wünsche, Ziele und Werte

sollten im Rahmen des Machbaren sein und die konventionellen Grenzen nicht übersteigen.

„Bodenständigkeit, dass man viel machen kann auch ohne Geld, heutzutage wird einem gerade beigebracht, dass Geld wichtig ist.“ (Konfessionslos, jung, Stargard)

Nicht nur im Hinblick auf die beruflichen Perspektiven, sondern auch in anderen Lebensbereichen, wie zum Beispiel im Freizeitbereich, äußern sich die jungen Menschen verhalten und bodenständig. Ihre Ideen und Wünsche sind zurückhaltend, und die Äußerungen genügsam. Auf die Frage, was sie sich wünschen würden, antworten junge Stargarderinnen:

„Nichts mehr“ (Konfessionslos, jung, Stargard)

„Die Menschen haben keine Wünsche“ (Konfessionslos, jung, Stargard)

„Für mich bräuchte sich nichts ändern.“ (Konfessionslos, jung, Stargard)

Neben den genannten Lebensbereichen Familie und Arbeit wurden bei den älteren Befragten Ehrlichkeit, Hilfsbereitschaft, Respekt (vor dem Alter) und Ordnung aufgeführt. In dem folgenden Zitat werden typisch auch für die Region Stargard die beiden letztgenannten Werte angesprochen und in Verbindung zum Dorf gebracht.

„Dass meine Kinder auch die gleichen Wertvorstellungen haben wie wir. Dass sie für Ordnung sorgen, aufräumen und nicht wie andere Jugendliche bloß alles wegschmeißen.“ (Kirchenmitglied, alt, Dessau)

„Die Achtung der Jungen vor den älteren Menschen ist verloren gegangen.“ (Konfessionslos, alt, Stargard)

„Dass jeder an seinen Platz Ordnung hält.“ (Konfessionslos, alt, Stargard)

Wiederholt wird in den Gruppendiskussionen der starke Bezug zur unmittelbaren Nachbarschaft deutlich, zu dem, was im Dorf passiert. Werte werden hier nicht abstrakt und allgemein formuliert, sondern beinhalten Handlungsstrategien bzw. Normen und Erwartungen im Hinblick auf die direkte Nachbarschaft und das Dorf. Dabei steht das Ziel im Vordergrund, sich im eigenen Dorf wohl zu fühlen.

Zwischen den Gruppen besteht Konsens über die Bedeutung der Lebensbereiche Familie und Beruf, wobei sich lediglich kleinere Differenzen zwischen den jüngeren und älteren Befragten hinsichtlich der Bedeutung der Arbeit abzeichnen. Auffallende Unter-

schiede zwischen Kirchenmitgliedern und Konfessionslosen und zwischen den verschiedenen Regionen gibt es nicht. Auch bei der Frage nach dem Träger und dem Vermittler von Werten wurde nur vereinzelt auf die Kirche verwiesen, und dies nicht häufiger von Mitgliedern als von Konfessionslosen. Im Grunde sind sich alle Diskussionsteilnehmer darin einig, dass der Staat, und hier insbesondere die Schule, die Verantwortung für die Vermittlung der Werte zu tragen hat. Eine Diskussion findet, wenn überhaupt, nur im engsten Familienkreis statt. Häufig fand diese Diskussion erst in dieser Runde einen Anstoß, weshalb viele Teilnehmer sprachlos reagierten und erst nach langem Nachfragen auf die Frage, was ihnen wichtig sei, antworten konnten.

Bevor eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Thema Gemeinschaft erfolgt, soll zunächst ein Blick auf die Freizeitaktivitäten der Befragten geworfen werden, um etwas über die alltägliche Lebensführung und Mobilität der Menschen zu erfahren.

4.3 Freizeitaktivitäten

Im ersten Schritt der Auswertung zu den Freizeitaktivitäten geht es um die Frage, wie groß das ehrenamtliche Engagement unter den Kirchenmitgliedern und Konfessionslosen sowohl in der Kirche als auch in nichtkirchlichen Organisationen ist. Hier gibt es kaum Differenzen. Einige wenige Interviewteilnehmer berichteten von einer ehrenamtlichen Tätigkeit und die wenigen Ausnahmen befanden sich zumeist in den Dessauer Runden, wobei hier lediglich die älteren Befragten angaben, sich zum Beispiel in der Sterbebegleitung zu engagieren. Unter den jüngeren Befragten wurde ausschließlich ein einziges Mal die Organisation jugendkultureller Veranstaltungen innerhalb der Jungen Gemeinde erwähnt. Dieser Befund überrascht wenig, da das ehrenamtliche Engagement in den neuen Bundesländern generell niedriger ist als in den alten Bundesländern, was als eine langfristige Folge der „Zwangsmitgliedschaften“ in der DDR interpretiert werden kann (Gabriel et al. 2004, S. 337). Aber es stellt auch ein Zeichen der Zugehörigkeit der Befragten zum Harmonie- und Unterhaltungsmilieu dar. Bleibt schließlich zu fragen, ob die Untersuchten überhaupt kirchliche Veranstaltungen besuchen und welche (kulturellen) Veranstaltungen außerhalb der Kirche wahrgenommen werden.

Die meistgenannten Veranstaltungen sind die Gemeinde- und Dorffeste. Sowohl in Dessau als auch in der Propstei Burg Stargard wird von einem großen Angebot an „Events“ dieser Art berichtet. Ein immer wiederkehrendes Beispiel war darunter der Elbebadetag in Dessau. Diese Veranstaltungen sprechen wohl alle Altersklassen an und finden

großen Zuspruch. Regelmäßige Veranstaltungen werden hingegen selten besucht. Weder kirchliche Veranstaltungen noch kulturelle Angebote anderer Träger wurden aufgeführt.

Wie und wo verbringen nun die Stargarder und Anhalter ihre Freizeit? Interessant im Hinblick auf die kirchliche Arbeit ist dabei, ob die Menschen ihre Zeit eher im Nahbereich, das heißt in ihrer Nachbarschaft, verbringen oder ob sie sehr mobil sind und häufig Orte in der weiteren Region besuchen und damit für die örtliche Kirchengemeinde kaum ansprechbar sind. Erkennbar sind zwei Aktivitätsmuster. Bei einer großen Gruppe der Befragten beschränken sich die Aktivitäten auf das eigene Haus/die Wohnung und die direkte Nachbarschaft, der andere, kleinere Teil nutzt die Möglichkeiten, die die Region zu bieten hat. Nur sehr vereinzelt wird von Fahrten zu Kindern in den alten Bundesländern berichtet. Dabei unterscheiden sich die Mitglieder und Konfessionslosen sowie die Jüngeren und Älteren kaum. Lediglich zwischen den Regionen zeigen sich Unterschiede. Die jüngeren Diskussionsteilnehmer aus Dessau berichteten davon, dass sie die Möglichkeiten nutzen, nach Leipzig oder auch nach Berlin zu fahren, um dort in die Diskotheken zu gehen. Die Jüngeren unter den Nahbereichsaktiven beschäftigen sich hingegen meist mit Computerspielen, treffen Freunde und besuchen Kneipen.

„Ein paar Jungs, Bushaltestelle und ein Kasten Bier, das geht immer.“ (Kirchenmitglieder, jung, Stargard)

Die älteren Befragten verbringen viel Zeit im Garten oder mit Reparaturen am Haus, treffen ebenfalls Freunde und Nachbarn und betätigen sich sportlich. Auf Grund dieser Diagnose bleibt zu fragen, ob die Befragten zufrieden sind mit den Möglichkeiten, die die Region bietet. An dieser Stelle gehen die Antworten weit auseinander. Während ein großer Teil der Dessauer und Stargarder Jugend sehr unzufrieden mit den Freizeitangeboten des Kreises ist, reagiert ebenfalls ein Teil, vor allem in Stargard, eher resigniert, aber zufrieden:

„Wo sollen die Jugendlichen hin, außer an die Bushaltestelle oder Tanke?“ (Kirchenmitglied, jung, Stargard) bzw. „Ich bin zufrieden mit der Bushaltestelle und einem Kasten Bier.“ (Kirchenmitglied, jung, Stargard)

Bei den älteren Befragten zeigt sich ebenfalls eine große Varianz zwischen den Einschätzungen der Chancen zur Teilhabe an bestimmten Aktivitäten. Zum einen geben viele der Nahbereichsaktiven an, dass sie auf Grund der mangelnden finanziellen Mittel keine Mög-

lichkeiten haben, Freizeitangebote auch in der weiteren Umgebung oder zumindest außerhalb des Hauses zu nutzen, andere hingegen sehen vielfältige Möglichkeiten der Freizeitgestaltung in der Region und nutzen diese auch. Dennoch unternimmt man diese Aktivitäten meist im Familien- und engeren Freundeskreis. Man bleibt unter sich im „kleinen Rahmen“ und trifft sich nur selten mit Arbeitskollegen und Bekannten.

„Jetzt sitzen wir wieder zusammen und diskutieren, genauso wie wir zu Erichs Zeiten gesessen haben. In unserer kleinen Gruppe, und da ging auch nichts raus. Und genauso ist es wieder. Da ist ein Grüppchen, die sich zusammenbilden, und nach außen hin Ruhe. Keiner spricht gern. Er spricht nicht gern von seinem Hartz IV, dass er kein Geld hat, und die anderen reden auch nicht drüber. Da diskutieren wir nicht drüber. Geld haben wir alle nicht. Aber das ist das! Ich sag mal, früher (...). Wir hatten unsere Ruhe. Wir hatten unser Geld.“ (Konfessionslos, alt, Dessau)

Gleichwohl ziehen sich die Menschen nicht nur aus Scham und Geldmangel zurück. Insgesamt besteht der Eindruck, dass sich die Menschen in ihre Privatsphäre zurückziehen und „jeder mit sich selbst“ beschäftigt ist, was unter anderem als Folge von erhöhtem Leistungsdruck und einer daraus resultierenden Zeitknappheit gewertet wird.

4.4 Gemeinschaft

Kirchenmitglieder und Konfessionslose eint das Bedürfnis nach Gemeinschaft, dies ist nun aus soziologischer Sicht zunächst nicht Besonderes. In den neuen Bundesländern wird jedoch dieses Bedürfnis auf eine eigene Art stetig wieder kommuniziert und reproduziert, was die Frage aufwirft, welche Formen und Funktionsweisen von Gemeinschaften vermisst werden.

Auch in der vorliegenden Untersuchung wird das Thema Gemeinschaft in unterschiedlichen Kontexten immer wieder aufgegriffen. Das Gemeinschaftsideal ist ein zentrales Orientierungsmuster, das als Rückbesinnung und Vision im Denken der Menschen tief verankert ist. Dabei soll die Gemeinschaft Menschen integrieren, Unterschiede nivelieren, Gleichstellung schaffen und die sozialen Beziehungen untereinander stärken. In der DDR war „das alltägliche Leben in hohem Maß von gemeinschaftlich organisierten Strukturen und Verhaltensweisen durchzogen“. Diese hatten offiziellen und informellen Charakter, weshalb das „gemeinschaftliche Handeln [...] sich jedoch nur zu einem Teil mit

der politisch-ideologischen Programmatik der SED [verband] und [...] in schwindendem Maße Ausdruck gemeinsamer ideologischer Überzeugungen und moralischer Wertvorstellung“ war (Gensior 1995, S. 48). Mit dem Zusammenbruch der DDR verschwanden nicht nur die offiziellen Gemeinschaften, wie das Kollektiv im Betrieb, auch die informellen Gemeinschaften wie die Nachbarschaften bröckelten.⁵

Vermisst werden von den Diskussionsteilnehmern die informellen regionalen Gemeinschaften bzw. die Nachbarschaft. Diese funktionierten in der DDR nicht nur in den dörflichen Kontexten, sondern auch in der Stadt im Neubaublock. Es wird berichtet von den gemeinsamen Arbeitseinsätzen und Feiern, von der Kollegialität, der Kameradschaftlichkeit und dem Zusammenhalt. Diese Gemeinschaften sind als Folge des Modernisierungsprozesses geschwächt worden bzw. auseinandergefallen. In den 1990er Jahren vollzog sich in den neuen Bundesländern ein gewaltiger Modernisierungsschub, der dem langandauernden Modernisierungsprozess in der alten Bundesrepublik gleichkam. Dies geschah jedoch in einem wesentlich schnelleren Tempo und lässt damit die Folgen kontrastreicher erscheinen. Während in der DDR die berufliche und räumliche Mobilität gering war, wandelte sich dies nach der Wende innerhalb weniger Jahre. Es kam zu „neuen Unübersichtlichkeiten“, zu Verunsicherung und Statusverlust und damit auch zur Auflösung der Haus- und Dorfgemeinschaften.

„Die Hausgemeinschaften sind auseinandergefallen, weil viele arbeitslos geworden sind, nicht nur der Neid, sondern auch die Scham, wir kennen das nicht, arbeitslos zu sein, und haben das erst nach der Wende erlebt.“ (Kirchenmitglied, alt, Dessau)

Auch wenn sowohl in Stargard als auch in Dessau von einer zweiten Wende berichtet worden ist, die die Menschen auf Grund der „schwierigen Situation“ seit ungefähr 2000 wieder mehr zusammenbringt, unterscheiden sich die Befragten in der Sehnsucht nach der Nachbarschaft, wie sie zu DDR-Zeiten bestand, kaum. Ausgedrückt wird dies bei den jüngeren Befragten in einem Gemeinschaftsbedürfnis, das sich stärker auf ein größeres lokales Umfeld bezieht. Die jungen Dessauer möchten Gemeinschaft in der Stadt erleben, ausgehen und Menschen aus Dessau kennen lernen bzw. alte Bekannte treffen. Diese Art der Gemeinschaftlichkeit ist nichts anderes als die bei Tönnies beschriebene Nachbarschaft. Er unterscheidet: 1. die Verwandtschaft, 2. die Nachbarschaft und 3. die Freundschaft. Ohne

⁵ Auch die Nachbarschaften wurden zu DDR-Zeiten von offizieller Seite unterstützt. So erhielten Hausaufgänger für Arbeitseinsätze Geld. Dennoch scheint es sinnvoll, diese eher als informelle bzw. nichtoffizielle Gemeinschaften zu betrachten.

auf die verwandtschaftliche Gemeinschaft einzugehen, ist es sinnvoll, die Unterschiede, die Nachbarschaft und Freundschaft aufweisen, näher zu betrachten. „Nachbarschaft ist der allgemeine Charakter des Zusammenlebens im Dorfe, wo die Nähe der Wohnstätten, die gemeinsame Feldmark oder auch bloße Begrenzung der Äcker zahlreiche Berührungen der Menschen, Gewöhnung aneinander und vertraute Kenntnis voneinander verursacht; gemeinsame Arbeit, Ordnung, Verwaltung notwendig macht.“ (Tönnies 1979, zuerst 1935, S. 13.) Schaut man sich die von den Befragten beschriebenen Strukturen und Funktionsweisen der „alten Gemeinschaft“ an, finden sich Elemente der Tönnies’schen Definition von nachbarschaftlicher Gemeinschaft wieder. Auf Grund der geringen Mobilität in der DDR lebte man lange zusammen und kannte einander, half sich in den unterschiedlichen Situationen und konnte sich meist aufeinander verlassen.

„Ich habe 15 Jahre in so einem Block gewohnt und wir kannten uns auch untereinander, ich konnte meinem Nachbarn die Schlüssel in die Hand drücken und mein Nachbar hat sich während des Urlaubs um meine Blumen gekümmert, heute wohnt meine Tochter noch in so einem Haus, die wissen nicht mal, wer nebenan wohnt, und sagen nicht guten Tag ... das ist das, was im Zuge der Wende verloren gegangen ist.“ (Konfessionslos, alt, Dessau)

Festgemacht wird der Verlust der Gemeinschaft an der Wende, der darauf folgende Arbeitslosigkeit und den entstehenden Ungleichheiten. Beklagt wird die entstandene Ellenbogengesellschaft, die die Menschen auseinandertreibt und die nachbarschaftlichen Beziehungen aufbrechen lässt.

„Wir waren irgendwie gleichgestellter.“ Und nach der Wende: „Da war dieser Spalt da, und dieser Spalt ist jetzt durch die Arbeitslosigkeit noch viel schlimmer geworden.“ (Kirchenmitglied, alt, Stargard)

Anhand der wenigen positiven Beispiele weiterhin funktionierender Gemeinschaft wird deutlich, welche Elemente wichtig sind, um diese zu erhalten bzw. wieder neu aufblühen zu lassen: zum einen, dass sich jeder an eine vorgegebene Ordnung hält, und zum anderen, dass die Menschen einander brauchen, was zu DDR-Zeiten auch bei unterschiedlichem Einkommen auf Grund der Mangelwirtschaft gegeben war.

„Zwei Familien aus Dessau sind zugezogen, die haben sich den eigentlichen Doktrinen in der Straße untergeordnet und sind auch in der Gemeinschaft aufgenommen worden. Nach der Wende

hat natürlich jeder seins gemacht. Ich bin der Größte, ich muss dich übertrumpfen. Auf einmal fing das so langsam an zu bröckeln. Der eine musste wegfahren zum Arbeiten, beim Nächsten ist die Frau weggezogen und der übernächste hatte keine Arbeit mehr. Nun sind wir fast wieder da, wo wir schon einmal waren, einer braucht den anderen, weil er das sich nicht mehr leisten kann, weil es nur noch gemeinsam irgendwo was zu schaffen gibt, diese Dienstleistungen in Form von Handarbeit oder Gefälligkeiten sind wieder im Kommen.“ (Konfessionslos, alt, Dessau)

Was nun Freundschaften, und damit sind auch Religionsgemeinschaften im Sinne Tönnies gemeint, von Nachbarschaften unterscheidet, ist ein sinnstiftendes Moment. Die „Freundschaft wird von Verwandtschaft und Nachbarschaft unabhängig als Bedingung und Wirkung einmütiger Arbeit und Denkungsart; daher durch Gleichheit und Ähnlichkeit des Berufes oder der Kunst am ehesten gegeben. Solches Band muss aber doch durch leichte und häufige Vereinigung geknüpft und erhalten werden, [...] und die so durch Gemeingeist gestiftete Gottheit hat hier eine ganz unmittelbare Bedeutung für die Erhaltung des Bandes, da sie allein oder doch vorzugsweise ihm eine lebendige Gestalt gibt.“ (Tönnies 1979, zuerst 1935, S. 13.) Der in den Interviews immer wieder angesprochene Zusammenhalt bzw. die gemeinsame Arbeit wird von den Befragten als sinnstiftendes Moment betrachtet, da es ein ideologisches Band nicht mehr gibt oder vielleicht auch nie gegeben hat. Der Verlust des Zusammenhalts ist aber wahrscheinlich eher ein Produkt der fortschreitenden Modernisierung, die durch die Ereignisse der Wende verstärkt worden ist. Sinn- und gemeinschaftsstiftende Institutionen wie Religion und Kirche konnten diese in diesem Prozess entstandene Leerstelle nicht ausgleichen. Die Hoffnungen der Religionsgemeinschaften, in den neuen Bundesländern einem unbesetzten Religionsmarkt zu begegnen, waren berechtigt und sind immer noch berechtigt. Scheinbar gelang es aber bisher noch nicht, die Menschen anzusprechen.

„Es ist eine Wiederbesinnung auf Werte, die man uns eigentlich vorenthalten wollte, und denen man eine andere Wertigkeit geben wollte, aber man greift wieder danach. Das, was wir bekommen haben, ist nicht das, was einen erfüllt, was einen abends ruhig stimmt und morgens wohlwollend aufstehen lässt.“ (Konfessionslos, alt, Dessau)

Konfessionslose suchen nach Gemeinschaft und Sinnstiftung. Im Weiteren muss jedoch geklärt werden, wie die evangelische Kirche diese „Leerstelle“ besetzen kann. Wenn die Diagnose von Pollack und Pickel zutreffen mag, dass „die Menschen in der turbulenten Zeit nach dem Untergang des Sozialismus schlichtweg anderes zu tun hatten, als ihr Ver-

hältnis zu Religion und Kirche zu klären. Probleme der Sicherung der materiellen Existenz, der beruflichen Weiterbildung und Umschulung, der Erhaltung des Arbeitsplatzes und der alltäglichen Umorientierung standen im Vordergrund, nicht aber Probleme der Sinnstiftung, der weltanschaulichen Orientierung oder der Beantwortung letzter Fragen“ (Pollack und Pickel 2000, S. 42), dann gilt es zu fragen: Ist die Zeit nun gekommen, in der die Menschen eine Sinnsuche und Suche nach Religion wieder aufnehmen?

4.5 Zusammenfassung

Die Lebenserfahrungen, Werte, Wünsche und Ziele, Freizeitaktivitäten und die Gemeinschaftssuche geben einen Einblick in die Lebenswelt der Befragungsgruppen. Festzuhalten bleibt, dass wir es in den beiden Untersuchungsregionen mit unterschiedlichen Befragten zu tun haben. In Stargard befinden sich sowohl unter den Konfessionslosen als auch unter den Kirchenmitgliedern vor allem Angehörige des von Schulze beschriebenen Harmoniemilieus. Sowohl die jüngeren als auch die älteren Befragten sind stark auf den Nahbereich, meist das Dorf, konzentriert. In den Dessauer Runden wurden wesentlich aktivere Befragte angetroffen. Diese zeichnen sich durch ein höheres Bildungsniveau aus, sind weniger stark nahraumfixiert und sind zum Teil ehrenamtlich engagiert. Einzige Ausnahme bilden hier die jungen Konfessionslosen. Es ist davon auszugehen, dass diese Unterschiede sich auch auf den Umgang mit den Fragen zur Religiosität und Kirchlichkeit auswirken, was bei der Erarbeitung der Anknüpfungspunkte Beachtung finden muss.

5 Religiosität, kirchliche Praxis und Image der Kirche

Ausgehend von den Ergebnissen vorliegender Untersuchungen ist zu vermuten, dass unter den ostdeutschen Konfessionslosen eine geringe Affinität zu religiösen Fragen besteht. Das bedeutet aber nicht, dass diesem Aspekt kein Platz eingeräumt werden soll. Der Fokus dieses Kapitels wird auf die Fragen gerichtet sein: Welchen Bezug haben die Befragten zur Kirche? Wie wird Kirche vor Ort von den befragten Personen wahrgenommen? Welches Image besitzt die (evangelische) Kirche und wie ist die gegenseitige Wahrnehmung der

Mitglieder und Konfessionslosen? Schließlich soll noch ein Blick auf die Erwartungen, die sich an die Kirche richten, geworfen werden.

5.1 Religiosität

Der christliche Glaube und die christliche Religion haben im Leben der befragten Konfessionslosen kaum eine Bedeutung. Das zeigt sich nicht nur an der geringen und zurückhaltenden Gesprächsbeteiligung bei fast allen Gruppen, sondern auch an den innerweltlichen Sinndeutungen. Meist wurde auf den entweder „fehlenden Glauben an irgendetwas“ verwiesen oder auf den Glauben an Wissenschaft und Natur. Lediglich sehr vereinzelt wurden transzendente Gedanken geäußert, und dies recht unbestimmt, in der Form „irgendetwas muss da ja sein“. Die Mehrheit der Konfessionslosen bekennt sich zu nichttranszendenten Weltanschauungen.

„Für mich kommt das eigentlich nicht so in Frage, weil ich eigentlich eher daran glaube, wer sich selber hilft, dem wird auch geholfen.“ (Konfessionslos, jung, Stargard)

„Ich glaube an mich selber, an meine Kraft, an mein Vermögen, jeder soll glauben, wenn der sich besser fühlt, aber mich soll er damit in Ruhe lassen.“ (Konfessionslos, alt, Stargard)

Das drückt sich auch in der geringen Bedeutung der Religion für den eigenen Alltag aus. Für diejenigen, die den Glauben haben, seien die Religion und der Glaube eine wichtige „Stütze“ im Alltag, die Hoffnung und Vertrauen gebe und ein „leichteres Leben“ ermögliche. Dies sei für eben jene Personen gut und schön, wäre aber für die befragten Personen ziemlich abwegig. Auch unter den befragten Mitgliedern ist die Kraft Gottes in unterschiedlichen Lebenssituationen selten konkret erfahrbar. Es gab keine Hinweise darauf, dass Krisensituationen, wie der Tod eines Angehörigen oder Freundes, oder die Umbruchsituation der Wendezeit mit Hilfe des Glaubens besser bewältigt werden konnten. Lediglich ein Nichtkirchenmitglied aus Dessau beschreibt eine positive Vorstellung von Religion und Kirche:

„Es ist für mich eigentlich das einzige Stabile, worauf ich mich verlassen kann, das ändert sich nicht. Staatlicherseits: Ich lege mich ins Bett, morgen ist der schon gar nicht mehr aktuell, die kirchlichen Hintergründe, die Fundamente bleiben erhalten, und das ist das, worauf man sich stüt-

zen kann, wo man sich zurücklehnen kann, womit man arbeiten kann, und das macht für mich auch Kirche aus.“ (Konfessionslos, alt, Dessau)

Die Kommunikation über Religion findet nur bei wenigen Befragten überhaupt einen Anklang. Vor allem unter jungen Konfessionslosen sowohl in Dessau als auch in Neustrelitz war es fast unmöglich, überhaupt über Religion und Glauben zu sprechen. Meist wurde geschwiegen oder es kam zu einer diffusen Auseinandersetzung.

„Komischerweise gibt es in jeder Religion einen Gott, das ist ja das Schlimme, gibt es nicht was, wo ich mich in den Mittelpunkt stelle?“ (Konfessionslos, jung, Stargard)

„Konfirmation ist wie Jugendweihe ohne Alkohol.“ (Konfessionslos, jung, Stargard)

Religiöse Praktiken und Riten kommen den Menschen befremdlich vor und sind den meisten auch unbekannt. Selbst unter den protestantischen Befragungsgruppen gab es die Aussage, dass es noch nicht einmal zu einem Stoßgebet reiche. Eine religiöse Kommunikation, also Gesprächssituationen, in denen Mitglieder oder Konfessionslose auf religiöse Deutungen zurückgegriffen haben, gab es nicht. Lediglich unter den älteren Kirchenmitgliedern in Dessau tauschten sich die Befragten über die Religion und deren Bedeutung für die Konstitution der Gesellschaft aus. Dies geschah jedoch auch in dieser Runde sehr distanziert. Der Eindruck drängte sich auf, man spräche eher mit Sympathisanten, aber nicht mit Mitgliedern einer religiösen Gemeinschaft.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass die konfessionslosen Gesprächsteilnehmer religiös kaum ansprechbar sind. Bei den jüngeren Befragten ohne religiöse oder kirchliche Berührungspunkte ist dieses Phänomen noch stärker ausgeprägt als bei den älteren Befragten. Wiederholt wird in den Gesprächsrunden auf die mangelnde christliche Sozialisation der Befragten hingewiesen.

„Wenn man einfach in der ganzen Erziehung gar nicht damit konfrontiert worden ist und man sich damit nicht beschäftigt und man die einzelnen Religionen nicht kennt.“ (Konfessionslos, jung, Dessau)

Religiosität und Glaube werden weitgehend im Alltagshandeln vermittelt, sind der zweiten und dritten Generation der Konfessionslosen demnach einfach nicht mehr präsent und verlieren auch unter den befragten Protestanten in Ostdeutschland immer mehr an Bedeutung.

5.2 Kirchlichkeit

Kirchliche Praxis

Unter kirchlicher Praxis werden das Verhältnis bzw. der Bezug der Konfessionslosen zur Kirche im Alltag und der Besuch kirchlicher Veranstaltungen verstanden. Auf die Frage, welchen Bezug die Diskussionsteilnehmer zur Kirche haben, wurden im Großen und Ganzen zwei Bezugspunkte genannt. Zum einen der Besuch der Christenlehre oder des Konfirmandenunterrichtes in der Kindheit, der aber bei einigen Konfessionslosen und auch bei einigen Mitgliedern negativ belegt und mit dem Gefühl des Zwangs verbunden ist. Der zweite Bezugspunkt sind die Kirchengebäude. Nicht nur das Kirchengebäude im eigenen Ort als Blickfang und Mittelpunkt wurde dabei erwähnt, sondern auch der Besuch von Kirchen als touristische Attraktion im Urlaub.

„Also, wenn ich das Wort Kirche höre, denke ich immer an schöne, große Häuser.“ (Konfessionslos, jung, Stargard)

„Aber ich möchte mal in der Kirche heiraten, auf jeden Fall in Wittenberg. Die Kirche ist so supertoll, Luthers Thesen sind da angenagelt, einfach gigantisch, toll, ich war da mal zur Klassenfahrt, und seitdem steht fest, ich muss in Wittenberg heiraten.“ (Konfessionslos, jung, Dessau)

Auf die hypothetische Vorstellung, dass in einer Kirche ein Supermarkt eröffnet werden könnte, reagierten die Befragten sehr unterschiedlich. Die Reaktionen reichten von zustimmendem Beifall „Wunderbar“, „Dann müsste ich nicht mehr so weit fahren“, über „Wie heißt es so schön, der Mensch ist ein Gewohnheitstier, irgendwann gewöhnst du dich daran“ bis hin zur völligen Ablehnung der Zweckentfremdung eines historisch gewachsenen Kulturgutes.

„Das ist historisch gewachsen es hat sich noch niemand beschwert, dass in Dessau in der Parteizentrale jetzt eine andere Institution ist, aber wenn sie jetzt die Kirche abreißen würden, das würde einem komisch vorkommen.“ (Konfessionslos, alt, Dessau)

Von Besuchen kirchlicher Veranstaltungen wird nur selten berichtet. Wobei die einzelnen Berichte sich auf kulturelle Veranstaltungen beziehen, zum Beispiel einen Themenabend

„Bonhoeffer“ in Neustrelitz, einen Waldspaziergang in Dessau, Ausstellungen in Kirchengebäuden oder Kinder-, Dorf- oder Gemeindefeste.

„Wenn ich da unsere Enkel sehe, da bin ich eigentlich wieder reingekommen. Durch den Religionsunterricht und Weihnachten, und da hieß es dann eben, wir brauchen Omas, die da noch ein bisschen mithelfen. Ich wäre da nie auf die Idee gekommen, da wieder reinzugehen. Aber das hat mir so einen Spaß gemacht, und so lange, wie die Enkel im Schulalter sind, wird das auch so für mich bleiben. Was dann nachher wird, das weiß ich nicht. Ob sich da ein Loch auftut und ich weiß nicht weiter?“ (Konfessionslos, alt, Dessau)

Meist wird jedoch von den Diskussionsteilnehmern darauf hingewiesen, dass man keinen Grund sieht, kirchliche Veranstaltungen zu besuchen, wenn man nichts mit der Religion und dem Glauben verbindet.

Richtet man nun den Blick auf die Kirchenmitglieder, um einen kleinen Eindruck davon zu gewinnen, wie stark der Bezug zur Kirche ist, fällt zunächst auf, dass die Dessauer wesentlich aktiver kirchliche Veranstaltungen besuchen als die Stargarder, was aber nicht nur an den unterschiedlichen Regionen liegen mag, sondern auch ein Auswahlproblem darstellen könnte. Die älteren befragten Mitglieder in der Propstei Burg Stargard besuchen selten Veranstaltungen und wissen auch häufig nicht, welche Veranstaltungen angeboten werden. Die Jüngeren in dieser Region besuchen ab und an einen Gottesdienst oder ein Fest und berufen sich dabei auf ihre Erziehung und verweisen beim Kirchgang auf traditionelles Handeln.

„Christenlehre, Konfirmation habe ich auch nun alles mitgemacht, aber, ja, hauptsächlich, weil die Eltern das eigentlich wollten, also so wirklich der tiefe Glaube ist bei mir nicht da, aber ich gehe da hin und wieder mal hin.“ (Kirchenmitglied, jung, Stargard)

„Das ist halt irgendwie in der Erziehung drin, da ist halt ja so eine festliche Stimmung, wie das halt dazugehört, und Ostern und Weihnachten, man fühlt sich da so ein bisschen geborgen und das gehört nun mal dazu, ist nun mal ein kirchliches Fest.“ (Kirchenmitglied, jung, Stargard)

„Wenn ich Weihnachten jetzt irgendwie mit Kumpels und Bier vor dem Fernseher verbringen würde, das passt halt nicht.“ (Kirchenmitglied, jung, Stargard)

„Wurde von meiner Mutter verdonnert, zur Christenlehre zu gehen, und irgendwie habe ich das so hassen gelernt, gehe Weihnachten, das gehört zur Tradition, ich liebe es, hier zur Kirche zu gehen, ich liebe die Architektur, das genieße ich, aber dann ist auch gut.“ (Kirchenmitglied, jung, Stargard)

Unter den Dessauer Mitgliedern befinden sich unterschiedliche Mitgliedschaftstypen.⁶ Deutlich wurde, dass einige Befragte durchaus kirchennah sind und kirchliche Veranstaltungen besuchen, wie zum Beispiel die Junge Gemeinde und den Gospel- oder Kirchenchor, andere hingegen zwar nicht regelmäßig, aber in kürzeren Abständen Veranstaltungen wahrnehmen. Dennoch, die meisten Befragten warten auf das entsprechende „Alter für die Kirche“. Dies ist bei den jüngeren Befragten nicht anders als bei den älteren, was stark mit dem Image als Ort für ältere Menschen zusammenhängt.

Wahrnehmung der Kirche vor Ort und das Image der Kirche und ihrer Mitglieder

Anzunehmen ist, dass die Wahrnehmung der Kirche vor Ort und das Image der Kirche stark miteinander zusammenhängen, weshalb an dieser Stelle beides gleichzeitig analysiert werden soll. Bei der Frage, welche Veranstaltungen der Kirche vor Ort bekannt sind, ist es notwendig, zwischen den beiden Untersuchungsregionen zu unterscheiden bzw. noch genauer zwischen der ländlichen Region Stargard und der Stadt Dessau. Die Befragten der Propstei reagierten auf die Frage häufig mit einem schlichten „Nichts“, „Das übliche Programm“ bzw. mit Desinteresse: „Interessiert mich nicht.“ Ausschließlich zwei Punkte wurden genannt. Zum einen wurde häufiger der Besuch des Krippenspiels angegeben, und zum anderen die Arbeit der Einrichtungen in kirchlicher Trägerschaft: soziale Einrichtungen, Kindergärten, Altenheime oder diakonische Einrichtungen. Die bekannten Angebote werden von den Befragten positiv bewertet. Im Weihnachtsgottesdienst fühlt man sich geborgen, „es sind alle ruhig und nett zueinander“ und „man kann abschalten, über das Jahr nachdenken“. In den christlichen Kindergärten und Schulen werden die Kinder an ethische Werte herangeführt. Dort werden „Werte nicht nur gepredigt, sondern vorgelebt“. Alles in allem fühlen sich die befragten Konfessionslosen zwar nicht ausgeschlossen, aber auch nicht angesprochen.

„Man weiß, dass die da ist, man weiß, dass man da hingehen könnte, aber es treibt einen nichts“.
(Konfessionslos, jung, Stargard)

⁶ In der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (Huber et al. 2006) wird mit unterschiedlichen Mitgliedschaftstypen gearbeitet, die sich in ihrer unterschiedlichen Nähe und Distanz zu den Dimensionen Religiosität und Kirchlichkeit ausdrücken.

Vergleicht man die Antworten mit denen der Kirchenmitglieder, fällt auf, dass auch die Mitglieder wenig von dem mitbekommen, was ihre Kirche macht. Die Antworten führen kaum über den Gottesdienst, den Chor und die Christenlehre hinaus.

Ein wenig anders sieht das Bild in Dessau aus. Hier werden Veranstaltungen unterschiedlichster Art aufgeführt. Diese reichen von kulturellen Veranstaltungen wie Konzerten, Themenabenden, Ausstellungen und Theater über das Engagement im Netzwerk für die Integration von ausländischen Studierenden oder im Bündnis gegen Rechts bis hin zu Rockkonzerten und Berufsfindungskursen. Es sind viele Angebote bekannt, wobei die Kirche vor allem in Dessau und Köthen präsent ist. Dies wird unter anderem damit begründet, dass die Kirche zu DDR-Zeiten schon offen war, in der Wendezeit wichtige vermittelnde und politische Funktionen übernommen hat und dies auch wahrgenommen wurde.

„Die hat erkannt, dass hier ein Vakuum ist, und füllt dieses Vakuum recht ordentlich.“ (Konfessionslos, alt, Dessau)

„Alle Kirchen in Dessau und Umgebung waren immer relativ gut besucht, auch schon vor der Wende, und das hat sich nun fortgesetzt, ist jetzt ein bisschen stärker geworden, weil ein Großteil der, [Entschuldigung], unteren Schichten, so würde ich sie jetzt mal bezeichnen, vielleicht einen Halt gefunden hat, wo sie hingehen können, wo sie sich äußern können, wo sie sich vielleicht ein bisschen geborgen fühlen können. Kein Geld, Alkohol, Drogen etc. und dann sind sie dann da unten und fühlen sie sich zur Kirche hingezogen, weil sie dort vielleicht mehr Sicherheit haben oder vielleicht ihnen dort auch geholfen wird.“ (Konfessionslos, alt, Dessau)

Aus diesem Zitat wird deutlich, worin die Befragten die Aufgabe der Kirche sehen und worum sich ihrer Meinung nach die Kirche zu kümmern hat. In diesem Punkt unterscheiden sich die Antworten in der Propstei Burg Stargard kaum von denen in Dessau. Kirche ist für die anderen, die meist hilfsbedürftig sind. Das sind neben den Alten die Drogenabhängigen, Arbeitslosen und Kranken. Wobei sich in Dessau und Stargard der Ton unterscheidet. In Stargard wird meist interesselos und gleichgültig das Engagement im diakonischen Bereich wahrgenommen, während die Dessauer die kirchliche Arbeit schätzen und die Notwendigkeit und die Solidarität mit den hilfsbedürftigen Menschen unterstreichen.

„Ich glaube, dass die Kirche noch diejenigen sind, die eigentlich diese Widersprüche aufnehmen und auf die Tagesordnung stellen, sich um die Menschen kümmern und einsetzen, ansonsten, wer macht das sonst noch? Das macht wirklich die Kirche und kümmert sich um viele Probleme, auch um diejenigen, die irgendwie schon am Boden sind.“ (Konfessionslos, alt, Dessau)

Das Image der Kirche und der Kirchgänger ist von diesem Bild stark geprägt. Kirche als Kulturträger oder ihre Aufgabe der Verkündigung werden selten angesprochen. Im Grunde kommt es zu widersprüchlichen Aussagen. Die Kirche soll soziale Arbeit übernehmen, solange es niemand anderes tut. Doch eigentlich ist der Großteil der Befragten der Meinung, dass sich die Kirche aus den meisten gesellschaftlichen und privaten Belangen heraushalten soll. Als soziale Einrichtung übernimmt sie eben Aufgaben, die vom Staat erwartet werden.

„Von den Aktivitäten der Kirche habe ich eigentlich ein sehr gutes Bild, wobei die eigentlich all das machen, was ich eigentlich vom Staat erwarte, der Staat muss sich um die Hilfsbedürftigen kümmern und nicht die Kirche, es muss nicht eine Caritas geben, diese ganzen Sachen, das ist Staatsaufgabe, ich habe positive Begegnungen mit der Kirche, ich bin ja in der UNICEF-Gruppe, wir können jederzeit zu denen in die Kirche gehen und sagen, wir wollen eine Veranstaltung machen, wir werden immer mit offenen Armen empfangen, was auch positiv ist. Wir haben viele kirchliche Mitarbeiter, da ist nicht die Frage, wie viel Geld bringt es, sondern es geht wirklich um die Sache selber.“ (Konfessionslos, alt, Dessau)

Verschwiegen werden soll an dieser Stelle nicht, dass Kirchenmitglieder davon berichten, dass sie sich im Alltag häufig mit althergebrachten Stereotypen auseinandersetzen müssen. Solche Stereotypen deuten sich in diffusen Vorstellungen der jungen Konfessionslosen in Dessau und Stargard an.

„Wahrscheinlich, weil da immer Leute in irgendwelchen Gewändern rumlaufen oder ein Pastor mit weißem Stehkragen, oder dass überall ein Kreuz hängt oder seltsame Musik läuft oder irgendwelche Broschüren.“ (Konfessionslos, jung, Dessau)

Die Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Rolle der Kirche heute und in der Vergangenheit wurde in Dessau wesentlich kontroverser geführt als in Stargard. Vor allem unter den jungen Dessauer Konfessionslosen gab es Kritik an der Kirche. In Stargard wird der Kirche eher positiv begegnet, aber auch mit einer gewissen Gleichgültigkeit, und das trifft auch zum Teil auf die befragten Mitglieder zu.

Hervorgehoben sei an dieser Stelle noch einmal das Image der Kindereinrichtungen in kirchlicher Trägerschaft. Sowohl die befragten Mitglieder als auch die Konfessionslosen berichten von dem guten Image der evangelischen und katholischen Kindergärten und

Schulen. Hierbei wird sowohl auf die Inhalte als auch auf die Methoden der Erziehung abgestellt.

„Zum Beispiel. Kindergärten, Schulen, Kinder werden da an Werte wie Ehrlichkeit herangeführt, wenn der Staat das nicht leisten kann, der hat die Werte nur auf dem Papier, dann soll es die Kirche machen, die setzt es um.“ (Konfessionslos, alt, Stargard)

Festzuhalten bleibt, dass das, was die Kirche vor Ort veranstaltet, in den Untersuchungsregionen unterschiedlich wahrgenommen wird. Dennoch prägen in beiden Regionen zwei Aufgabengebiete wesentlich das Image der Kirche. Das ist zum einen die Arbeit der karitativen Einrichtungen und zum anderen die der Kindergärten und Schulen.

Mit dem Image der Kirche als karitative Einrichtung ist auch das Bild der Kirchenmitglieder vorgeprägt. In der Kirche sind zumeist die „anderen“, die hilfsbedürftig, alt und krank sind. Zudem überraschen die zum Teil pauschalen Vorstellungen vor allem der jungen Konfessionslosen von Kirchenmitgliedern. Die Mitglieder wirken auf Konfessionslose zumeist freundlich, aber häufig auch befremdlich, zurückhaltend und verklemmt. Ein Bild ist die einsame und alte Kirchgängerin – die *fromme Helene*. Eher positiv fällt auf, dass in beinahe allen Gruppen – sowohl bei den Mitgliedern, wenn sie sich selbst beschreiben, als auch bei den Konfessionslosen – die Ausgeglichenheit und die ausstrahlende Ruhe angesprochen wird. Unter den jungen Neustrelitzer Mitgliedern wird sogar der berufliche Erfolg zumeist evangelischer Mitglieder angeführt.

Erwartungen an die Kirche

In welchen Funktions- und Arbeitsbereichen soll die Kirche sich stärker engagieren? Gibt es Erwartungen seitens der Konfessionslosen und Mitglieder, und unterscheiden sich diese voneinander? Sowohl die jungen als auch die älteren Stargarder Konfessionslosen haben keine Erwartungen formuliert. Die Frage, ob die Kirche etwas für die Gemeinschaft im Ort tun könne, wurde nur unter dem Vorbehalt bejaht, dass sie dies zwar tun könne, aber nicht im Namen der Kirche. In Dessau sieht das Bild unter den Konfessionslosen nicht wesentlich anders aus. Hier wurden lediglich die seelsorgerlichen Funktionen wie Familien- und Eheberatung, telefonische Seelsorge und Angebote für arbeitslose Jugendliche angesprochen. Aber im Großen und Ganzen gibt es kaum Erwartungen. Eher herrschte in den Run-

den die Meinung, dass die Kirche schon genug anbiete. Bei den Konfessionslosen bestand häufig schlicht kein Interesse.

Auch von den Mitgliedern kamen kaum Anregungen. Vornehmlich wurden drei Aspekte genannt. Erstens die „*Kirche für andere*“, also für Hilfsbedürftige und Randgruppen, verstärken, zweitens *Jugendarbeit* und drittens *Offenheit*. Der erste Aspekt entspricht dem Image der Kirche als karitative Einrichtung. Mit dem zweiten Punkt werden die Sorgen und Ängste der Eltern und Großeltern deutlich, die aus der gefühlten Perspektivlosigkeit der Kinder und Enkel resultieren. Die Kirche soll Angebote für Jugendliche schaffen, um ihnen eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung zu ermöglichen, sie aus ihren eigenen vier Wänden herauszuholen, zu motivieren und unterstützend zu wirken.

„Das Mittelalter können wir aussparen, die haben ihren Bekannten- und Freundeskreis, aber die noch nicht auf dem Weg sind, z. B. die jungen Leute.“ (Kirchenmitglied, alt, Dessau)

Im dritten Aspekt, der Offenheit, spiegeln sich zwei Problemlinien wider. Es besteht der Wunsch, die Kirche sowohl zu öffnen für die Sorgen und Nöte der Mitglieder und Konfessionslosen als auch offener und transparenter zu gestalten, um den Menschen zu zeigen, wie es im Inneren der Kirche aussieht. Vor allem die jüngeren Mitglieder verspüren einen großen Erklärungsdruck ihrer Kirchenmitgliedschaft. Das Wissen über kirchliche Rituale bei ihren konfessionslosen Mitmenschen und Freunden würde einiges erleichtern.

Schließlich wurden zwei vereinzelte Anregungen und Wünsche geäußert: In Stargard der Wunsch nach kulturellen und musikalischen Angeboten und in Dessau die Kirche als politisches Korrektiv, also Positionierung zu aktuellen politischen und gesellschaftlich relevanten Fragen. Die Diskussion in Dessau verlief insgesamt viel lebendiger, was wohl auch auf das vorhandene Angebot der Dessauer Kirchengemeinden zurückzuführen ist.

5.3 Zusammenfassung

Christlicher Glaube und Religion sind den befragten Konfessionslosen häufig fremd. Es gibt für die befragten Konfessionslosen nur wenige Begegnungen mit der Kirche. Die Diskussionen verliefen in Stargard und Dessau dennoch recht unterschiedlich. Während die meisten Stargarder dem Thema Religiosität und Kirchlichkeit mit Desinteresse und Gleichgültigkeit begegneten, wurde in der älteren Dessauer Runde der Konfessionslosen

wesentlich kontroverser über die Kirche diskutiert, was wohl als Spiegelung des Wissens über das Engagement der Kirche gewertet werden kann. Scheinbar tritt die Kirche hier im öffentlichen gesellschaftlichen Leben stärker in Erscheinung. Es bleibt anzumerken, dass die älteren Dessauer Konfessionslosen zum Teil einen recht hohen Aktivitätsgrad aufweisen und sich auf unterschiedlichsten Gebieten ehrenamtlich engagieren, was ein Interesse an lokalen und gesellschaftspolitischen Themen signalisiert. Dessen ungeachtet sind die häufigsten Berührungspunkte in beiden Regionen der zurückliegende Konfirmandenunterricht, der Weihnachtsgottesdienst und die großen Dorf- und Gemeindefeste. Die Veranstaltungen, die bekannt sind und besucht werden, werden durchweg positiv bewertet. Ebenfalls gut bewertet werden die karitativen Einrichtungen, die stark das Image der Kirche prägen. Hier werden der Kirche große Kompetenzen zugeschrieben. Eine direkte Antwort auf die Frage, was die Kirche für die anwesenden Befragten oder ihre Region tun könne, ist meist nicht gekommen. Dennoch sollen im nächsten Kapitel aus den Bedürfnissen und formulierten Problemen der Konfessionslosen und Kirchenmitglieder Anknüpfungspunkte erarbeitet werden.

6 Anknüpfungspunkte für die kirchliche Arbeit

Bevor der Versuch unternommen wird, die Anknüpfungspunkte für die Arbeit in der evangelischen Kirche genauer zu beschreiben, sollen zunächst die Bedürfnisse und Erwartungen der Konfessionslosen zusammengetragen werden. Anschließend erfolgt unter den fünf Abschnitten: „Soziale Diakonie“, „Politische Diakonie“, „Gemeinschaft“, „Christliche Sozialisation“ und „Kultur und Bildung“ die Darstellung möglicher Anknüpfungspunkte, die unter Berücksichtigung lokaler Unterschiede diskutiert werden. Die fünf Abschnitte beinhalten unterschiedliche Ebenen der Analyse. Während es bei der sozialen und politischen Diakonie um einen wichtigen Arbeits- und Funktionsbereich der Kirche geht, subsumieren sich unter den Begriff Gemeinschaft unterschiedlichste Bedürfnisse, die es konkret erlebbar zu machen gilt. Christliche Sozialisation beschreibt einen facettenreichen Prozess, der viele Chancen und Möglichkeiten der Arbeit mit Konfessionslosen bietet. Schließlich soll mit einem zusätzlichen Abschnitt noch auf die Rolle der Kirche als Trägerin und Veranstalterin von Kultur eingegangen werden. Vorweggenommen werden kann, dass die Anknüpfungspunkte in den Regionen einer unterschiedlichen Schwerpunktsetzung folgen müssen. Ohne darauf in einem eigenen Abschnitt einzugehen, wird dies jeweils am konkreten Beispiel deutlich.

6.1 Bedürfnisse und Erwartungen

Welche Wünsche und Sehnsüchte haben die Menschen in der Propstei Burg Stargard und in der Region Dessau, und welche Anknüpfungspunkte ergeben sich daraus für die Arbeit der Kirche vor Ort? Im Folgenden werden zunächst die Bedürfnisse und Erwartungen der Menschen in Stargard und Dessau zusammengetragen, um im Anschluss daran die Handlungsfelder der kirchlichen Arbeit genauer zu beschreiben und Arbeitsziele zu formulieren.

- Das wichtigste Thema in den Gruppeninterviews war die vermisste nachbarschaftliche Gemeinschaft. Es wird zu klären sein, inwieweit die christliche Gemeinschaft die Rolle der Nachbarin einnehmen und sich als Ort täglicher Begegnung etablieren kann. Hierbei muss ebenfalls die Frage diskutiert werden, welche Perspektiven die Kirche den Konfessi-

anslosen bieten kann und inwiefern das Bedürfnis nach Ordnung, Sicherheit und Ruhe anschlussfähig ist.

- Folge des Umbruchs sind eine große Verunsicherung und die erlebte Ausgrenzung nicht zuletzt auf Grund materieller Probleme. Die Menschen suchen nach „Gerechtigkeit“, Wertschätzung ihrer Persönlichkeit und vor allem nach einer Perspektive für sich, ihre Kinder und Enkelkinder. Die große Unzufriedenheit und teilweise auch Lethargie ist ein Resultat der mittelbaren und unmittelbaren Arbeitslosigkeit. Die Menschen wünschen sich nichts mehr als Arbeit.

- Auch wenn die Kirche im Moment der Befragung für die Konfessionslosen keinen Ort darstellt, in dem sie Zeit verbringen wollen und nach Sinnstiftung suchen möchten, dient sie einzelnen Befragten emotional als letzter Halt und Anlaufpunkt in schwierigen Situationen. Zumeist wird jedoch erwartet, dass die Kirche sich für „die anderen“ einsetzt und diese Funktion auch wahrnimmt, solange der Staat dies nicht übernimmt.

- Vor allem in den Dessauer Runden wird von der Kirche erwartet, dass sie sich sozialpolitisch engagiert und sich somit für die Probleme der Schwachen und Hilfsbedürftigen einsetzt. Aber auch bei lokalpolitischen Fragen wird die Stellungnahme und Positionierung der Kirche gefordert.

- Schließlich vermissen die Menschen Werte, die ihnen eine Orientierung geben. Die Auseinandersetzung mit dem Thema Werte, Wünsche und Ziele verlief zwar zum Teil sehr unterschiedlich und häufig mühsam, aber hat bei der Entdeckung der eigenen Sprachlosigkeit das Nachdenken angeregt.

Die zusammengetragenen Bedürfnisse finden in unterschiedlichen Funktionsbereichen der Kirche Anschluss, weshalb in den nun folgenden Abschnitten „Soziale Diakonie“, „Politische Diakonie“, „Gemeinschaft“, „Christliche Sozialisation“ und „Kultur und Bildung“ unterschiedliche Anknüpfungspunkte vorgestellt und diskutiert werden.

6.2 Arbeitsfelder und Themen

Soziale Diakonie

Unter sozialer Diakonie wird die konkrete soziale Arbeit am Menschen verstanden, die eine Reihe von Aufgabenfeldern einschließt, wie zum Beispiel Altenpflege, Behinderten- und Familienberatung, Hilfe für einzelne Menschen in schwierigen Situationen, Telefon- und Unfallseelsorge. Die vielfältigen Dienste, die die evangelische Kirche bei ihrer diakonischen Arbeit leistet, haben ein gutes Image. Zudem gehört die Kirche in diesem Bereich häufig zu den größten Arbeitgebern, womit sich beinahe zwangsläufig Berührungspunkte zwischen Konfessionslosen und der Institution Kirche ergeben. Die Arbeit der kirchlichen Einrichtungen wird aber meist getrennt von der Gemeinde vor Ort wahrgenommen. Daraus resultiert, dass vor allem Einrichtungen unter kirchlicher Trägerschaft dieses positive Image nach außen tragen. Dennoch sollte die Kirche diese Kompetenzzuschreibungen aufgreifen und einzelne Bereiche weiter ausbauen, indem die kirchlichen Einrichtungen im Wettbewerb mit säkularen Trägern von sozialen Einrichtungen ihr Profil schärfen und die Besonderheiten einer christlich geprägten Sozialarbeit aufzeigen.

Diakonie muss aber auch in der (Orts-)Gemeinde erfahrbar und erlebbar gemacht werden. Es wurde deutlich, dass nicht nur für die Konfessionslosen, sondern auch für die protestantischen Befragten die diakonische und seelsorgerliche Arbeit für alle „anderen“ da zu sein hat, nicht aber auf die eigene Person bezogen wird, wenn sie sich in einer schwierigen Situation (zum Beispiel als Folge des Todes eines Angehörigen oder des Arbeitsplatzverlustes) befindet. Ziel muss es sein, die Hilfsbedürftigkeit aller Menschen zu erkennen und Hilfe anzubieten, unabhängig von der Konfession.

„Sie muss auf die Menschen zugehen und die Probleme mit aufnehmen und sich dazu positionieren in der Öffentlichkeit und muss den Hilfsbedürftigen auch wirklich Hilfe zuteil werden lassen, das muss nicht immer monetäre Hilfe sein.“ (Kirchenmitglied, alt, Dessau)

Konkrete Hilfe und Seelsorge sind nicht ohne einen persönlichen Kontakt eines haupt- oder ehrenamtlichen Mitgliedes der Kirchengemeinde möglich. Aus der Untersuchung geht hervor, dass vor allem unter den älteren Stargarder Konfessionslosen Hausbesuche begrüßt werden. Der Hausbesuch könnte in der praktischen Seelsorge für ältere Konfessionslose ein wichtiger Baustein sein.

Eine andere mögliche Form der persönlichen Ansprache, unabhängig von der Orts-gemeinde und einem Hausbesuch, ist die Sterbebegleitung. Die Sterbebegleitung ist nicht nur in den Häusern der Hospizbewegung erfahrbar, sondern auch in der häuslichen Umge-bung. In dieser Situation erleben Menschen in konkreten Situationen Beistand meist von einem Theologen oder einem anderem (ehrenamtlichen Mitarbeiter). Dieses Beispiel steht für eine konkret erfahrbare Hilfe, die christliches Handeln erlebbar macht.

Politische Diakonie

Ein weiteres Feld in der kirchlichen Arbeit ist die politische Diakonie. Dabei geht es um die Stellungnahme der Kirche zu aktuellen politischen und gesellschaftlichen Themen. Ziel sollte es sein, dass die Kirche im öffentlichen Diskurs ihren eigenständigen Beitrag zu wichtigen Themen leistet, insbesondere im sozialpolitischen Bereich, indem sie für die In-teressen der benachteiligten Menschen kämpft, und damit ihr christliches Anliegen ver-deutlicht.

„Dass die Kirche den Menschen noch als Menschen ansieht, die Politik sieht im Menschen bloß noch eine Ware.“ (Konfessionslos, alt, Dessau)

„Die Kirche könnte als moralische Instanz den Politikern so lange auf die Füße treten, bis es weh tut.“ (Kirchenmitglied, alt, Dessau)

Vor allem im Dessauer Raum, aber auch vereinzelt in Stargard wurde die lokalpolitische Rolle der Pastoren angesprochen. Erwähnt wurden zum Beispiel die Stellungnahme des Kirchenpräsidenten zur Bürgerinitiative „Pro Elbe“ oder das Engagement eines katholi-schen Pastors für das Köthener Netzwerk zur Integration von ausländischen Studierenden. An diesen Beispielen wird deutlich, dass sich die Kirche neben den gesellschaftlich rele-vanten Themen wie zum Beispiel Armut auch zu dem, was vor Ort passiert, positionieren und Stellung nehmen muss.

Die diakonische Arbeit der Kirche wird in beiden Regionen wahrgenommen und dient ei-nem guten Image der Kirche als Trägerin wichtiger sozialer Einrichtungen, als politische Instanz und schließlich als letzter Halt.

„Wenn ich wirklich Probleme hätte und ich wüsste nicht mehr, wer mich auffängt, würde ich zur Kirche gehen.“ (Konfessionslos, alt, Dessau)

Dennoch bringt dieses Image auch ein Problem mit sich. Die Kirche ist scheinbar nicht attraktiv für die „gesunden und vitalen Menschen“. Dorthin, wo die „Ausgestoßenen der Gesellschaft“ ihren Halt finden, möchten sich die befragten Konfessionslosen wohl nicht begeben. Gleichwohl bietet das ehrenamtliche Engagement in den sozialen Einrichtungen der Kirche, zum Beispiel in der Sterbebegleitung, einen wichtigen Anknüpfungspunkt für engagierte und interessierte Konfessionslose. Die Bereitschaft zum ehrenamtlichen Engagement wurde in den Gruppeninterviews wiederholt geäußert. Die Kirche muss auf diesem Feld verstärkt Werbung für die eigene Sache machen. Diese Arbeit ermöglicht es den Menschen, sich in der Kirche und Ortsgemeinde einzubringen, und die Möglichkeit sich fortzubilden und Kontakte zu knüpfen.

Gemeinschaft

Ein wichtiges Ergebnis der Studie ist die Sehnsucht nach Gemeinschaft. Dieses Bedürfnis eint in Ostdeutschland Jung und Alt, auch wenn es in den jeweiligen Befragungsgruppen unterschiedlich zu Tage tritt. Die Unterschiede beziehen sich auf die Regionen und die Altersgruppen. Bei den jüngeren Befragten wird dieses Bedürfnis zwar geäußert, es steht hier aber eher für die eingeschränkten Freizeitmöglichkeiten. Vermisst wird die Möglichkeit, auszugehen und Menschen kennen zu lernen. An dieser Stelle wird es schwierig sein, in der Kirche ein entsprechendes Angebot aufzubauen. Die Möglichkeit, während der WM Fußball zu schauen, wurde positiv aufgenommen. Solche Events können wohl auch junge Menschen in die Kirche holen, sie jedoch langfristig kaum binden.

Am stärksten wird in beiden Regionen die Nachbarschaft vermisst. Diese Form der Gemeinschaft ist sowohl den Menschen in der Propstei Burg Stargard als auch in Dessau wichtig. Das folgende Zitat zur Einkaufssituation macht deutlich, was die Menschen vermissen:

Was war denn beim Konsum: „Da hat man sich noch Zeit genommen, heutzutage geht man in den Supermarkt und die Verkäuferin an der Kasse, dann bloß kein Kleingeld, sie hat ja keine Zeit, so, und wenn dann irgendein Bekannter hinten am Regal war, ehe der dann an der Kasse war, waren die anderen schon weg. Im Konsum, da hat man sich dann eben hingestellt, da hat man dann gere-

det, draußen, da war meistens noch eine Bank, da hat man sich dann hingesetzt.“ (Kirchenmitglied, alt, Stargard)

Wie kann die Kirche zum Ort der alltäglichen Begegnung werden und die Nachbarschaft stärken? Diese Frage ist schwierig zu beantworten, da auch von vielen Befragten erklärt worden ist, dass sie auf keinen Fall eine organisierte Form der Gemeinschaft wünschen. Vielmehr geht es um das Gespräch am Gartenzaun oder das Feierabendbier auf der Terrasse. Eine institutionalisierte Nachbarschaftshilfe, wie es sie in einigen Städten in der Form von Tauschringen gibt, käme allenfalls in Dessau in Frage. Doch auch aus diesen Gesprächsrunden wurde wiederholt auf eine „ungezwungen unorganisierte“ Form verwiesen.

Einen Anknüpfungspunkt für die kirchliche Arbeit vor allem in der Stargarder Region bietet möglicherweise der häufig angesprochene Subotnik, also das gemeinsame Arbeiten und anschließende Feiern. Dabei eint diese Form des gemeinsamen Projekts viele Anknüpfungsmöglichkeiten. Zum Ersten kann der von den Stargardern positiv bewertete Hausbesuch dem Aufruf zur Mitarbeit dienen und gleichzeitig die Möglichkeit der Wertschätzung der Menschen eröffnen. Sie werden nicht als Hilfsbedürftige angesprochen, sondern in ihrer Qualifikation. Damit können gleichzeitig eventuelle soziale Schranken zwischen den engagierten haupt- und ehrenamtlichen Christen und den anzusprechenden Konfessionslosen überwunden werden, da der Hilferuf von der Kirchgemeinde ausgeht. Zum Zweiten steht bei der gemeinsamen Arbeit das Projekt im Vordergrund, weshalb es nicht zwangsläufig notwendig ist, über die persönliche Situation der Beteiligten zu sprechen, was diese entlastet. Dennoch kann sich über die Arbeit und die anschließende Feier das Gespräch ergeben, in dem über Probleme, Ängste und Nöte gesprochen wird. Und nicht zuletzt würden über solche Projekte Kirchengebäude, Außenanlagen, Friedhofsmauern oder Ähnliches gepflegt werden. Das vermittelt den Eindruck, dass etwas in der Kirche geschieht, was wiederum eine positive vitale Ausstrahlung nach sich zieht.

Formen der spirituellen Gemeinschaft, die den Austausch über transzendente Fragen oder Fragen der Sinnstiftung ermöglichen, wurden in beiden Regionen selten vermisst. Bei den jungen Befragungsteilnehmern in beiden Regionen mit negativen Schicksalserfahrungen scheint die Auseinandersetzung mit den Fragen der Religiosität und Kirchlichkeit jedoch Interesse zu wecken. Diesen jungen Christen sollte in eben solchen Veranstaltungen wie den durchgeführten Gruppengesprächen die Auseinandersetzung mit christlichen Themen ermöglicht werden. Zudem muss die Kirche auch bei der individualisierten Suche nach Sinnstiftung den Menschen mit entsprechenden Angeboten zur Seite stehen.

Dorf- und Gemeindefeste können für Christen und Konfessionslose Gemeinschaft erlebbar und erfahrbar zu machen. Davon werden in beiden Regionen viele veranstaltet. Allerdings sollten christliche Großveranstaltungen ihr eigenes Profil klar herausstellen, um erkennbar zu bleiben. Dies ist über eine Andacht oder einen Gottesdienst möglich. Die Form der Ansprache muss dabei persönlich und regionsspezifisch gestaltet sein. Kurz gesagt: Während es in Mecklenburg notwendig ist, die Menschen im Wohnzimmer abzuholen, genügt dem Dessauer eine ansprechend gestaltete Einladung im Briefkasten. Eine gelungene Veranstaltung fördert das Selbstwertgefühl derjenigen, die in der Region leben, erfüllt sie mit Stolz und stärkt die Attraktivität des Dorfes oder der Stadt.

Die christliche Gemeinschaft und der Glaube an Gott können schließlich ein Garant für „Ruhe und Ordnung“ sein. Vor allem unter den Stargarder Befragten ist die Ordnung ein immer wieder angeführter Wert, der sich auf unterschiedliche Lebensbereiche bezieht. Dabei geht es um das eigene geordnete Leben, die Ordnung im Dorf und die geordneten Lebensumstände der Kinder und Enkelkinder. Ruhe können die Menschen in den Kirchengebäuden finden. Diese gehören zu ihrem Dorf und ihrem alltäglichen Leben und sollten deshalb jederzeit offen sein für alle Bewohner, um einen ganz selbstverständlichen Zugang zu gewähren.

Christliche Sozialisation

Vor allem in den Stargarder Runden vermissen die Befragten klare Werte. Die vermittelnde Instanz wird dabei meist bei den Kindergärten, Schulen und dem Staat allgemein gesucht. Die Kirche als Vermittlerin von Werten tritt in den Beschreibungen der Konfessionslosen kaum auf. Lediglich der Verweis auf die christlichen Kindergärten, in denen „Werte noch vorgelebt“ werden, und die Kinderveranstaltungen, in denen es „ruhiger“ zugeht, sind bekannt und anerkannt. Dies ist eine große Chance für die Kirche, die das gute Image der Kinderarbeit nutzen muss. Damit wird es möglich, sowohl aktuell Kinder für die Arbeit in der evangelischen Kirche zu begeistern als auch mit diesen Kindern die Basis für die Weitergabe des Glaubens zu verbreitern.

Zudem eröffnet die Arbeit mit den Kindern auch den Kontakt zu den Eltern und Großeltern. Diese bekommen einen Einblick in die Arbeit der Gemeinde vor Ort und können sich einen Eindruck verschaffen, was in der Kirche vor sich geht. Die Eltern und Großeltern könnten von ihren Kindern etwas über die christliche Religion erfahren. Somit

leisten die Kinder einen großen Beitrag zur Verbreitung des christlichen Glaubens. Daneben sind Eltern mit kleinen Kindern eine relativ leicht anzusprechende Zielgruppe.

Ein Blick auf die protestantischen Befragten verdeutlicht ein weiteres Aufgabenfeld der Kirche. Einige der befragten protestantischen jungen Eltern gaben an, dass sie ihre Kinder nicht taufen lassen und auch nicht in die Christenlehre schicken werden. Dies hat zweierlei Gründe: Zum einen haben die jungen Erwachsenen zum großen Teil selber kaum Kontakt zur Kirche, da sie entweder kein Interesse haben oder schlicht kein Angebot besteht. Zum anderen begründen die jungen ostdeutschen Protestanten ihr Handeln damit, dass sie ihren Kindern diese Entscheidung überlassen möchten. Damit wird der religiösen Sozialisation der Weg zur ersten Station, der Taufe versperrt.

Kultur und Bildung

Ein zentrales Problem in den neuen Bundesländern ist das mangelnde Wissen über die christliche Religion und damit christliche Kultur, was wie eine unüberwindbare Barriere zwischen den Konfessionslosen und den Kirchen steht. Dabei spielt vor allem die materialistische Weltanschauung, die ein Nebeneinander von Religion und Wissenschaft ausschließt, eine sehr große Rolle. Zudem wird der Sinn des Lebens bei vielen Befragten über die Arbeit und die erbrachte Leistung bestimmt. Diese Sinnstiftung birgt mindestens zwei Probleme. Zum einen stehen die arbeitslosen Befragten vor der Unvereinbarkeit dieses selbst auferlegten Anspruches und der strukturell bedingten Situation der Arbeitslosigkeit, was wiederum zur Gefährdung des Selbstwertgefühles führt. Zum anderen spielen Fragen der Transzendenz und Kontingenz und damit auch der christlichen Religion einfach keine Rolle.

Dennoch stellt sich die Frage, wie christliche Kultur als immanenter Bestandteil unserer gesellschaftlichen Kultur erfahrbar gemacht werden kann und ob nicht gerade darüber neue Anknüpfungspunkte auszumachen sind. Dabei könnten die wiederholt erwähnten Kirchengebäude eine große Rolle spielen. In beiden Untersuchungsregionen assoziieren viele Menschen die Institution Kirche mit den „schönen Kirchen“, weshalb Kirchenbauvereine, wie es sie schon gibt, die Kirchen als erhaltenswertes Kulturgut wiederaufbauen. Damit wird christliche Kultur über die Auseinandersetzung mit der Geschichte und der Bestimmung des Gebäudes näher gebracht und die politische Ortsgemeinde und die Kirchengemeinde werden zusammengeführt.

In der Region Dessau gestaltet sich die Milieulandschaft unter den Konfessionslosen recht heterogen. Darauf muss mit entsprechenden Angeboten in der Region Dessau reagiert werden. Dabei ist eine mosaikartige Veranstaltungsreihe, die regelmäßige, thematisch und inhaltlich verschiedene Treffen beinhaltet, eine Möglichkeit der Ansprache. Diese Themen können vom Reisebericht über politische Diskussionen bis hin zum Themenabend, wie zum Beispiel über Bonhoeffer, reichen. Überregional bekannte Lokalgrößen und andere interessante Persönlichkeiten können das Programm bereichern und die Menschen zum Kommen anregen. Damit werden mit unterschiedlichen Abenden und Tagen unterschiedliche Zielgruppen angesprochen, die ungezwungen an kirchlichen Veranstaltungen teilnehmen können, ohne das Gefühl zu haben, eine Verpflichtung einzugehen. Das besondere Profil würde der Veranstaltung durch den kirchlichen Rahmen gegeben, der sich über den Veranstaltungsort, das Abschlussgebet und die persönliche Ansprache an die Besucher erschließt.

Ähnliche Angebote könnten auch in der Propstei Burg Stargard Anklang finden. Wiederholt wurde formuliert, dass die Menschen ihren „Alltagstrott hinter sich lassen möchten“ und „rauskommen möchten“. Möglicherweise würde eben ein solches Angebot erst das Bedürfnis wecken und die Menschen zumindest für den Moment der Veranstaltung ihrem Alltag entfliehen lassen.

Schließlich darf in diesem Bericht nicht unerwähnt bleiben, dass die Suche nach Anknüpfungspunkten für die Konfessionslosen nur mit einer lebendigen und engagierten Gemeinde Erfolg haben wird, in der Christen zu ihrer Religion und ihrem Glauben stehen können. Dies wird nur möglich sein, wenn Mitglieder und haupt- und ehrenamtlich Engagierte sich in Fragen der Religion und des Glaubens stetig weiterbilden. Nur der wissende Christ kann für die Sache stehen und sie nach außen tragen. Die Bildung in Fragen des Glaubens und der Religion muss in der Christenlehre beginnen und sollte stetig in Gemeindeveranstaltungen weitergeführt werden.

7 Schluss

Ziel der Untersuchung war, die Analyse der religiösen und kirchlichen Ansprechbarkeit ostdeutscher Konfessionsloser, um Anknüpfungspunkte für die Arbeit der evangelischen Kirche aufzuzeigen. Ein großer Teil der ostdeutschen Konfessionslosen ist religiös schwer

ansprechbar, was eine Analyse der Anknüpfungspunkte für die kirchliche Arbeit notwendig macht. Die Auswertung hat gezeigt, dass die genaue Betrachtung der Lebenssituation, der Wünsche und des kirchlichen Bezugs der Befragten zu konkreten Ergebnissen führt und die Möglichkeiten der Ansprache längst nicht ausgenutzt sind.

Die Ansprache der Konfessionslosen kann schließlich auf ganz unterschiedlichen Arbeitsfeldern der Kirche erfolgen. Sowohl in sozialen diakonischen und kulturellen Bereichen, im Bildungssektor als auch beim geselligen Dorffest bieten sich viele Möglichkeiten der Annäherung. Dabei wird im Zusammentreffen mit den Konfessionslosen im ersten Schritt wohl eher die angebotene Veranstaltung stehen und nicht die Religion und der Glaube. Deshalb wird ein Rückzug auf die „Kernkompetenzen“, wenn damit die Beschränkung auf ausschließlich spirituelle und geistlich geprägte Veranstaltungen gemeint ist, Konfessionslose nahezu ausschließen. Die Chance, Konfessionslose anzusprechen, liegt in der breiten Varianz von Veranstaltungen, die nicht alle in einer Region angeboten werden können, die aber eine unterschiedliche Nähe und Distanz zur christlichen Gemeinschaft zulassen.

Erfolgreiche Veranstaltungen müssen nicht neu erfunden werden. Der Gottesdienst auf dem Dessauer Spargelfest, an dem sicher auch viele Konfessionslose teilgenommen haben, ist nur ein Beispiel. Die Erarbeitung einer Angebotsdatenbank für die Arbeit in der evangelischen Kirche, die erfolgreiche Projekte aufzeigt und beschreibt, könnte eine an das Projekt anschließende Aufgabe oder sinnvolle Konsequenz sein. Eine solche Datenbank, die den Konfessionslosen und Kirchenmitgliedern auf der Suche nach Veranstaltungen hilft, wurde im evangelischen Dekanat in Wiesbaden aufgebaut.⁷ Hier können Interessenten nach unterschiedlichen Rubriken, Anspruchsniveaus und Regionen Veranstaltungen suchen. Solche oder ähnliche Informationszugänge müssen auf jeden Fall sichergestellt werden. In der Konkurrenz mit zahlreichen anderen Anbietern, wie zum Beispiel im Weiterbildungsbereich, gelingt die Rekrutierung der Teilnehmer nur über die Bereitstellung der Informationen und eine effektive Werbung.

Im Folgenden sollen wichtige Themen, die nur am Rande angesprochen wurden, noch einmal aufgezeigt und damit weiterer Forschungsbedarf besprochen werden. Ausgeschlossen wurde in dieser Studie die differenzierte Auseinandersetzung mit den Gründen der Konfessionslosigkeit, die Folge lang andauernder gesellschaftlicher Veränderungen, wie der Individualisierung sind. Dargelegt wurden zwar wiederholt die unterschiedlichen Faktoren für die geringen Mitgliedschaftszahlen in den neuen Bundesländern, darunter vor

⁷ Siehe www.netzeknuepfen.de.

allem die antichristliche Propaganda der DDR-Staatsführung. Aber eine genauere religionssoziologische Analyse würde möglicherweise stärker die Verzahnung der gesellschaftlichen Entwicklung und der Kirchenmitgliedschaft begründen und neue Wege aus der schwachen kirchlichen Bindung und Beteiligung aufzeigen. Ebenfalls verzichtet wurde auf eine theoretische Auseinandersetzung mit dem Thema Religiosität, was unter anderem an dem explorativen Charakter der Untersuchung liegt. Ziel war es, die Themen und Interessen der ostdeutschen Konfessionslosen zu erkunden (und damit allenfalls die subjektive Relevanz von transzendenten Fragen und Fragen nach dem Sinn des Lebens).

Die Rolle hauptamtlicher Mitarbeiter wurde in dieser Studie nur beiläufig erwähnt. Vereinzelt, aber durchweg positiv werden verschiedene Begegnungen mit dem Pfarrer angeführt. In der Region Stargard erfährt dieser sogar eine sehr hohe Wertschätzung seiner Person und seines Amtes. Diese Rolle des Pfarrers und der hauptamtlichen Mitarbeiter für die Ansprache der Konfessionslosen bedarf einer eigenen Analyse, um damit gleichsam die Akteursebene in die Untersuchung einzubringen.

Wiederholt wurde in dieser Studie auf die DDR-Vergangenheit der Befragten verwiesen. Ein Vergleich zwischen ost- und westdeutschen Konfessionslosen würde jedoch möglicherweise überraschende Ähnlichkeiten zu Tage bringen. Interessant ist die Frage nach der Übertragbarkeit der Ergebnisse auf Westdeutschland.

Ausgeblendet wurde in dieser Studie fast gänzlich die Bedeutung der Konfirmation und der Jugendweihe. Es hat sich herausgestellt, dass nur sehr wenige befragte Konfessionslose wissen, welche Bedeutung der Konfirmation zukommt. Dennoch bleibt die Frage, ob mit entsprechenden „Feiern zur Lebenswende“ (Neubert 2000, S. 176) die Möglichkeit eröffnet werden kann, auch Konfessionslose anzusprechen.

Der Bericht soll nicht enden ohne eine Bemerkung zu den befragten Protestanten. Entscheidungskriterium der Auswahl war die formale Kirchenmitgliedschaft, weshalb bei der Auswahl nicht das Engagement in der Kirchengemeinde berücksichtigt worden ist. Sicher werden die (hier nicht befragten) Engagierten in Stargard wissen, was in ihrer Kirchengemeinde vor sich geht, und sich auch zu Fragen des Glaubens und der Religion äußern können. Festzuhalten bleibt dennoch, dass ohne die geistige und religiöse Bildung der Kirchenmitglieder die Verbreitung des christlichen Glaubens nicht möglich sein wird.

Literaturverzeichnis

- Domsgen, Michael* (Hg.), 2005: Konfessionslos – eine religionspädagogische Herausforderung. Studien am Beispiel Ostdeutschlands. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Engelhardt, Klaus, Hermann von Loewenich und Peter Steinacker* (Hg.), 1997: Fremde, Heimat, Kirche. Die dritte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft/ [EKD]. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Gabriel, Oscar W., Eva-Maria Trüdinger, und Kerstin Völkl*, 2004: Bürgerengagement in Form von ehrenamtlicher Tätigkeit und sozialen Hilfeleistungen. In: *Statistisches Bundesamt* (Hg.), 2004: Alltag in Deutschland. Analysen zur Zeitverwendung. Beiträge zur Ergebniskonferenz der Zeitbudgeterhebung 2001/02 am 16./17. Februar 2004 in Wiesbaden. Forum der Bundesstatistik 43. S. 337-356.
- Gebhard, Winfried und Georg Kamphausen*, 1994: Zwei Dörfer in Deutschland. Mentalitätsunterschiede nach der Wiedervereinigung. Opladen: Leske + Budrich.
- Gensior, Sabine*, 1995: Einleitung. In: *Gensior, Sabine* (Hg.): Vergesellschaftung und Frauenerwerbsarbeit. Ost-West-Vergleiche. Berlin: Edition Sigma.
- Hartmann, Klaus*, 2000: Wider den Strom – Kircheneintritte in Ostdeutschland. In: *Pollack, Detlef und Gert Pickel* (Hg.): Religiöser und kirchlicher Wandel in Ostdeutschland 1989-1999. Opladen: Leske + Budrich.
- Huber, Wolfgang, Johannes Friedrich und Peter Steinacker* (Hg.), 2006: Kirche in der Vielfalt der Lebenszüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Jagodzinski, Wolfgang*, 2000: Religiöse Stagnation in den neuen Bundesländern: Fehlt das Angebot oder fehlt die Nachfrage? S. 48–69. In: *Pollack, Detlef und Gert Pickel* (Hg.): Religiöser und kirchlicher Wandel in Ostdeutschland 1989–1999. Opladen: Leske + Budrich.
- Kilemit, Liina und Urmas Nõmmik*, 2003: Konfessionslosigkeit in Estland: Die gegenwärtige Situation – Ein Kreuzungspunkt der Geschichte. S. 215–227. In: *Gärtner, Christel, Detlef Pollack und Monika Wohlrab-Sahr* (Hg.): Atheismus und religiöse Indifferenz. Veröffentlichungen der Sektion „Religionssoziologie“ der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Band 10. Opladen: Leske + Budrich.
- Liepold, Rainer*, 2000: Die Teilnahme an der Konfirmation bzw. Jugendweihe als Indikator für die Religiosität von Jugendlichen aus Vorpommern. Traditionen, Bilanzen, Visionen und Fremdbestimmung. Frankfurt am Main: Peter Lang. Europäischer Verlag der Wissenschaften.
- Loos, Peter und Burkhard Schäffer*, 2001: Das Gruppendiskussionsverfahren. Theoretische Grundlage und empirische Anwendung. Opladen: Leske + Budrich.

- Luckmann, Thomas*, 1993 (1991): Die unsichtbare Religion. Mit einem Vorwort von Hubert Knoblauch. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.
- Luckmann, Thomas*, 2002: Wissen und Gesellschaft. Ausgewählte Aufsätze 1981-2002. Konstanz: UVK.
- Meulemann, Heiner*, 2002: Werte und Wertewandel im vereinten Deutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“, 16.09.2002. S. 13–22.
- Müller, Olaf, Gert Pickel und Detlef Pollack*, 2005: Kirchlichkeit und Religiosität in Ostdeutschland: Muster, Trends und Bestimmungsgründe. In: *Domsgen, Michael* (Hg.), 2005: Konfessionslos – eine religionspädagogische Herausforderung. Studien am Beispiel Ostdeutschlands. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt. S. 23–64.
- Neubert, Erhard*, 1996: „gründlich ausgetrieben“. Eine Studie zum Profil und zur psychosozialen, kulturellen und religiösen Situation von Konfessionslosigkeit in Ostdeutschland und den Voraussetzungen kirchlicher Arbeit (Mission). Berlin: Studien- und Begegnungsstätte Berlin.
- Neubert, Erhard*, 2000: Postkommunistische Jugendweihe und postkommunistische Religion. In: *Griese, Hartmut M.* (Hg.): Übergangsrituale im Jugendalter. Jugendweihe, Konfirmation, Firmung und Alternativen. Positionen und Perspektiven am runden Tisch. Münster: LIT. S. 165–177.
- Pickel, Gert und Olaf Müller*, 2004: Ostdeutschland – entkirchlicht, entchristlicht oder säkularisiert? In: *Ziebertz, Hans-Georg* (Hg.), 2004: Erosion des christlichen Glaubens? Umfragen, Hintergründe und Stellungnahmen zum „Kulturverlust des Religiösen“. Wissenschaft aktuell – Theologie, Band 4. Münster: LIT Verlag. S.57-69.
- Pickel, Gert*, 2003: Areligiosität, Antireligiosität, Religiosität: Ostdeutschland als Sonderfall niedriger Religiosität im osteuropäischen Rahmen? S. 247–269. In: *Gärtner, Christel, Detlef Pollack und Monika Wohlrab-Sahr* (Hg.): Atheismus und religiöse Indifferenz. Veröffentlichungen der Sektion „Religionssoziologie“ der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Band 10. Opladen: Leske + Budrich.
- Pollack, Detlef*, 1994: Kirche in der Organisationsgesellschaft. Zum Wandel der gesellschaftlichen Lage der evangelischen Kirchen in der DDR. Stuttgart/ Berlin/ Köln: Verlag W. Kohlhammer.
- Pollack, Detlef*, 1998: Bleiben Sie Heiden? Religiös-kirchliche Einstellungen und Verhaltensweisen der Ostdeutschen nach dem Umbruch von 1989. In: *Pollack, Detlef, Irena Borowik, und Wolfgang Jagodzinski* (Hrsg.): Religiöser Wandel in den postkommunistischen Ländern Ost- und Mitteleuropas. Würzburg: Ergon Verlag. S. 207–252.
- Pollack, Detlef*, 2000: Der Wandel der religiös-kirchlichen Lage in Ostdeutschland nach 1989. Ein Überblick. In: *Pollack, Detlef und Gert Pickel* (Hg.), 2000: Religiöser und kirchlicher Wandel in Ostdeutschland 1989–1999. Opladen: Leske + Budrich.

- Pollack, Detlef*, 2006: Räumliche Aspekte als Bestimmungsgründe für religiöse Bindungen in Ostdeutschland im Vergleich zu Westdeutschland. In: http://www.kulsoz.eu-ffo.de/Lehrstuhl/Pickel/publikationen/RELGE_TX.DOC. (05.09.2006, 10:33 Uhr)
- Schulze, Gerhard*, 1992: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Campus Verlag: Frankfurt/New York.
- Storch, Kersten*, 2003: Konfessionslosigkeit in Deutschland. S. 231–245. In: *Gärtner, Christel, Detlef Pollack und Monika Wohlrab-Sahr* (Hg.): Atheismus und religiöse Indifferenz. Veröffentlichungen der Sektion „Religionssoziologie“ der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Band 10. Opladen: Leske + Budrich.
- Terwey, Michael*, 2004: Säkularisierung und Kirchenkrise in Deutschland. In: *Schmitt-Beck, Martina Wasmer und Achim Koch* (Hrsg.): Sozialer und politischer Wandel in Deutschland. Analysen mit ALLBUS-Daten aus zwei Jahrzehnten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Tönnies, Ferdinand*, 1979: Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- v. *Wensierski, Hans-Jürgen*, 2000: Die Jugendweihe – Standardisierung und Ritualisierung der Jugendphase in der sozialistischen und postsozialistischen Gesellschaft. In: *Griese, Hartmut M.* (Hg.): Übergangsrituale im Jugendalter. Jugendweihe, Konfirmation, Firmung und Alternativen. Positionen und Perspektiven am runden Tisch. Münster: LIT Verlag. S. 69–82.
- Wohlrab-Sahr, Monika*, 2000: Kommentar. S. 371–391. In: *Pollack, Detlef und Gert Pickel* (Hg.): Religiöser und kirchlicher Wandel in Ostdeutschland 1989–1999. Opladen: Leske + Budrich.
- Ziebertz, Hans-Georg* (Hg.), 2004: Erosion des christlichen Glaubens? Umfragen, Hintergründe und Stellungnahmen zum „Kulturverlust des Religiösen“. Wissenschaft aktuell – Theologie, Band 4. Münster: LIT Verlag.



e-mares
Innovationsforschung

Konfirmation ist wie Jugendweihe, nur ohne Alkohol
(Zitat eines jungen Nicht-Mitgliedes)

„Religiöse und kirchliche Ansprechbarkeit von Nicht-Kirchenmitgliedern in Ostdeutschland“

Ergebnisse von Gruppendiskussionen mit Nichtkirchenmitgliedern und Kirchenmitgliedern der Propstei Stargard.

Durchgeführt im Auftrag des Sozialwissenschaftlichen Institutes der Evangelischen Kirche in Deutschland EKD

Burg Stargard, 23. August 2006

Internet: www.e-mares.de Fon: 0511.590 917.0 e06-0502 Chart Nr. 1 Copyright by e-mares 2006



e-mares
Innovationsforschung

Ablauf

- I. Untersuchungsanlage und Stichprobenbeschreibung**
- II. Ergebnisse im Detail**
 - 1. Lebensumfeld und Lebensgestaltung**
 - Freizeit, Aktivitäten, Veranstaltungen, soziale Kontakte
 - Gemeinschaft vor Ort
 - 2. Wünsche, Ziele, Werte, Ideale**
 - Perspektiven, Wünsche, Ideale und Werte
 - 3. Religion und Kirche heute**
 - Verständnis, Wissen um Religion, Kirche
 - Wahrnehmung von kirchlichen Aktivitäten
 - Selbstbild – Fremdbild: Was zeichnet ein Kirchen-Mitglied aus?
 - Stellenwert und Bedeutung der Kirche
 - 4. Ansätze für die kirchliche Arbeit**
 - Bedürfnisse und Erwartungen der Zielgruppe
 - Wünsche an Aktivitäten und Veranstaltungen
 - Stufen der kirchlichen Ansprechbarkeit
- III. Zusammenfassung**

Internet: www.e-mares.de Fon: 0511.590 917.0 e06-0502 Chart Nr. 2 Copyright by e-mares 2006

Untersuchungsanlage

HINTERGRUND UND ZIEL:

Im Rahmen eines Projektes, das sich mit dem Reformprozess der evangelisch-lutherischen Kirche in Mecklenburg auseinandersetzt, ist die Rolle der Kirche vor Ort aus Sicht der Bevölkerung zu analysieren. Dazu wurde eine qualitative Untersuchung mit unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen durchgeführt.

Ziel der Untersuchung ist, Themen- und Tätigkeitsfelder herauszuarbeiten, deren Umsetzungen in den Reformprozess einfließen und zu einer höheren Akzeptanz und Bedeutung der Kirche führen können.

METHODE:

Für diesen explorativen Untersuchungsansatz wurden Gruppendiskussionen mit Vertretern der Zielgruppe auf Basis eines Diskussionsleitfadens durchgeführt.

ZIELGRUPPE UND STICHPROBE:

Zielgruppe der Untersuchung waren Nichtkirchenmitglieder und Kirchenmitglieder, die im Gebiet der Propstei Stargard leben. Diese Zielgruppe wurde in vier Teilgruppen untergliedert: Junge (18 bis 35 Jahre) und „alte“ (45 bis 65 Jahre) Nichtkirchenmitglieder sowie junge und „alte“ Kirchenmitglieder. Mit jeder der Gruppen wurde eine Gruppendiskussion zu je 8-10 Teilnehmern durchgeführt.

BEFRAGUNGSZEITRAUM UND ORT:

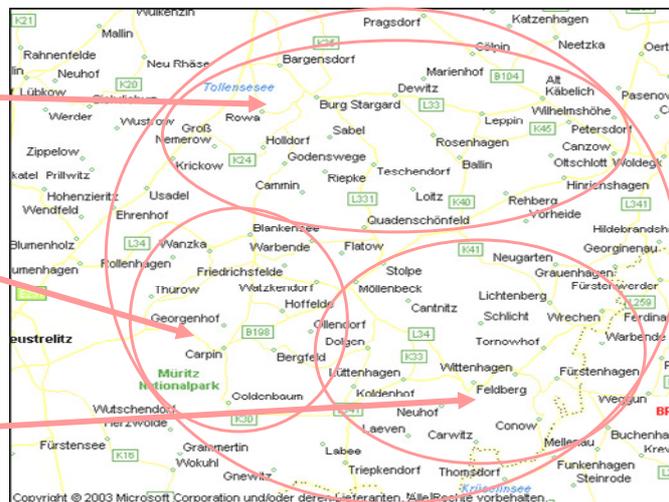
Durchführung der Diskussionsrunden: Neustrelitz, 6. und 7. Juli 2006

Gebietsstruktur Propstei Stargard Regionale Unterteilung zur Rekrutierung der Teilnehmer

Burg Stargard/
Woldegk

Neustrelitz/
Blankensee

Feldberg



Auswahl der Teilnehmer und Gruppenstruktur

- Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer (im folgenden „Teilnehmer“) wurden nach vorher festgelegten Rahmenkriterien ausgewählt. Diese Kriterien ergaben sich zum einen aus dem Untersuchungsauftrag (Kirchenmitgliedschaft, Altersstruktur), zum anderen wurden sie auf Basis der statistischen Verteilung in der Region abgeleitet. Ziel war es, die Bevölkerung der Region angemessen zu repräsentieren.
- Zu diesen Auswahlkriterien zählten:
 - **Kirchenmitgliedschaft** in der evangelischen Kirche
 - **Alter** (in der jungen Gruppe je zur Hälfte 18-25 und 26-35 Jahre; in der älteren Gruppe 45-55 und 56-65 Jahre)
 - **Geschlecht** (in jeder Gruppe je zur Hälfte weiblich / männlich)
 - **Berufstätigkeit** (in jeder Gruppe sollten max. 2 Personen arbeitssuchend sein)
 - **Haushaltsgröße** (maximal 2 Personen aus 1-Personen-Haushalten pro Gruppe)
 - **Kinder im Haushalt** (in den jüngeren Gruppen haben ca. die Hälfte der Teilnehmer Kinder)
 - **Regionale Streuung** (in jeder Gruppe sollten die drei Regionen Burg Stargard/ Woldegk; Feldberg und Neustrelitz/ Blankensee möglichst gleich stark vertreten sein.)
- Die Teilnehmer wurden von einem auf die Rekrutierung spezialisierten Institut aus Rostock per Telefon und Zeitungsannoncen kontaktet und ausgewählt. Sie bekamen für ihre Teilnahme eine Aufwandsentschädigung.

Kurzprofil der vier Teilnehmergruppen

Kirchenmitglieder, „jung“

- Je zur Hälfte Ausbildung/ berufstätig, meist Mittlere Reife
- Freizeit mit Freunden/ Nachbarn/ Familie; meist privat/ vor Ort
- relativ zufrieden, früher besserer Zusammenhalt, heute zum Teil Abschottung
- Freizeitangebote sind viele da, man muss sie nur wahrnehmen
- **Ziele:** privates Glück, Geldverdienen
- **Werte:** Toleranz, Liebe, werden aber nicht öffentlich diskutiert
- **Glaube:** unbestimmt, „hat nicht geschadet“, eher Atmosphäre
- **Kirche:** grundsätzlich positiv, „hineingeboren“, aber nicht wirklich greifbar
- **Ansätze:** gezieltere Jugendarbeit => gute Chance für Kirche

Nicht-Kirchenmitglieder, „jung“

- Je zur Hälfte Ausbildung/ berufstätig; meist mittlere Reife
- Freizeit mit Freunden/ Kollegen/ Familie; meist privat/ vor Ort
- Problem: Wegzug der Freunde => keine Perspektive vor Ort
- eher unzufriedener: zuwenig Gleichgesinnte vor Ort
- Freizeitangebote unzureichend, mehr zum Treffen, Klönen
- **Ziele:** privates Glück, Erfolg im Beruf
- **Werte:** „bodenständig“, Familie, Sicherheit, ehrlich, „ist egal“ => keine Auseinandersetzung über Werte
- **Glaube:** nur an sich selbst
- **Kirche:** keine Beziehung, („für alte und einsame“)
- **Ansätze:** mehr Zusammenhalt, mehr Stolz, mehr Aktion

Kirchenmitglieder, „alt“

- meist berufstätig, überwiegend Mittlere Reife
- eher „familiengeprägtes Leben“, meist privat/ vor Ort
- Zusammenhalt wird vermisst, „früher gleichgestellter“; jung und alt sollen mehr zusammenkommen
- gerne vor Ort engagieren (Subotnik), muss nur wer anfangen
- Veranstaltungen: wenig wahrgenommen
- **Ziele:** Gesundheit, Fröhlichkeit, finanzielle Sicherheit
- **Werte:** Achtung vor dem Anderen; Respekt; Diskuss. privat
- **Glaube:** ist da, in kritischen Situationen stärker
- **Kirche:** wertvoll, Besinnung, aber nicht präsent, Ort für alle
- **Ansätze:** Kirche muss präsenter werden; Basis: Humanität

Nicht-Kirchenmitglieder, „alt“

- zur Hälfte berufstätig; sonst (Früh-)Rente, alle Mittlere Reife
- Freizeit alleine, mit Partner, Nachbarn; privat und vor Ort
- Miteinander wird vermisst, „heute Ellenbogen“; aber Menschen suchen auch wieder mehr Nähe; Angst, Anfang zu machen; Subotnik sehr positiv (innere Zufriedenheit)
- Veranstaltungen: ausreichend, aber mehr Bindung ans Dorf
- **Ziele:** Ordnung, Sauberkeit, Freundschaft, Perspektive haben
- **Werte:** Achtung, Respekt; Diskussion im privaten Kreis
- **Glaube:** Verständnis, aber kein Zugang
- **Kirche:** positiv, aktiv, man gehört nicht dazu; Institution stört
- **Ansätze:** Kirche muss sich praktisch vor Ort engagieren

1. Lebensumfeld und Lebensgestaltung

Aktivitäten, Veranstaltungen, soziale Kontakte

- Die Teilnehmer sind überwiegend **in der Region geboren** und hier auch verwurzelt. Sie haben „normale“ Berufe, zum Teil mit den üblichen „Wendekarrieren“: Handwerk, Studium und heute wieder als Handwerker tätig. Sie schätzen an der Region *„die Gegend“, „die Ruhe“, „ihre Freunde“*.
- Die **Aktivitäten** in der Freizeit sind **meist im privaten Bereich** ausgerichtet: Grillen, Radfahren, Schwimmen, Gartenarbeit, Hunde ausführen, selbst organisierte Partys. Dies oft mit der Familie, mit Nachbarn, mit Schulfreunden, mit Kollegen oder auch alleine.
Bei den **jüngeren Teilnehmern** steht das **Treffen mit Freunden, Musik, Partys** stärker im Vordergrund (*„damit man sich überhaupt noch sieht und quatschen kann“*), bei den **älteren** eher **Verein, Familie, Rad fahren, Schwimmen** (*„wer rastet, der rostet“*).
- Die **Freizeitangebote vor Ort** werden **ambivalent** bewertet. **Einerseits „gibt es eine Menge“**, wie z.B. Stadtfest, Tanzclub, Sommerfest, Osterfeuer, Fischerfest, Strandfest, Schützenfest, Gemeinde- oder Erntedankfest. **Andererseits fehlen** vor allem den jüngeren **die alltäglichen Möglichkeiten, sich zu treffen**, zum Klönen oder um gemeinsam etwas zu unternehmen.
- ➔ Insgesamt sind die **Teilnehmer aber eher genügsam** und die Erwartungen an ihr Umfeld nicht hoch. Sie sind sich bewusst, dass es auch an ihnen liegt, wenn sie über Veranstaltungen nicht so informiert sind (*„es sind genug Angebote da, man müsste die erst mal wahrnehmen“*).

ein paar Jungs, Bushaltestelle und ein Kasten Bier, das geht immer

1. Lebensumfeld und Lebensgestaltung

Gemeinschaft vor Ort

- Bei der Diskussion über die Lebensgestaltung und das Lebensumfeld wird relativ schnell das **Thema „Gemeinschaft“** angesprochen – von den älteren intensiver, als von den jüngeren.
„Früher war der Zusammenhalt“ viel stärker, da war man *„irgendwie gleichgestellter“*, nach der Wende *„fing man an zu protzen, da war der Spalt da“*, heute ist *„der Kumpel von früher Konkurrent“*, *„da macht jeder die Tür hinter sich zu“* und *„schottet sich ab“*.
- Dieses **Gemeinschaftsgefühl wird von vielen vermisst**: Da *„hat man den anderen noch gebraucht“* (und wurde eben selber auch gebraucht). Einerseits **kümmert sich im Ort keiner so recht um das Thema**, andererseits sehen sie aber auch durchaus selbstkritisch, dass **sie selber die Dinge auch nicht in die Hand nehmen**. Sie erwarten, dass jemand anders die Initiative ergreift und wären dann meist auch bereit, sich mit zu engagieren.
- Die **Chancen**, dass die **Menschen vor Ort wieder mehr zusammenfinden**, sehen sie aber durchaus **positiv**, *„es gibt wieder mehr Bedürfnis, miteinander zu sprechen“*, *„die Menschen werden wieder zugänglicher“*.
- Die älteren Teilnehmer führen dann in beiden Gruppen die aus ihrer Sicht **gute Idee des Subotnik** an: Man verabredet sich, um gemeinsam etwas voranzubringen: *„man hat sich getroffen, zum Laub haken und Straße fegen, danach hat man sich zusammengesetzt und geredet“*, *„eine gemeinsame Aufgabe, jeder bringt was mit“*, *„eine innere Zufriedenheit, etwas geschaffen zu haben“* ➔ *„wenn erst wer anfängt, machen die anderen auch mit“*.

„der Mecklenburger will geleitet werden, von alleine sprießt er nicht“

1. **Lebensumfeld und Lebensgestaltung**
Gemeinschaft vor Ort

- Bei den **jüngeren Teilnehmern** wurde das Thema „**fehlende Gemeinschaft**“ noch unter einem weiteren Aspekt diskutiert: Sie **erleben den Verlust von Gemeinschaft, weil ihre Freunde dem Ort den Rücken kehren**. Das schafft einen eigenen Rechtfertigungsdruck (warum gehst du nicht?) und führt auch dazu, dass man sich **zunehmend allein gelassen erlebt**:

„da hat man selten noch jemanden, alle gehen weg“, „bei mir im Ort gibt es immer weniger Jugendliche“, „alte Freunde selten, man muss ja wegziehen, wenn man Arbeit will“, „die meisten hauen ab, haben keine Zeit um was zu machen“.

- Auch einzelne Teilnehmer sehen für sich eher eine **Perspektive in der Ferne** „*vielleicht raus hier, aus dem Umkreis in eine größere Stadt, Hamburg, Berlin, da im Prinzip einen Neuanfang versuchen*“.
- So hat der Wunsch der jüngeren, die Region attraktiver zu gestalten noch einen weiteren Hintergrund: Nicht nur, damit man selber mehr Möglichkeiten hat, sondern auch, weil man **„den Leuten doch zeigen muss, dass es eigentlich schön hier ist“**. Es geht dabei um die Auflösung der kognitiven Dissonanz: „Wenn alle sehen, dass es schön ist, hier zu leben, muss ich mich für mein hier bleiben nicht rechtfertigen“.

der Großteil ist froh, hier wegzugehen, man selber will ja gar nicht weg

1. **Lebensumfeld und Lebensgestaltung:**
Verbundenheit mit der Region
→ Zielgruppensegmentierung



Hinweis zur Interpretation:
Durch den starken Heimatbezug der Teilnehmer spielt der Grad der regionalen Verbundenheit für die Zielgruppenansprache eine große Rolle.

Die Segmentierung und Begrifflichkeit drücken dabei ausschließlich die Verbundenheit mit der Region aus, nicht die religiöse Verbundenheit!

2. Wünsche, Ziele, Werte und Ideale: Was ist Ihnen wichtig? Wünsche und Werte

Die **Wünsche und Werte der Teilnehmer** lassen sich **eher durch ihre Alterssituation, als durch den religiösen Hintergrund** unterschieden:

- Für die **jüngeren** stehen die **Wünsche** nach „Familie“, „fester Job“, „gute Freunde“, nach „Beständigkeit“ und „persönlichem Erfolg (auch ohne Geld)“ im Vordergrund.
So weit sie ihre **Werte und Ideale** benennen können, so sind es bei den Nicht-Kirchenmitgliedern „Ehrlichkeit“, „Hilfsbereitschaft“, „Bodenständigkeit“, „vernünftige Umgangsformen“ und bei den Kirchenmitgliedern „Toleranz“, „Treue“, „Wahrheit“, „Liebe“, „Vertrauen“.
Auffällig war in der Diskussion, dass **einige Teilnehmer ihre Werte und Ziele überhaupt nicht artikulieren konnten** oder schlichtweg resigniert haben: „mir ist eigentlich alles egal“.
- Die **Wünsche der älteren** sind „Gesundheit“, „Freundschaft“, „ein schönes Dorf“, „dass die Jugend sich wieder ans Dorf gebunden fühlt“, „Leute zum Unterhalten“ und „fröhliche Menschen“.
Ihre **Werte** geben sie mit „Ordnung und Sauberkeit“, „Achtung voreinander“, „Respekt vor dem Alter“ an. Unterschiede in der Wertebenenennung zwischen Mitgliedern und Nichtmitgliedern waren nicht festzustellen.

dass einer dem anderen hilft und jeder an seinem Platz Ordnung hält

2. Wünsche, Ziele, Werte und Ideale: Was ist Ihnen wichtig? Werte und Ideale

Die Frage nach den Werten und Idealen der Teilnehmer hat im wesentlichen drei Dimensionen aufgezeigt:

- Vor allem die jüngeren Teilnehmer tun sich zum Teil **sehr schwer, eigene Werte und Ideale zu benennen**. Sie sind es auch **nicht gewohnt, sich darüber auszutauschen**. Eine **Diskussion oder Verständigung über Werte und Ideale findet** so nicht oder nur im engsten privaten Kreis statt.
→ Eine Auseinandersetzung über Werte findet kaum statt
- Es gibt **keine klare Vorstellung, welche Institution** in der Gesellschaft **eine Diskussion über Werte führen könnte**. Es kommen vereinzelt Nennungen wie „Fernsehen“, „Schule“, „Staat“ oder auch „Kirche“, das Thema Werte wird aber nirgendwo stärker „besetzt“.
→ Die Kirche konnte sich nicht als „Wertevermittler“ positionieren
- Die Teilnehmer empfinden die **Auseinandersetzung über Werte** in dieser Untersuchungssituation allerdings als **sehr spannend und wichtig** „schade, dass das sonst nicht so diskutiert wird“
→ Es ist ein Bedürfnis zu spüren, sich über das Thema Werte und Ideale stärker auszutauschen

*Kirche ist eine Institution, die die Werte ganz hoch hält,
sie führt die Diskussion aber nicht wirklich öffentlich*

3. Religion und Kirche

Verständnis und Wissen über Religion und Kirche

- Die Frage nach dem **Verständnis von Religion** zeigt die Dimensionen der Religion:
 - der **Religiosität**: „Religion ist eine Glaubenssache“ (die häufigste Erklärung)
 - der **Transzendenz**: „dass es da was Höheres gibt“
 - der **Lehre**: „Religion ist Inhalt der Bibel“, „Lehre, nach der der Mensch leben soll“
 - der **Orientierung**: „Religion ist was, an das ich mich halten kann“
 - der **Hoffnung**: „Religion ist für Leute, die nur Probleme haben im Leben“.
- Deutlich wurde in allen Gruppen, wie sehr das **Verhältnis zur Religion und zum Glaube von der eigenen Kindheit geprägt** wurde. Wer in seiner Kindheit einen religiösen Bezug hatte (durch Familie oder Schule), hat zumindest eine Entscheidungsgrundlage für seinen heutigen Standpunkt („bin in den fünfziger Jahren zum Religionsunterricht gegangen, habe mich danach entschieden, eine andere Richtung einzuschlagen“).

Wenn dieser Bezug fehlt, bleibt die Auseinandersetzung mit dem Thema Religion diffus: „jede Religion hat einen Gott, gibt es nicht was, wo ich mich in den Mittelpunkt stelle?“
- Den **unterschiedlichen Positionen** zu Religion und Glaube begegnen die Teilnehmer mit einer **großen Toleranz** (oder Gleichgültigkeit?): „wer daran glaubt, dann ist es gut“, „habe Verständnis dafür, wer dran glaubt, lebt bestimmt leichter“.
- Insgesamt scheint das **Wissen über Religion und die Religionslehre** auch unter den Kirchenmitgliedern **nicht sehr ausgeprägt** zu sein. Schnell reduziert sich das Thema auf den Weihnachtsgottesdienst und das „schöne Krippenspiel“.

Konfirmation ist wie Jugendweihe, nur ohne Alkohol

3. Religion und Kirche

Rolle der Kirche, Wahrnehmung von kirchlichen Aktivitäten

- Für die Auseinandersetzung über die Rolle der Kirche wurde in den Diskussionsrunden immer wieder die Betonung auf die „Kirche vor Ort“ gelegt. Die Diskussionsbeiträge zeichnen für die **Wahrnehmung der Kirche im Stargarder Raum** folgendes Bild:
 - **Kirche** wird von den meisten **hauptsächlich über den Weihnachtsgottesdienst erlebt** („festliche Stimmung“, „man fühlt sich geborgen“, „da sind alle ruhig und nett zueinander“, „Tradition“, „man kann abschalten, über das Jahr nachdenken“).
 - Wenn es darüber hinaus positive Anknüpfungspunkte gibt, beziehen sie sich meist auf eine **gute Kinder- oder Jugendarbeit**, weil dort stärker als sonst auf eine **Wertvermittlung** geachtet wird („gute Erfahrung im Ferienlager der Kirche, bei den anderen fehlt die Erziehung der Werte“, „Kinder werden dort an Werte wie Ehrlichkeit herangeführt“).
 - Das **Wissen über weitere kirchliche Aktivitäten** ist **eher begrenzt**: „Veranstaltungen und so“, „Veranstaltung zu Faschismus“, „Konzerte“, „Gemeindefest“, „Sankt-Martins-Tag“, „Erntedankfest“ aber auch schlicht „nichts“.
 - **Vor Ort** begegnet den Teilnehmern die Kirche häufig **nur über die Gebäude**, für einige auch noch in „sozialen Einrichtungen“, „Kindergärten“, „Altenheimen“, „Beratungsstellen“, „Diakonie“ oder auch im „Kirchenblatt“.
 - Diese Aufzählung endet dann aber oft fast entschuldigend **„man kriegt ja nichts mit“**, „man hat ja keine Berührungspunkte“, „man ist damit nicht in Kontakt“.

Werte werden im Kindergarten nicht gepredigt, sondern vorgelebt

3. Religion und Kirche

Rolle der Kirche, Wahrnehmung von kirchlichen Aktivitäten

- Dass die Teilnehmer über die **Kirche vor Ort aus ihrer Sicht so wenig wissen** und „*nichts mitkriegen*“, sehen sie auch in der Situation begründet, „*dass der Pastor keine Zeit hat, weil er viele Gemeinden betreuen muss*“. Dies wird zum Teil auch bedauert: „*leider ist es auch bei uns so, dass ein Pastor vier, fünf Kirchen hat*“, „*man muss immer fahren, das ist nervig*“.
- Sie sehen darüber hinaus auch ein direktes **Versäumnis der Kirche in der Ansprache der Gemeindemitglieder**, „*gerade nach der Wende hätte sich die Kirche mehr um ihre Schäfchen kümmern müssen, in dem sie auf die Menschen zugeht, hätte mit den Menschen sprechen müssen*“, „*für die Kirche ist die ehemalige DDR ja Neuland, wir sind ja wie so ein unterentwickelter Negerstaat, gerade da hätte man besonders viele Pastoren hinschicken müssen*“.
- Die Frage über die Wahrnehmung der Kirche vor Ort zeigt, dass die meisten Teilnehmer, auch die Nichtmitglieder, oft eine **positive Einstellung gegenüber der Kirche** aufweisen. Diese bezieht sich sowohl auf die Grundhaltung der Kirche, als auch auf ihr soziales Engagement
 - **Kirche schafft Gemeinschaft**: „*dass Leute, die doch sehr unterschiedlich sind, zusammenkommen, ob jung oder alt*“.
 - **Kirche erkennt jeden an**, „*für die Nächstenliebe machen die viel*“, „*weil das Materielle nicht so eine große Rolle spielt*“.
 - **Kirche kümmert sich um die Schwachen** „*pflügen alte Leute*“, „*Hilfe für Alte, für Kinder*“.
 - **Kirche ist da, wo andere Stellen sich zurückziehen**: „*im sozialen Bereich macht der Staat nichts, Gott sei Dank ist die Kirche da*“.

je mehr der Staat versagt, desto mehr ist die Kirche gefragt

3. Religion und Kirche

Selbstbild – Fremdbild: Was zeichnet ein Kirchen-Mitglied aus?

- Die Frage, ob sich **Mitglieder der evangelischen Kirche von den Nicht-Mitgliedern unterscheiden**, ergibt je nach eigener Kirchenzugehörigkeit ein **unterschiedliches Bild**.
- Aus **Sicht der Kirchenmitglieder** zeichnet sich ein „**typisches Mitglied**“ durch sein **erfolgreiches, zielorientiertes, positives und soziales Wesen** aus :
 - „*gefestigter und friedfertiger*“, „*strahlt Ruhe aus*“ und hat „*andere Werte*“
 - „*ist strebsamer*“, „*hat Ziele im Leben*“ und „*will was machen aus seinem Leben*“
 - „*steht beruflich besser da*“
 - „*ist aufopferungsvoller und hilfsbereiter*“
 - „*gehen anders miteinander um*“, „*die Kinder sind höflicher*“
 - „*sehen nicht alles so negativ*“ und „*gucken auch über den Horizont*“
 - „*sind in der Gemeinschaft drin*“.
- Die **Nicht-Mitglieder** teilen dieses positive Selbstbild so nicht und verbinden mit einem Bekenntnis zum Glauben auch eine **gewisse Passivität und Selbstkasteiung**:
 - „*ist alt und einsam*“
 - „*sehr eingeschränkte Lebensweise*“, „*weil sie sich vieles selbst verbieten*“
 - „*manche dürfen keinen Alkohol trinken, nicht rauchen, müssen vor dem Essen beten*“
 - „*die wollen nicht so dieses Moderne, sind nicht so offen*“

viele sind normal, wenn man den so kennen würde, würde das gar nicht auffallen

3. Religion und Kirche

Stellenwert von Religion und Kirche

Die bisherigen Erkenntnisse zeigen ein **differenziertes Bild von Religion und Kirche**:

- Es gibt ein eher **diffuses Verständnis von Religion**, eine **intensivere Auseinandersetzung** hat damit meist **nicht stattgefunden**. Die zu DDR-Zeiten zum Teil erlebte Ausgrenzung hat sich heute in eine **Toleranz gegenüber der Religiosität** des Einzelnen gewandelt („*ist ja auch nichts bei, heutzutage*“; „*früher war das anders, wurde ich schief angeguckt*“).
- Man **weiß** zwar **nicht so viel über die konkreten Aktivitäten der Kirche**, fühlt sich **persönlich auch nicht direkt angesprochen** („*Kirche ist für die Alten, für die Jungen, für die, die Probleme haben*“), **ordnet der Kirche jedoch grundsätzlich positive Werte zu**.
- Allerdings nimmt man die **Kirche nicht als offensiven Vertreter oder Vermittler dieser Werte wahr** („*hat Werte, diskutiert da aber nicht öffentlich drüber*“). Dieses „Nicht-Präsente“ drückt sich auch in dem Bedauern aus, dass die **Pastoren nicht mehr regelmäßig erlebt** werden („*ist in dem Sinne nicht mehr wirklich greifbar*“).
- Wenn man **Kirche „erlebt“**, dann **oft zu Weihnachten** und über die **angenehme Atmosphäre** („*ruhig, besinnlich, in sich gehen*“). Darüber hinaus **bietet sie im Alltag wenig Möglichkeiten**, mit anderen **zusammen zu kommen** und auch **kaum Orientierung für das eigene Leben**. Dies drückt sich auch in der Taufbereitschaft aus: „*würde versuchen, sie bis zehn, elf relativ neutral zu erziehen und es ihnen dann vielleicht nahe legen*“

bis zum Beten reicht es nicht mehr, aber so ein Glaube ist noch da

3. Religion und Kirche

Bedeutung der Kirche

Um mehr über die Bedeutung und das Verhältnis des Einzelnen zur kirchlichen Arbeit zu erfahren, wurden die **Optionen des Rückzuges und der Intensivierung** vorgestellt und diskutiert.

Option Rückzug: „Die Kirche zieht sich aus der Gegend zurück und verkauft die Gebäude an einen Supermarkt“

- Bei vielen **Mitgliedern** löste diese Option eine **Entrüstung** aus:
„*Blasphemie, das kann man nicht machen*“, „*man verbindet Religion auch immer mit seiner eigenen Kirche, in die man immer geht*“, „*für Leute, die regelmäßig zum Gottesdienst gehen, könnt ich mir vorstellen, ist, als wenn man einen Teil von denen verkauft*“, „*dann wüsste man gar nicht mehr wohin, an die Politik glaubt man nicht mehr, da schöpft man noch Kraft*“.
- Zusätzlich befürchten sie, dass sich **mit dem Rückzug der Kirche „das Dorf einigeln** würde“: „*dann macht wirklich jeder seinen Trott, so sieht man sich wenigsten am Sonntag*“.
- Einige der Mitglieder **berührt** diese Vorstellung allerdings **auch weniger. Ihre Meinung deckt sich mit der der meisten Nichtmitglieder**: „*Kirche gehört einfach zum Leben, klar, aber ich weiß nicht, ob ich's wirklich so doll merken würde, wenn die Kirche weg ist*“.

dann geht der Glaube verloren und die Werte mit

3. Religion und Kirche

Bedeutung der Kirche

Option Intensivierung: „Der Pastor geht von Tür zu Tür und macht Hausbesuche“

- Bei dieser Vorstellung zeigten sich die **unterschiedlichen Einstellungen** nicht so sehr zwischen den Kirchenmitgliedern und Nicht-Mitgliedern, sondern **deutlich zwischen den jungen und älteren Teilnehmergruppen**.
- Die **älteren begrüßten diesen Ansatz meist**: So würden die **Nicht-Mitglieder** „mit dem mal so richtig diskutieren über Gott und die Welt“, „meine Meinung gegen seine – das möchte ich mal ausprobieren“, „würde ihn reinlassen und würde reden wie mit einem normalen Menschen“. Zum Teil gibt es auch eine **gewisse Unsicherheit oder Skepsis** „am Telefon meine erste Frage, was muss ich kaufen“, „würde denken, will der mich überreden in die Kirche zu kommen oder sogar einzutreten?“. Dabei wird aber auch ihre **Grenze zwischen dem Engagement in der Gemeinde und der Verbundenheit mit der Institution Kirche** deutlich: „ich wäre bereit, mit zuhelfen, möchte aber nicht integriert sein in der Kirche“.
- Die **älteren Mitglieder** würden den **Besuch des Pastors ebenfalls begrüßen** „gut, das persönliche Gespräch“, „ich würde mich geehrt fühlen“, „wäre bestimmt ganz toll“.
- Für die **jüngeren Teilnehmer** wäre so ein Hausbesuch **unvorstellbar**. „die möchte ich nicht vor meiner Tür stehen haben“, „das macht die Kirche eher unsympathisch“, „haben so viele gemacht, das war nach der Wende schon fast Hausfriedensbruch“, „nervig, wie die Zeugen Jehovas“. Sie würden **lieber selber die Initiative ergreifen**: „der Pastor ist nett, zu dem kann man jederzeit hingehen“.

man kann von den Menschen lernen, aber nicht von der Institution Kirche

4. Ansätze für die kirchliche Arbeit

Bedürfnisse, Erwartungen der Menschen und Ansätze

Im Verlauf der Diskussion wurden eine Reihe von Ansätzen für die Ansprache der Nicht-Mitglieder und eine Intensivierung des Kontaktes zu den Mitgliedern deutlich:

Bedürfnisse und Erwartungen

- sie **suchen Gemeinschaft**, vermissen den Zusammenhalt
- sie erleben **keine Werteinstanz**, suchen Orientierung
- ihnen **fehlen Impulse**, suchen Perspektive und Ziele
- sie erleben eine **Ausgrenzung** wegen materieller Ungleichheit, suchen Gleichheit der Interessen
- sie erfahren **mangelnde Wertschätzung**, wollen sich mit ihren Möglichkeiten einbringen

Ansätze für kirchliche Ansprache

- **Gemeinschaft** fördern, Sicherheit geben
- **Werte** vermitteln, Orientierung geben
- **Perspektive** geben, Wege aufzeigen
- **Interessengleichheit** erzielen, Gemeinsamkeiten finden
- **Selbstwertgefühl** stärken, Fähigkeiten integrieren, Anerkennung geben

gerade in den Dörfern wäre die Wichtigkeit der Kirche ganz groß, denn die Menschen haben Angst, dieses Miteinander fehlt

4. Ansätze für kirchliche Arbeit Die Sehnsüchte der Zielgruppe

Fasst man alle Aussagen in den Diskussionen zusammen und versucht die „Metaebene“ zu beschreiben, so lassen sich die **Bedürfnisse der Teilnehmer** auf **drei grundsätzliche Dimensionen** konzentrieren:

Die **Suche nach Werten, nach Gemeinschaft und nach einer Perspektive:**



4. Ansätze für die kirchliche Arbeit Aktivitäten und Veranstaltungen

- Die vordergründige Frage, **welche Veranstaltungen oder Aktivitäten** die Kirche anbieten muss, damit sie die Menschen ansprechen kann, **führt in die Irre**. Die Teilnehmer **vermissen keine Veranstaltungen, sie vermissen Inhalte und eine klare Vorstellung**, auf welche ihrer Fragen die **Kirche ein Antwort** geben kann.
- **Wie und wo** die zuvor genannten **Bedürfnisse** der Menschen in Stargard **durch eine kirchliche Ansprache erfüllt werden** können die Teilnehmer **so konkret nicht beantworten**. Sie geben aber eine Reihe von **Anregungen für die unterschiedlichen Zielgruppen**:
 - Für **Kinder und Familien**: z.B. Intensivierung der Kindergruppen: Zusammen basteln, singen
 - Für **junge Erwachsene**: z.B. Gesellige Sportveranstaltungen (z.B. Federball am Strand)
Regelmäßige Treffs zum Klönen, Kontakte knüpfen, Musik hören, Dart
Gemeinsame Ausflüge, Reisen, Erkundungen
 - Für **Erwachsene**: z.B. Gemeinsame praktische Aktionen für das Gemeinwohl („Subotnik“)
Nachbarschaft-/ Gemeindeveranstaltungen, „für jung und alt“
Ansprachen, die Orientierung und Hilfe geben, „auftanken lassen“
(z.B. „Waldgottesdienst“, „Rostocker 5-Minuten-Worte“ (Kurzandacht).
- Diese Anregungen zeigen zum einen ein **„bodenständiges“ Anspruchsniveau** der Zielgruppe, zum anderen muss aber in Erinnerung bleiben, dass es einer **aufmerksamkeitsstarken „Inszenierung“** bedarf, um die Menschen zu erreichen und zu einer Teilnahme zu motivieren.
- Die Besonderheit der Aktivitäten muss darin liegen, dass die **drei Kernfelder „Gemeinschaft“, „Orientierung“ und „Werte“** in ihrer christlichen Prägung **erlebbar** werden.

sie wird im täglichen Leben aktiver werden müssen, trotzdem mit Gott als Leitbild

4. Ansätze für die kirchliche Arbeit

Stufen der kirchlichen Ansprechbarkeit

- Die Aussagen der Teilnehmer machen deutlich, dass für eine **kirchliche Ansprache** und die Ausrichtung der Aktivitäten der **Aspekt der aktuellen Nähe zur Kirche** zu berücksichtigen ist:
 - **Auf welcher „Stufe“ der Annäherung** zum Glauben sie sich befinden
 - Dass sie den **Weg zum Glauben** (und zum Eintritt in die kirchliche Gemeinschaft) **nur Schritt für Schritt** gehen (können). Sie haben Befürchtungen, dass sie gleich bei den ersten Kontakten zur Kirche „eintreten“ müssen.
- Diese „**Stufen zur kirchlichen Ansprechbarkeit**“ der Nicht-Mitglieder lassen sich prototypisch mit folgendem Stufenmodell beschreiben. Dieses Modell schließt nicht aus, dass einzelne Stufen übergangen werden können, aber es bietet eine Grundorientierung welche Bedingungen für den Weg von einer zur nächsten Stufe erfüllt sein müssen.

Die Kernfragen lauten: **Wo steht** dieser Mensch? Und **was sind die Hindernisse**, den **nächsten Schritt** zu gehen?



Internet: www.e-mares.de Fon: 0511.590 917.0

e06-0502 Chart Nr. 23

Copyright by e-mares 2006

Zusammenfassung (1/2)

- Die Bewohner des Stargarder Raumes haben sich **meist auf ihr privates Leben im nahen räumlichen Umfeld zurückgezogen**. Sie nutzen eine Reihe der angebotenen Veranstaltungen, besonders **die jüngeren vermissen aber alltägliche Treffpunkte** zum Austausch und zur Ablenkung.
- Neben der Arbeitslosigkeit, die in dieser Untersuchung aber nicht weiter thematisiert wurde, **bewegt vor allem die älteren die fehlende Gemeinschaft** und die **jüngeren zusätzlich die Abwanderung** ihrer Altersgenossen.
- Insgesamt wurde deutlich, dass die Menschen **bei auftauchenden Probleme** auf eine Unterstützung oder **Initiative von außen warten** – sie **bleiben passiv** und **erwarten, dass jemand anders den ersten Schritt macht**.
- In der Diskussion über die **Werte und Ideale** der Zielgruppe wurde deutlich, dass sie zum einen diese Form der **öffentlichen Auseinandersetzung nicht gewohnt sind**, aber ein **Bedürfnis danach haben**, zum anderen die **Kirche als ein aktiver „Wertevermittler“ nicht wahrgenommen wird**.

Internet: www.e-mares.de Fon: 0511.590 917.0

e06-0502 Chart Nr. 24

Copyright by e-mares 2006

Zusammenfassung (2/2)

- **Kirche wird im Alltag kaum erlebt.** Der **Bezug zur Kirche** stellt sich für viele hauptsächlich über den **Weihnachtsgottesdienst**, den **Kindergarten und die Gebäude** dar.
- Gleichwohl haben die meisten eine **grundsätzlich positive Einstellung gegenüber der Kirche**. Sie ist **oft „die letzte Instanz“**, die sich **sozialen Aufgaben** widmet und für einen **Zusammenhalt sorgt**.
- Damit wird gleichzeitig auch eine **Erwartungshaltung** ausgedrückt, dass **Kirche sich um all die Aufgaben kümmern** sollte, die der **Staat nicht mehr leistet** (oder leisten kann).
- Ein **intensiverer Einsatz der Kirche** wird **von den meisten Teilnehmern begrüßt**. Inhaltlich soll er vor allem die **Bedürfnisse nach Gemeinschaft**, nach **Wertvermittlung** und im **Aufzeigen von Perspektiven** bedienen. In **welcher Form die Ansprache erfolgt**, ist **abhängig von der Zielgruppe** und ihrem **Kommunikations-Verhalten**.
- Die **Ansprache der Kirche** sollte dabei der **Idee** der „**schrittweisen Annäherung**“ folgen. Die **Menschen haben Angst**, bei einem **Erstkontakt** gleich mit der **Frage der Mitgliedschaft** konfrontiert zu werden.
- Die **Herausforderung** für die Kirche besteht darin, die Menschen aus ihrer **passiven, abwartenden Grundhaltung zu einer Eigeninitiative zu motivieren** und die Aktivitäten so zu gestalten, dass die Menschen **wieder eine Nähe zur Kirche spüren**.

*... dann muss die Kirche aktiver werden, wenn die
Leute von den ganzen Parteien die Nase voll haben*
(Zitat eines älteren Kirchen-Mitgliedes)

„Religiöse und kirchliche Ansprechbarkeit von Nicht-Kirchenmitgliedern in Ostdeutschland“

**Ergebnisse von Gruppendiskussionen mit Nichtkirchen-
mitgliedern und Kirchenmitgliedern im Raum Dessau.**

Durchgeführt im Auftrag des Sozialwissenschaftlichen Institutes der
Evangelischen Kirche in Deutschland EKD

Hannover, 11. Oktober 2006

Übersicht

I. Untersuchungsanlage und Stichprobenbeschreibung

II. Ergebnisse im Detail

1. Lebensumfeld und Lebensgestaltung

- Freizeit, Aktivitäten, Veranstaltungen, soziale Kontakte
- Gemeinschaft vor Ort

2. Wünsche, Ziele, Werte, Ideale

- Perspektiven, Wünsche, Ideale und Werte

3. Religion und Kirche heute

- Verständnis, Wissen um Religion, Kirche
- Wahrnehmung von kirchlichen Aktivitäten
- Selbstbild – Fremdbild: Was zeichnet ein Kirchen-Mitglied aus?
- Stellenwert und Bedeutung der Kirche

4. Ansätze für die kirchliche Arbeit

- Bedürfnisse und Erwartungen der Zielgruppe
- Wünsche an die Kirche in Dessau

5. Unterschiede der Untersuchungen Dessau – Stargard im Überblick

III. Zusammenfassung

Untersuchungsanlage

HINTERGRUND UND ZIEL:

Im Rahmen eines Projektes, das sich mit dem Reformprozess der evangelisch-lutherischen Kirche in den neuen Bundesländern auseinandersetzt, ist die Rolle der Kirche vor Ort aus Sicht der Bevölkerung zu analysieren. Dazu wurde eine qualitative Untersuchung mit unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen durchgeführt.

Ziel der Untersuchung ist, Themen- und Tätigkeitsfelder herauszuarbeiten, deren Umsetzungen in den Reformprozess einfließen und zu einer höheren Akzeptanz und Bedeutung der Kirche führen können.

METHODE:

Für diesen explorativen Untersuchungsansatz wurden Gruppendiskussionen mit Vertretern der Zielgruppe auf Basis eines Diskussionsleitfadens durchgeführt.

ZIELGRUPPE UND STICHPROBE:

Zielgruppe der Untersuchung waren Nichtkirchenmitglieder und Kirchenmitglieder, die im Raum Dessau leben. Diese Zielgruppe wurde in vier Teilgruppen untergliedert: Junge (18 bis 35 Jahre) und „alte“ (45 bis 65 Jahre) Nichtkirchenmitglieder sowie junge und „alte“ Kirchenmitglieder. Mit jeder der Gruppen wurde eine Gruppendiskussion zu je 8-10 Teilnehmern durchgeführt.

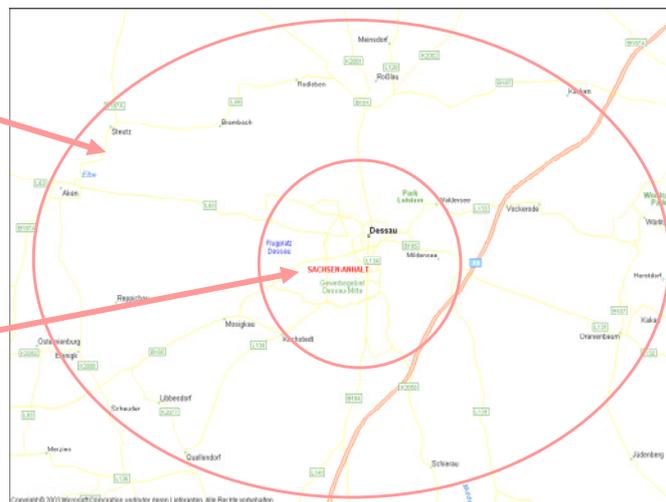
BEFRAGUNGSZEITRAUM UND ORT:

Durchführung der Diskussionsrunden: Dessau, 10. und 11. Juli 2006

Gebietsstruktur Dessau Regionale Unterteilung zur Rekrutierung der Teilnehmer

Umland Dessau
(„Vororte“)

Stadtgebiet
Dessau



Auswahl der Teilnehmer und Gruppenstruktur

- Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer (im folgenden „Teilnehmer“) wurden nach vorher festgelegten Rahmenkriterien ausgewählt. Diese Kriterien ergaben sich zum einen aus dem Untersuchungsauftrag (Kirchenmitgliedschaft, Altersstruktur), zum anderen wurden sie auf Basis der statistischen Verteilung in der Region abgeleitet. Ziel war es, die Bevölkerung der Region angemessen zu repräsentieren.
- Zu diesen Auswahlkriterien zählten:
 - **Kirchenmitgliedschaft** in der evangelischen Kirche
 - **Alter** (in der jungen Gruppe je zur Hälfte 18-25 und 26-35 Jahre; in der älteren Gruppe 45-55 und 56-65 Jahre)
 - **Geschlecht** (in jeder Gruppe je zur Hälfte weiblich / männlich)
 - **Berufstätigkeit** (in jeder Gruppe sollten max. 2 Personen arbeitssuchend sein)
 - **Haushaltsgröße** (maximal 2 Personen aus 1-Personen-Haushalten pro Gruppe)
 - **Kinder im Haushalt** (in den jüngeren Gruppen haben ca. die Hälfte der Teilnehmer Kinder)
 - **Regionale Streuung** (in jeder Gruppe sollten Einwohner aus dem Umland sowie dem Stadtgebiet von Dessau möglichst gleich stark vertreten sein).
- Die Teilnehmer wurden von einem auf die Rekrutierung spezialisierten Institut aus Dresden per Telefon und Zeitungsannoncen kontaktet und ausgewählt. Sie bekamen für ihre Teilnahme eine Aufwandsentschädigung.

Kurzprofil der vier Teilnehmergruppen

Kirchenmitglieder, „jung“

- je zur Hälfte Unterhaltungs-/Selbstverwirklichungsmilieu, z.T. aus anderen Orten/ Städten zugezogen, höhere Mobilität
- Freizeit: Ballsport, kreativ, Ballett; Freunde, Familie, Kollegen
- relative hohe Zufriedenheit mit Situation
- Freizeitangebote: „nicht so schlimm, wenn man fahren muss“
- Ziele: Ehrgeiz, Lebensfreude, Selbstwertgefühl, Familie
- Werte: Ehrlichkeit, Toleranz, Respekt, Hilfsbereitschaft
- Glaube: differenziertes Verhältnis zwischen Glaube und Kirche
- Kirche: eher positive Einstellung, offen, tolerant, „tut viel“
- Ansätze: jung und alt zusammenführen, präsenter werden, Kultur, Geschichte, Kunst => mehr Stolz auf Heimat

Nicht-Kirchenmitglieder, „jung“

- 2/3 Unterhaltungs-/ 1/3 Selbstverwirklichungsmilieu, z.T. zugezogen, höhere Mobilität
- Freizeit: Fußball, Disco, kreativ, Freunde, Kollegen
- z.T. weniger zufrieden mit Situation: „muffig“, kleinbürgerlich
- Freizeitangebote begrenzt vorhanden, „fährt gern weiter weg“
- Ziele: Job, Partnerschaft, Gemeinschaft, nicht so griesgrämig
- Werte: Liebe, Toleranz, Offenheit
- Glaube: an sich selbst, losgelöst von Kirche
- Kirche: kein Bezug, ungläubwürdig, keine Werterolle
- Ansätze: Miteinander verstärken, fröhlicher, jünger, aktiver, „Smiley-Kirche“, Soziale Dienste, Treffpunkt zum Austausch

Kirchenmitglieder, „alt“

- je zur Hälfte Harmonie-/Niveaumilieu, kommen aus der Region
- Freizeit: Reisen, Garten, Kultur; Freunde, Familie, Kollegen
- relativ hohe Zufriedenheit mit Angeboten
- Freizeitangebote: genügend, „da kann sich jeder anschließen“
- Ziele: was bewegen, Jugend mit einbeziehen
- Werte: Ordnung, Höflichkeit, Respekt, Ehrlichkeit
- Glaube: meist vorhanden, z.T. aus Tradition
- Kirche: positiv, spricht viele Gruppen an, hoher Anspruch
- Ansätze: jung und alt zusammenführen, Gemeinschaft stärken, Position beziehen, aus Nische herauskommen, junge Leute ansprechen, Alten-WGs fördern

Nicht-Kirchenmitglieder, „alt“

- je zur Hälfte Harmonie-/Niveaumilieu, kommen aus der Region
- Freizeit: Sport, Lesen, Konzert, PC; Bekannte, Verwandte
- relativ zufrieden, nach Hochwasser mehr Solidarität
- Freizeitangebote ok, „das alte wird wieder belebt“
- Ziele: mehr Zusammengehörigkeit, unbeschwerter
- Werte: „alte Werte bekommen neue Bedeutung“, Familie, Ehrlichkeit, Hilfsbereitschaft, Versprechen halten
- Glaube: wird toleriert, aber selber keinen Zugang
- Kirche: engagiert sich, über Soziale Dienste erlebt, keine Wertevermittlung
- Ansätze: zum Mitmachen aktivieren, Selbsthilfekreise

1. Lebensumfeld und Lebensgestaltung

Aktivitäten, Veranstaltungen

- In den vier Teilnehmergruppen sind die **vier Hauptmilieus der Schulze Erlebnismilieu-Definition repräsentiert**: Bei den jüngeren entsprechend das Unterhaltungs- und Selbstverwirklichungsmilieu, bei den älteren sowohl das Harmonie- als auch das Niveaumilieu.
- Während die **älteren Teilnehmer** fast durchweg in der **Region Dessau geboren** und aufgewachsen sind, so **bringen die jüngeren unterschiedlichste „Herkunftserfahrungen“ mit**. Sie studierten in Magdeburg, Rostock oder Halle, jobben auf Sylt, haben in Nigeria und danach Wiesbaden gelebt oder in Hannover gearbeitet.
- Diese **Vielschichtigkeit der Erfahrungen** drückt sich auch in den Diskussionen und Themenbeiträgen aus: Die **Interessen sind breit** gestreut und neben Sport und Haus/Garten auch **auf kulturelle Aktivitäten sowie kreative und soziale Betätigungen** (Kommunalpolitik, UNICEF, Bürgerinitiative) ausgerichtet. Vor allem die jüngeren Teilnehmer sind **auffallend „mobil“**. Wenn sie etwas interessiert, fahren sie „*eben mal nach Leipzig*“ oder Berlin, „*da ist man schon in einer ¾-Stunde da*“ – „*ist ja nicht schlimm, wenn man mal fahren muss*“.
- Die **Freizeitmöglichkeiten** vor Ort werden **von den Kirchenmitgliedern positiver bewertet** als von den Nicht-Mitgliedern. Sie nutzen neben den „klassischen“ Sport- und Freizeit-Angeboten auch Angebote der Kirche, wie Gospel- oder Kirchenchor, organisieren Jugendgottesdienste, sind im Diakonischen Werk in der Sterbebegleitung engagiert oder kümmern sich im Wirtschaftskreis um Arbeitsvermittlung oder um Umweltthemen.

für irgendwas muss man auch kämpfen

1. Lebensumfeld und Lebensgestaltung

Soziale Kontakte, Gemeinschaft vor Ort

- Bei den sozialen Kontakte der Teilnehmer stehen **Freunde, Bekannte und Kollegen im Vordergrund**. Familie ist ihnen auch wichtig, sie kommt in den Schilderungen über die Freizeitaktivitäten aber nur eher selten vor. **Kontakte zur Nachbarschaft** spielen vor allem im städtischen Bereich von Dessau **kaum eine Rolle**.
- Die Kontakte im Umfeld berühren dann auch eher funktionale, statt emotionale Aspekte, „*dass man sich hilft*“, „*dass man (auf den Garten) aufpasst*“, „*mal ein Paket annimmt*“ – „**das sind keine Freunde, das sind Kontakte**“. Von gemeinsamen geselligen Veranstaltungen mit Nachbarn (z.B. Grillen o.ä.) wird nicht berichtet.
- Die „**Notsituationen**“ der letzten Jahre (Hochwasserwelle 2002 und die zunehmende Arbeitslosigkeit und „*depressive Stimmung im Land*“) haben aber dazu geführt, dass man sich **untereinander wieder mehr hilft und austauscht** und die aus der Vorwende-Zeit übliche Gemeinschaft wieder entdeckt. Vor allem die Teilnehmer aus den Vororten wünschen sich ein stärkeres „Zusammengehörigkeitsgefühl“ und begrüßen es auch, dass „**die Zusammengehörigkeit im Ort wieder zugenommen hat**“:
„nach der Wende hat jeder seins gemacht, ich bin der Größte, ich muss dich übertrumpfen. Auf einmal fing das an zu bröckeln, da sind wir wieder da, wo wir schon einmal waren, einer braucht den anderen“.
- Allerdings wird die **Arbeitslosigkeit** zum Teil auch als **Ursache** für den **Verfall der „alten“ Hausgemeinschaften** verantwortlich gemacht, „*nicht nur der Neid, auch die Scham, wir kennen das nicht, arbeitslos zu sein*“

das, was wir bekommen haben, ist nicht das, was einen erfüllt

1. Lebensumfeld und Lebensgestaltung

Gemeinschaft vor Ort

- Der **Weggang von Freunden und Nachbarn findet statt**, wird aber **nicht so sehr als Belastung** oder Auslöser eigener Sinnkrisen **erlebt**. Einerseits ist es „normal“, dass man zwecks Ausbildung, Studium oder Job seinen Wohnort wechselt und Dessau verlässt, andererseits sind einige der Teilnehmer aber auch extra nach Dessau gezogen, weil sie sich hier eine bessere Perspektive erwarten.
- Ein **Problem** ergibt sich aus diesem Wohnortwechsel dann auch eher dadurch, dass man als **„Zugezogener“ in den Vororten** auch nach 10 Jahren **nicht in die „Gemeinschaft“ aufgenommen wird**. Man sucht zwar den Kontakt, *„aber so richtig in die Gemeinschaft rein kommt man nicht“*.
- Die **sozialen Kontakte und auch die Aktivitäten der Teilnehmer** sind eher **überregionaler und nicht zwingend auf das direkte Wohnumfeld ausgerichtet** – man trifft sich nicht, weil man nebeneinander wohnt, sondern **eher themen- bzw. interessenorientierter**: Bei Sportveranstaltungen, zu Konzerten, zum Tanzen, für politische Themen (Partei, UNICEF, Bürgerinitiative) oder zu Veranstaltungen der Kirchengemeinden.
- So findet in diesem städtischen Umfeld eine **deutliche Trennung zwischen der nachbarschaftlichen Gemeinschaft** und der **Interessengemeinschaft der „Freunde“** statt: Die „Nachbarn“ vermitteln *„ein Gefühl der Geborgenheit“*, *„weil mal jemand nach dem Rechten sieht“*, mit den „Freunden“ teilt man die Hobbies.

*man sucht die Leute, die man mag, nicht aus,
nur weil die in der Straße wohnen oder im gleichen Ort*

2. Wünsche, Ziele, Werte und Ideale: Was ist Ihnen wichtig?

Wünsche und Werte

- Bei der Frage nach den **persönlichen Werten und Zielen** zeigen sich stärkere **Unterschiede** vor allem **im Vergleich zwischen den jüngeren und älteren Teilnehmergruppen**:
 - Die **jüngeren**, die ja meist noch am Beginn ihrer beruflichen und familiären Laufbahn stehen, sehen ihre **Ziele** darin *„was zu erreichen“*, *„Karriere zu machen“*, *„ein Ziel zu haben und das auch umzusetzen“*, *„Ehrgeiz zu entwickeln“*, *„Lebensfreude zu haben“*, *„eine gute Partnerschaft“*, *„Familie gründen“* und *„Menschen im Umkreis haben, die man liebt und von denen man selber geliebt wird“*. Ihre **Werte** geben sie mit *„Liebe“*, *„Ehrlichkeit“*, *„Toleranz“*, *„Achtung vor dem anderen“* und *„Zusammenhalt“* an. Wichtig ist ihnen, *„auch kleine Schritte positiv zu bewerten“*, weil sie die Gesellschaft häufig *„als relativ negativ“* und *„pessimistisch“* und *„griesgrämig“* wahrnehmen. Sie würden sich *„über eine Veranstaltung freuen, wo alle Dessauer mit Stolz hingehen“*.
 - Die **Werte der älteren Teilnehmer** sind teilweise ähnlich, auch für sie sind *„Ehrlichkeit“*, *„Hilfsbereitschaft“*, *„Höflichkeit“*, *„Respekt“*, *„Achtung“* und *„Freundschaft“* wichtig. Zusätzlich fühlen sie sich aber noch den Tugenden *„Pünktlichkeit“*, *„Ordnung“* und *„Sauberkeit“* verbunden. Am Herzen liegt ihnen, dass es in der Gesellschaft heute zu wenig *„Standfestigkeit“* und *„Verbindlichkeit“* gibt. So freuen sie sich, wenn die Kirche klare Positionen bezieht.
- So unterschiedlich die Werte der **jüngeren und älteren Teilnehmer** zum Teil auch sind, in ihren Wünschen verbindet sie **eine große Gemeinsamkeit**:
 - Beide wünschen sich, dass *„jung und alt mehr zusammenkommen“* und
 - dass *„die Gemeinschaft wieder ein bisschen mehr zusammenwächst“*.

engagiere mich stark, um das Miteinander, nicht Gegeneinander zu aktivieren

2. Wünsche, Ziele, Werte und Ideale: Was ist Ihnen wichtig?

Wünsche und Werte

- Der **Wunsch der beiden Seiten** (jung und alt), dass man **mehr zusammenkommt**, ist zum Teil von **beiderseitigen Ressentiments** geprägt:
 - Aus der Gruppe der älteren Teilnehmer kommen Klagen, dass sich die „**jungen Leute**“ heute **zu wenig den Werten Ordnung und Sauberkeit verpflichtet fühlen**, „die Jugendlichen sollten selber Ordnung schaffen“, „die nehmen den Müll nicht mit“, sollen „nicht nur zerstören“, sondern auch „kreativ was mit den eigenen Händen schaffen“.
 - Aus Sicht der Jüngeren sind „**die Älteren in so einer Lethargie**, eben auch so pessimistisch, das kriegen wir dann alle ab“. Auch vermissen sie mehr Toleranz der Älteren, „man bringt was entgegen und die Älteren teilweise nicht“.
- So wünschen sich die **Älteren**, dass die **jungen Leute stärker „ihre“ Werte übernehmen** („die Jugendlichen sollen die gleichen Werte haben wie wir“) und die **Jüngeren**, dass es **mehr „Sachen gibt, die Spaß machen“**, „über die man (gemeinsam) Lachen kann“, die „jung und alt friedlich zusammenführen“.

*auch jung und alt ansprechen, nicht immer nur jung oder alt,
dadurch ist auch immer so eine Spaltung dazwischen, das finde ich schade*

2. Wünsche, Ziele, Werte und Ideale: Was ist Ihnen wichtig?

Wer führt die Wertediskussion in der Gesellschaft?

- Die **Auseinandersetzung über Werte und Ideale findet im privaten Umfeld** (Familie, Freunde, Bekannte) **statt**. Einige vermissen eine intensivere Auseinandersetzung, aber es wird in der Diskussion deutlich, dass die Teilnehmer es **gewohnt sind, sich über ihre Werte auszutauschen**.
- Auf die Frage, wer in der **Gesellschaft die Diskussion über die Werte** führt, sehen die meisten Teilnehmer „*uns alle*“ in der Pflicht bei dem Thema. Die Teilnehmergruppen trennt sich aber eindeutig **nach Kirchenmitgliedern und Nicht-Mitgliedern**, wenn die **Rolle der gesellschaftlichen Institutionen** diskutiert wird:
 - Für die **Mitglieder** ist die **Kirche führend in der Diskussion und auch im Vorleben der Werte**: „es werden Themen unter verschiedenen Blickwinkeln diskutiert“, „sie führt alt und jung zusammen“, „man lernt die andere Meinung zu akzeptieren und respektieren“. Ein älterer Teilnehmer fasst seine Vorstellung von der Rolle der Kirche dann wie folgt zusammen: „die Kirche hat einen sehr, sehr starken sozialen Einfluss und hat für den sozialen Ausgleich in der Gesellschaft zu sorgen, da erwarte ich schon eine klare Position“.
 - Die **Nicht-Mitglieder** sehen die **Zuständigkeit** in der **Werte-Diskussion „beim Staat“** bzw. „der Schule“ und „der Politik“.

*erwarte Beiträge von der Kirche, die auch eine Institution ist,
in der die Nächstenliebe besonders propagiert und gelebt wird*

3. Religion und Kirche

Verständnis und Wissen über Religion und Kirche

- Die Frage nach dem **Verständnis von Religion** macht die Vielfalt des Zuganges zur Religion deutlich:
 - der **Religiosität**: „Glaube an (den einen bestimmten) Gott“ (die häufigste Erklärung)
 - der **Transzendenz**: „um unerklärliche Dinge zu erklären“
 - der **Lehre**: „eine Glaubenslehre der verschiedensten Richtungen“
 - der **Orientierung und Stütze**: „Gemeinschaft“, „Verbundenheit“, „Bekenntnis zu Grundwerten“, „das einzig Stabile, worauf ich mich verlassen kann“, „Stütze bei Problemen“
 - der **Hoffnung**: „man betet zu Gott und weiß, Gott wird helfen“.
- Die **Diskussion über das Verständnis von Religion** und den eigenen Bezug dazu **wurde sehr offen und differenziert von den Teilnehmern geführt** – sowohl von den Kirchenmitgliedern, als auch den Nicht-Mitgliedern. In den Beiträgen wurde häufig **zwischen dem Glauben, der Institution Kirche und der gelebten Nächstenliebe unterschieden**: „*ich mach bei der Diakonie mit in der Sterbebegleitung, bin aber nicht in der Kirche engagiert und halte von Religion überhaupt nichts*“; „*ich bin gläubig, aber nicht getauft, aber für mich hat die Kirche überhaupt nichts mit Gott zu tun*“.
- Die **Nicht-Mitglieder verbinden Kirche und Religion öfters mit Zwang** („*Institution Kirche ist etwas, wozu man gezwungen ist, ich finde Religion ist etwas, was jeder für sich selber ausüben muss*“). Sie sind aber insgesamt offen gegenüber der Vorstellung des Glauben und „bewundern“ zum Teil sogar „*die Leute, die wirklich an Gott glauben*“.

ich glaube, einen Glauben hat jeder, und wenn es der Glaube an einen selber ist

3. Religion und Kirche

Rolle der Kirche, Wahrnehmung von kirchlichen Aktivitäten

- Für die Auseinandersetzung über die Rolle der Kirche wurde in den Diskussionsrunden immer wieder die Betonung auf die „Kirche vor Ort“ gelegt. Die Diskussionsbeiträge zeichnen für die **Wahrnehmung der Kirche im Raum Dessau** folgendes Bild:
 - Die **Kirche in Dessau** wird von den **Kirchen-Mitgliedern und auch von den älteren Nicht-Mitgliedern als sehr aktiv und gemeinschaftsfördernd erlebt**, „*die einzelnen Gemeinden tun viel in den Stadtteilen*“, „*bei uns (in der Gemeinde) wird viel gemacht*“, „*wir hatten viele gute Veranstaltungen*“: „*einen Abendwanderweg mit dem Förster zusammen*“, „*Jugendarbeit*“, „*regelmäßige Bildausstellungen und Konzerte*“, „*Tanzgruppen*“, „*Frauennachmittage*“ oder einen „*Jugendkreuzweg*“.
 - Der **Weihnachtsgottesdienst** kommt in den Aufzählungen auch vor, er ist aber **nur ein Angebot unter vielen**. Prägender sind Aktionen wie beispielsweise der „*Adventskalender*“, bei dem „*jeden Tag ein Kalenderblatt bei verschiedenen Familien vorkommt, wo 25 Leute vor der Tür gesungen haben, das stand in der Zeitung, das war ergreifend, das war von der Kirche*“.
 - Die **Kirche ist** aus Sicht der Teilnehmer **offener geworden**, „*nicht mehr so eine enge Spanne wie damals, nur zum Beten*“, „*man kann viel mit seinen Freunden erzählen*“, „*Sachen machen, die Spaß machen*“: „*mit neuen Ideen kann man jederzeit kommen*“.
 - Eine **besonders positive Rolle** wird der **Kirche in der Kinder- und Jugendarbeit** zugeschrieben: „*die haben eine andere Werteerziehung*“, „*der Mensch als solcher wird anders gesehen als in anderen Einrichtungen*“, „*die vertrauen mehr den Menschen, die die Werte der Kirche vermitteln*“.

wenn nicht Kirche, wer dann?

3. Religion und Kirche

Rolle der Kirche, Wahrnehmung von kirchlichen Aktivitäten

- Die **jüngeren Nicht-Mitglieder** haben im Vergleich zu den anderen Teilnehmergruppen nur ein **unscharfes Bild von der Kirche**. Sie **kennen kaum konkrete Angebote** und nehmen die Kirche eher als „nicht positiv“, „altmodisch“ und „eher für das ältere Publikum“ wahr.
Wenn sie mal an kirchlichen Veranstaltungen teilgenommen haben, so sind ihre Eindrücke von einer gewissen Befremdlichkeit geprägt: „es war sehr merkwürdig“, „das überall ein Kreuz hängt oder seltsame Musik läuft“, „es war immer dieses Sterile, Seriöse, Steife“.
- Mit der **Kirche** verbinden sie auch einen **Ort**, „wo Ruhe ist, dort sitzen vielleicht Leute, denen geht es nicht gut“ und eine Institution, die „diese ganzen Sachen für Randgruppen machen“.
- Über die Wahrnehmung der Kirche vor Ort hinaus steht **Kirche für sie häufig für „Zwang“**, ihre Ablehnung der Kirche begründen sie mit den Argumenten der „schlimmen Kreuzzüge“, der „päpstlichen Verhütungsk Diskussion“ und des „Reichtums der Kirche“.
- Ihre **Distanz zur Kirche** erklären sie sich hauptsächlich **aus ihrer Sozialisation** „weil man nicht von klein auf mit der Kirche groß geworden ist“.
- Aus ihrer Sicht müsste Kirche „ein bisschen jugendlicher, positiver rüberkommen“, „**sie sollen eine Smiley-Kirche machen**“.

Ich denke, viele in meinem Alter haben das Vorurteil, Kirche ist altmodisch, Kirche ist verstaubt, Kirche hat diese schreckliche Geschichte

3. Religion und Kirche

Rolle der Kirche

- Die **Kirche in Dessau** genießt nach den Aussagen der meisten Teilnehmer **ein hohes Ansehen**. Dieses **positive Ansehen begründet sich auch dadurch**, dass die Kirche auch **im politischen Bereich eine klare Position bezieht**, beispielsweise „im Bündnis gegen Rechts-extremismus“ wo sie „durch den Kreisoberpfarrer als feste Institution vertreten ist“ oder dass durch eine Rede des „Kirchenpräsidenten“ deutlich wurde, dass die „Kirche voll hinter den Bürgerinitiativen steht“ oder beim Stadtbau Vorschläge zum Thema altersgerechtes Wohnen einbringt und eine „Babybörse in Kirchen“ installiert.
- Die **Ursprünge dieses positiven Bildes** scheinen schon weit **in der Zeit vor der Wiedervereinigung zu liegen**: „die Kirche war vorher schon aktiv, war während der Wende sehr aktiv und hat das so fortgesetzt“, „weil es fast die gleichen Personen geblieben sind“.
- So wird der **Kirche in Dessau** eine stärkere **politische Rolle** und die Funktion als „**soziales Gewissens**“ zugeschrieben:
 - **legt Finger in die Wunde**: „ich glaube, dass die Kirche noch diese Widersprüche aufnimmt und auf die Tagesordnung stellen, sich um die Menschen kümmern und einsetzen“,
 - **bietet soziale Dienste und konkrete Hilfe**: „kümmern sich um die, die schon am Boden sind“, „bietet Beratungsgespräche“, „Sachen für Leute, die finanziell schwach sind“,
 - **ist ein Treffpunkt für alle**: „man ist dort integriert, weil alle, die dort hinkommen, das selbe wollen“, achten nicht auf „Ansehen und Status, das ist das Schöne daran“.

wenn ich wirklich Probleme hätte und ich wüsste nicht mehr, wer mich auffängt, würde ich zur Kirche gehen

3. Religion und Kirche

Selbstbild – Fremdbild: Was zeichnet ein Kirchen-Mitglied aus?

- Die Frage, ob sich **Mitglieder der evangelischen Kirche von den Nicht-Mitgliedern unterscheiden**, ergibt je nach eigener Kirchenzugehörigkeit ein **unterschiedliches Bild**.
- Die **Kirchenmitglieder** beschreiben ein „**typisches**“ Mitglied der Kirche als **einen durchweg positiven, toleranten und gefestigten Menschen**:
 - „toleranter“, „nett“, „gefühlvoller“
 - „gemütlicher“, „ausgeglichen“, „ruhiger“, „friedfertiger“
 - „bisschen intelligenter“, „die hinterfragen mehr“, „nicht so platt“, „weltoffener“
 - „feiner“, „hat gewisse Werte“, „Achtung vor dem Menschen“
 - „persönlicher“, „der Mensch steht mehr im Mittelpunkt“.
 - Aus Sicht der **Nicht-Mitglieder** – auch hier vor allem durch die jüngeren Nicht-Mitglieder geprägt – **erscheinen die Kirchen-nahen Menschen** als etwas sonderbar und mit einem eigenen Habitus:
 - „Leuten in Gewändern“, „Pastoren mit weißem Stehkragen“
 - „trauen sich nicht, einen richtigen Witz zu machen, wo man auch drüber lachen kann, weil sie durch Gott davon abgehalten werden“
 - „ein bisschen komisch im Umgang untereinander“
 - die sind „scheiß freundlich“,
 - „habe ich als ausgeglichener kennengelernt“, „bei denen das Leben geordneter läuft“
 - „gibt Leute, die still und ruhig Mitglied sind, dann gibt es Leute, die einem auf den Geist gehen“, „die vor jedem Essen beten müssen“, „vormittags Bibelstunde machen“.

wenn man sagt, es gibt keinen Gott, dann werden die gleich richtig böse

3. Religion und Kirche

Bedeutung der Kirche

Um mehr über die Bedeutung und das Verhältnis des Einzelnen zur kirchlichen Arbeit zu erfahren, wurden die **Optionen des Rückzuges und der Intensivierung** vorgestellt und diskutiert.

Option Rückzug: „Die Kirche zieht sich aus der Gegend zurück und verkauft die Gebäude an einen Supermarkt“

- Die Vorstellung, dass es die Kirche vor Ort nicht mehr gibt, löste **sowohl bei den Mitgliedern, als auch bei den Nicht-Mitgliedern** deutliche **Entrüstung** aus: „das würde mich richtig schockieren“, „das kann man nicht machen“, „es würde ein Vakuum entstehen“, „dann ist noch weniger los“. Die Anwesenheit der Kirche ist für viele so selbstverständlich, dass „man, wenn das nicht mehr wäre, erst anfangen würde, darüber nachzudenken, was man an der Kirche wirklich hatte.“
- So würde ganz konkret auch die **Orientierung, die die Kirche im übertragenen Sinne gibt, fehlen**: „irgendwo ist das ein Ort zum Treffen“, „ein markanter Platz“, „eine Markierung“, „ein gesellschaftlicher Mittelpunkt irgendwie, der sich historisch entwickelt hat“, „allein dieses Kirchengebimmel an Feiertagen“.

*Man braucht die Kirche. Die Kirche, ein Konsum
und die Kneipe, das gehört einfach mit zur Gesellschaft*

3. Religion und Kirche

Bedeutung der Kirche

Option Intensivierung: „Der Pastor geht von Tür zu Tür und macht Hausbesuche“

- Die **Vorstellung**, dass der **Pastor/ die Pastorin an der eigenen Tür klingelt und über die Angebote der Kirche informiert**, stößt **durchweg auf Ablehnung** unter den Teilnehmern – egal ob Mitglied oder nicht, egal ob jünger oder älter: „*das ist mir zu aufdringlich*“, „*ich würd' ihn versuchen abzuwimmeln*“, „*würde bei mir nicht ankommen*“.
- Diese Ablehnung wird im wesentlichen mit drei Ansätzen begründet:
 - dass die **persönliche Entscheidung zum Glauben bereits getroffen** wurde. „*Irgendwann kommt einfach mal der Punkt, da hat sich jeder damit auseinandergesetzt und weiß, das will ich oder das will ich nicht, ich glaub, da kann ein Pastor sehr wenig bewegen*“.
 - dass man lieber über Plakate, Flyer oder andere Medien auf Veranstaltungen der Kirche aufmerksam gemacht wird, und dann besser „**der Pastor auf der Veranstaltung die Möglichkeit nutzen sollte, zu den Leuten zu sprechen und nicht nur „Guten Tag, Konzert ist, und dann gehen alle nach Hause“**“.
 - dass gerade in der Nachwende-Zeit die **Belästigung von „Klinkenputzern“** extrem hoch war und damit „*schon zu viel Mist gebaut wurde*“.
- Mit diesen Aussagen wird das **Spannungsfeld für die Kirche** deutlich: Sie soll sich nicht in die Kirchen zurückziehen, sondern auf die Menschen zugehen, aber dabei nicht zu „privat“ werden.

sie muss auf die Menschen zugehen und die Probleme mit aufnehmen und sich dazu positionieren in der Öffentlichkeit

4. Ansätze für die kirchliche Arbeit

Bedürfnisse, Erwartungen der Menschen und Ansätze

Im Verlauf der Diskussion wurden eine Reihe von Ansätzen für die Ansprache der Nicht-Mitglieder und eine Intensivierung des Kontaktes zu den Mitgliedern deutlich:

Bedürfnisse und Erwartungen	Ansätze für kirchliche Ansprache
▪ sie vermissen Zusammengehörigkeit , suchen die Gemeinschaft und den Austausch	→ Gemeinschaft fördern, zur Selbsthilfe anregen, Diskussionsforen einrichten
▪ sie wünschen mehr Kontakt zwischen jung und alt	→ generationsübergreifende Themen aufgreifen und umsetzen
▪ sie erwarten den Einsatz für die Schwachen, Motivation und konkrete Hilfe	→ Anwalt der Schwachen und moralische Instanz sein , Mut machen
▪ sie erwarten, dass vor allem Kinder wieder stärker an die Kirche herangeführt und christliche Werte stärker vermittelt werden	→ Angebote für Kinder und Jugend intensivieren , Gemeinschaft und Solidarität fördern
▪ sie erwarten klare Positionen , suchen Orientierungshilfen	→ Positionen aufzeigen und öffentlich vertreten, Orientierung geben

es reicht nicht, dass der Pfarrer die Tür aufmacht und denkt, jetzt kommt mal alle rein, der muss schon mal rauskommen

4. Ansätze für kirchliche Arbeit Die Sehnsüchte der Zielgruppe

Fasst man alle Aussagen in den Diskussionen zusammen und versucht die „Metaebene“ zu beschreiben, so lassen sich die **Bedürfnisse der Teilnehmer** auf **drei grundsätzliche Dimensionen** konzentrieren:

Die **Suche nach Orientierung, nach Gemeinschaft und Solidarität:**



4. Ansätze für die kirchliche Arbeit Wünsche an die Kirche in Dessau

So, wie die Teilnehmer ihr Leben gestalten und wie sie die Kirche in Dessau in ihrer Grundausprägung wahrnehmen, ergeben sich eine Reihe von Möglichkeiten, diese Arbeit noch weiter zu intensivieren und den Kreis der „Ansprechpartner“ weiter auszubauen.

Die **Kirche in Dessau soll** aus Sicht der Teilnehmer ...

- die Menschen konkret **über Themen und Inhalte** ansprechen
- **Position** zu den Themen **beziehen**, die die Menschen in Dessau bewegen
- den **Zusammenhalt** in der Gemeinde **stärken**,
- **Bürgerengagement unterstützen**,
- **Stolz auf Dessau stärken**; zeigen, dass man vor Ort etwas bewegen kann,
- **sich öffnen**, „raus aus der Kirche“ kommen,
- ihre **Aktivitäten mehr publik machen**,
- **alt und jung zusammenführen**, Randgruppen stärker integrieren,
- **Arbeit mit Kinder und Jugendlichen intensivieren**, „die Schüler wieder mehr an die Kirche heranführen“,
- auch die **Nicht-Kirchenmitglieder zur Mitarbeit motivieren**,
- **positiv, fröhlich, konstruktiv auftreten**, Stichwort „Smiley-Kirche“ sein,
- deutlicher herausstellen, dass die **Kirche eine Botschaft hat**, Werte vermittelt, eine christliche Grundlage hat, zum Glauben führen kann.

dass man nicht sagt, ach, klappt eh nicht, doch es klappt und ich helf' dir dabei

5. Vergleich der Ergebnisse Stargard - Dessau

- Im **Vergleich der Ergebnisse** der beiden Untersuchungsrounds im **Raum Stargard und Dessau** werden eine Reihe von **Unterschieden sichtbar. In Dessau:**
 - ist Teilnehmerzusammensetzung heterogener, es sind **höhere Bildungsniveaus** vertreten,
 - sind die Teilnehmer **weniger stark familienorientiert**, sie haben weniger Kinder im Haushalt,
 - ist die **Bedeutung der Stadtfeste, Kirchenveranstaltungen und Sportvereine im Rahmen der Freizeitgestaltung höher**, die der freiwilligen Feuerwehr dafür geringer,
 - sind die **Teilnehmer mobiler**, sowohl physisch, als auch intellektuell. Sie reisen und fahren mehr und beschäftigen sich mit mehr verschiedenartigen Themen,
 - **orientieren sich** die Teilnehmer bei ihren Interessen **stärker an Themen, weniger an dem regional verfügbaren** Angebot und Umfeld,
 - ist die **Bedeutung von Gemeinschaft stärker funktional** („Sicherheit“), **als emotional** („Austausch“) ausgeprägt,
 - wird die **Kirche als deutlich aktiver wahrgenommen** („die tun was“),
 - ist die **Erwartung an die Kirche eher politisch motiviert** („Robin Hood“), weniger als Gemeinschaft stiftende Institution.
- Diese Unterschiede lassen sich zum einen auf die **Struktur der Gebiete** (ländlich vs. großstädtisch), zum anderen auf die aus Sicht der Untersuchung **verschiedenen Historien der Kirchenkreise** („Hochkultur für wenige“ vs. „politisch volksnah für viele“) zurückführen.

Kirche muss eintreten für die, die in der Gesellschaft besonders schwach sind

Resümee

- Die **Kirche in Dessau** wird von den meisten Teilnehmern als **aktiv und offen** erlebt.
- Sie geht mit ihren **vielfältigen Angeboten** auf die breiten Interessen der Bewohner dieser Region ein und bezieht **klare Positionen** zu den Themen, die die Dessauer bewegen.
- In den Diskussionsbeiträgen wird deutlich, dass die Kirche in ihrem Engagement auf eine **Tradition weit vor der „Wendezeit“ aufbaut** und aus Sicht der Zielgruppe ihre **Aktivitäten in den letzten Jahren noch weiter intensiviert** hat.
- Die **Rolle der Kirche in Dessau** wird in einer Art eines modernem „**Robin Hood**“ gesehen: Sie tritt ein für die Schwächeren in der Gesellschaft und für die, die sich auch für die „unbequemen“ Themen engagieren und bezieht dabei eine Position, die in der Tradition eines eher „linken“ Politikverständnisses steht.
- Damit erzeugt sie ein „**Gemeinschaftsgefühl**“, das sich **stärker an gemeinsamen Themen**, denn an einer „Regionalität“ orientiert. Damit trifft sie einerseits den „Nerv“ einer recht mobilen Bevölkerung in Dessau. Andererseits findet aus Sicht der Teilnehmer in der letzten Zeit auch wieder eine stärkere Rückbesinnung auf eine „nachbarschaftliche“ Gemeinsamkeit statt – hier bieten sich Möglichkeiten für die Kirche, auch „direkt vor Ort“ stärker aktiv zu werden.
- Bisher **weniger erreicht durch die Aktivitäten** der Kirche **wurden die jüngeren Menschen** in Dessau, die über ihr **kirchenferne Sozialisation** nicht über das Elternhaus an kirchliche Aktivitäten herangeführt wurden. Diese „Zielgruppe“ nimmt die Kirche eher als „alt“, „verstaubt“ und „zwanghaft“ wahr – sie wünscht sich entsprechend eine „Smiley-Kirche“, die einen „fröhlichen“ und „offenen“ Zugang zu kirchlichen Veranstaltungen herstellt.